

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 32

São Paulo, 7. Februar 1908

III. Jahrg.

Landgraf werde hart!

Unter dem Stichwort: «Landgraf, werde hart!» richtet Ernst v. Wildenbruch in der Wiener Neuen Freien Presse ernste Mahnungen an das deutsche Volk. Ein Notstand sei in den deutschen Seelen; ein dumpfes Allgemeinempfinden schwillt auf, dass vieles nicht so ist, wie es sein sollte.

«Dieser Notstand zwingt, vor das Volk hinzutreten und ihm zu sagen: «Du darfst nicht weich sein, denn die Welt, in der du lebst, ist hart. Darfst kein Kind sein, denn alle sie, mit denen du verkehren und verhandeln sollst, sind erwachsen. Darfst nicht nur Mensch sein wollen, denn in der Welt leben nicht Menschen neben einander, sondern Völker; und dass auch du ein Volk bist, das darfst du nicht vergessen. Und endlich, du musst deinen Katechismus umlernen, darfst nicht mehr denken, dass Wohlwollen unter allen Umständen und jeder Bedingung das Höchste sei, darfst nicht mehr blindlings drauf loslieben, wie du's getan, sondern musst die Augen auftun, damit du erkennst, wer deiner Liebe wert ist, und dein Herz nicht verschwendest, deine Seele nicht vergeudest. Und wenn du deine Augen auftust, wirst du sehen, dass unter all den Völkern um dich her kaum eines ist, das dich liebt, wohl aber viele, die dich hassen.» Ja, es müsste heute ein neuer Schmied erfunden werden mit fressenden, flammenden Bitterkeiten im Munde. Auf einen Berg müsste er treten, mitten im weiten Land, dass alle ihn sehen, alle ihn hören könnten, und alsdann, so wie jener zum Landgrafen von Thüringen sprach, so zu dem Volke müsste er sprechen, dem ganzen, Millionen zählenden deutschen Volk, und «Wach auf!» müsste er ihm sagen: «Wach auf und sieh, wie es um dich her aussieht und in dir selbst!» Denn um dich her — was siehst du? Wie deine Fahne über Meeren weht,

wo man sie früher nicht gekannt, und wie dein Handel in Länder zieht, wo man früher von dir nichts gewusst hat. Das ist wohl wahr, und das ist gut. Aber das, was du siehst, sehen deine Nachbarn auch, und wenn du's mit Freuden siehst, so sehen sie es mit Grimm und Neid. Jeder Tag, der dir einen neuen Gewinn bringt, erzeugt dir einen neuen Feind. Und du — bist du innerlich stark und fest und stolz genug, die Feindschaft einer Welt zu ertragen? Du bist es nicht! . . . Das, was die Angehörigen anderer Nationen mit der Muttermilch einsaugen als etwas Selbstverständliches, Natürliches, Angeborenes, Nationalgefühl, ist für uns noch immer ein mühselig eingetrichtertes, künstlich beigebrachtes Bewusstsein. Ein Menschenalter, das sind drei Jahrzehnte — was haben in diesen drei Jahrzehnten die Männer, die zum Volke sprechen, die deutschen Dichter dem deutschen Volke gesagt? Haben sie seine Seele freudig gemacht durch grosses, begeisterndes Wort? Seinen Arm gestählt durch Hinweis auf die Taten der Väter? Seine Augen erleuchtet durch Gedanken, die in ewige Weisheit blicken? Das Gegenteil davon haben sie getan, sie haben ihr Volk entnervt. Mit Problemen einer überreifen, überreizten Kultur haben sie die schlichten Instinkte des Volkes verstört. An Stelle der dem Germanen ursprünglich innewohnenden männlich-mannhaften haben sie eine feminine Weltanschauung gesetzt. Mit den Erzeugnissen des Auslandes, und gerade mit den der deutschen Natur fremdartigsten, feindlichsten, mit den marklosesten, haben sie den Markt überschwemmt, von dem unser Volk seine Geistesnahrung erhalten soll. Daneben läuft in wüster Massenhaftigkeit eine seelen- und sinnverderbende Hintertreppenliteratur einher, daneben eine Literatur von Sensations- und Witzblättern, die wie die Geier und bösen Fliegen über jede Wunde am Leibe des

Vaterlandes herfallen, sie zerhacken und daran saugen, bis dass aus der Wunde eine Schwäre wird, deren Geruch durch die ganze Welt geht.

Was soll da werden? Was ist zu tun? Ein Notstand ist in unseren Seelen, die äusserlich reich, innerlich arm sind, ein dumpfes Gefühl, dass wir auf gleitender Ebene stehen, dass sich Wolken um uns türmen, aus denen Gewitter hervorbrechen können, und es schwillt eine Angst, dass die Gewitter zu Katastrophen werden müssen. Sollen wir sie, Hände im Schoss, erwarten? Uns mit dem Gedanken trösten, dass Deutschland schon manchmal Katastrophen ertragen hat und immer wie der Phönix daraus entstiegen ist, weil der Deutsche erst im Unglück zum ganzen Mann wird? Das wollen wir nicht, denn wir wollen auch dessen gedenken bleiben, dass solche Katastrophen uns manchmal um Jahrhunderte zurückgetrieben haben. Also was sollen wir tun? Vorbauen sollen wir. Wie sollen wir vorbereiten? Indem wir unsere Jungen in die Hand nehmen, diese blonden, gesunden, prächtigen deutschen Jungen, die Gott sei Dank in immer steigender Menge unsere Städte bevölkern und unser Land, und indem wir Männer aus ihnen erziehen, die der Zeit gewachsen sind und dem, was die Zeit bringt.

«Dem Deutschen fehlt es an bürgerlichem Mut» — das hat ein Grösserer als ich, hat Bismarck gesagt. Darum, bei jedem Vorkommnis im privaten Leben, rufen wir nach Polizei und hoher Obrigkeit, statt Hilfe bei uns selbst zu suchen; darum, bei jedem Ereignis in der politischen Welt, ist unser Gefühl: «Das geht mich nichts an, ist Sache der Regierung.» Und dieses Gefühl ist elend und falsch, ist ein Ergebnis dessen, was ich als den hauptsächlichsten Mangel in der deutschen Natur empfinde, des Mangels an persönlichem Stolz.

Wenn wir stolz wären, würden wir wissen, dass das Gesamtleben einer Nation sich in jedem einzelnen ihrer Angehörigen verkörpert, und wenn wir das wüssten, würden wir es als Pflicht des einzelnen empfinden, für Ehre und Wohl des Ganzen einzutreten, wo immer die Gelegenheit es verlangt.

Dann würde es aufhören, das lakienhafte Liebedienern vor dem Ausland, das herdenmässige Hinterdreinlaufen hinter Hetzern und Schreihälsen, und aufhören vor allem das scheusälige Renegatentum.

In diesen Begriffen das heranwachsende Geschlecht, Knaben und Mädchen, heranzubilden, ihm Stolz in die Seele zu pflanzen, dass er zu einer bleibenden, herrschenden Macht, zu einer innieren Eigenschaft seiner Seele werde, das ist es, worin ich Aufgabe und Ziel unserer Jugenderziehung erblicke. Dieser Stolz hat mit Hochmut nichts gemein; er ist Selbstachtung.»

São Paulo.

30. Januar 1908.

— Die Ausführung des Kaffeepropaganda- und Valorisationsplanes in Europa und Nordamerika wird, wie verlautet, vier bedeutenden ausländischen Häusern, deren jedem ein Regierungsfiskal beigegeben werden soll, übertragen werden.

— Der Präfekt ordnete an, dass vom 1. Februar an die Rua S. Bento vom Largo de S. Bento bis zur Rua Direita von Fuhrwerk nur in der Fahrtrichtung der Bonds benutzt werden darf.

— Der Präsident der Sociedade Nacional de Agricultura in Rio beglückwünschte Dr. Jorge Tibiriçá und Dr. Carlos Botelho telegraphisch zur Unterzeichnung des Dekrets, welches den Kaffeepropaganda-Dienst im Auslande organisiert.

— Das Oberbundesgericht wies einstimmig die bekannte Entschädigungsklage von 14.000 Contos der früheren Pferdebahn-Gesellschaft (Companhia Viação Paulista) gegen die Light and Power und unsere Munizipalkammer ab.

— Dieser Tage wird die Korrekptions-Kolonie auf der Ilha das Palmas offiziell eingeweiht werden. Der Staatspräsident, der Justizsekretär und andere geladene Herren werden an der Feier teilnehmen.

— Im Laufe des Februar wird in Villa Xarqueada der Ingenieur eintreffen, der die dortigen Petroleumlager oder Quellen untersuchen soll. Sollte die Untersuchung so günstig ausfallen, wie man hofft, so wird, wie verlautet, ein nordamerikanisches Syndikat die Quellen ankaufen.

— Von Herrn Dr. Francisco Ferreira Ramos, dem Chef unseres Generalkommissariats in Antwerpen, empfangen wir einen schmucken Wandkalender, der in

klarer Ausführung eine Kaffeepflanzung während des Pflückens und eine Ansicht der Luz-Station in S. Paulo, sowie lehrreiche Diagramme über den Kaffeeexport der verschiedenen Länder aufweist. Verbindlichsten Dank.

— «A Gazeta» beklagt sich darüber, dass einem früheren Wunsche des Staatspräsidenten gemäss wohl der Sekretär des Inneren den Beamten seines Ressorts je ein Monatsgehalt als Weihnachtsgatifikation bewilligte, seine Kollegen aber diesem Beispiel bisher nicht folgten. Das Blatt sieht darin eine Ungerechtigkeit den übrigen Beamten gegenüber und appelliert an den Staatspräsidenten um Abstellung derselben.

— Herr Pedro Fagundes, einer unserer eifrigsten Kaffeepropagandisten, probiert heute Nachmittag 1/2 3 Uhr in der Galeria de Machinas, Largo de S. Francisco 5, den daselbst am 30. Dezember in Latas seiner Erfindung deponierten Kaffee. Der Genannte will durch dieses öffentliche Experiment die Vorteile, welche seine Erfindung für die Konservierung des Kaffees bietet, nachweisen.

— Der Direktor der Zentralbahn teilte allen Abteilungschefs durch Zirkular mit, dass anlässlich des Jubiläums der Bahn auch ein Kongress der brasilianischen Eisenbahnverwaltungen stattfinden wird, auf dem über Fragen von gemeinsamem Interesse beraten werden soll. Am 15. März soll in der Direktion der Zentralbahn ein Vorkongress dazu stattfinden. Dr. Aarão Reis ersucht seine Abteilungschefs, hieran teilzunehmen und die einschlägigen Fragen, die namhaft gemacht sind, zu studieren.

— Der unglückliche Antonio Marques Quevedo, das bedauernswerte Opfer seiner entmenschten Mutter, ist gestern Abend von Sarapuhy hier eingetroffen. Eine zahllose Menschenmenge hatte sich auf dem Sorocabana-Bahnhofe eingefunden und war entsetzt, als der begleitende Schreiber von Sarapuhy den zum Skelett abgemagerten Mann nach einem bereitstehenden Wagen trug, welcher ihn nach der Polizeizentrale brachte. Nach einer flüchtigen Untersuchung durch den anwesenden Polizeiarzt und einer kurzen Ruhepause wurde Quevedo nach der Santa Casa transportiert, wo man versuchen wird, ihn wiederherzustellen. Ein Arzt, der ihn sah, erklärte, er glaube nicht, dass dies noch gelingen werde.

— Dr. Ferreira Ramos, der Chef unserer staatlichen Propaganda-Kommission in Europa, teilte unserem Finanzsekretär telegraphisch mit, dass dort eine Person aufgetaucht sei, die behauptete, Kommissar der minenser Regierung zu sein, und Kaffee zum Kauf anbiete.

— Unter dem üblichen Ehrengelicht wurden gestern sechs des Laudes verwiesene Ausländer nach Santos abgeschoben, wo sie an Bord des Dampfers

«Sicilia» die zwangsweise Rückkehr nach der alten Heimat antraten.

— Baron Iborocahy und Ingenieur Jorge Street, die sich kürzlich hier aufhielten und Sonnabend nach Rio zurückkehrten, haben, wie verlautet, mit Conde Alvares Penteado die Grundlagen für einen mächtigen Weberei-Trust vereinbart.

— Ein bedeutendes santenser Handelshaus empfing aus Hamburg nachstehendes Telegramm: Die im Auszuge den Zeitungen übermittelte Programmrede Dr. Albuquerque Lins' hat hier einen vorzüglichen Eindruck gemacht. Die Erklärung, dass der Staat die mit der Kaffeevalorisation übernommenen Kompromisse mit Vortheile einlösen und über seine Stocks nur verfügen werde, wenn der Konsum dies verlangt, hatte die Wirkung, dass sich das Vertrauen auf einen guten Ausgang des Valorisationsplanes verstärkte.

— Wir brachten gestern eine kurze Notiz über die in letzter Minute vermittelte Trauung des Syriers Manuel Cuduh mit der Spanierin Maria da Encarnacion, die in der Sé-Kirche stattfinden sollte und für die bereits alle Vorbereitungen getroffen waren. Der kirchliche Akt unterblieb, weil der Sakristan, als der Priester sich anschickte, die feierliche Handlung vorzunehmen, erklärte, ihm sei bekannt, dass der Bräutigam in seiner Heimat bereits verheiratet sei. Der Syrier erklärte zwar, dies sei nicht wahr, aber vorläufig vermochte er für seine Behauptung keinen unwiderleglichen Beweis zu erbringen und deshalb kehrte die Braut bis auf Weiteres in das Haus ihrer Eltern zurück. Soweit ist die Sache eigentlich eine Pri-ratanlegenheit des Brautpaares. Dadurch aber, dass dasselbe seine vom Schreiber des Zivil-Registers in Villa Marianna legalisierten Papiere vorwies, gewinnt die Angelegenheit ein allgemeines Interesse. Entweder ist die Denunziation wahr, danu wird man zu prüfen haben, ob sich der betreffende Zivilbeamte bei Ausfertigung der Papiere nicht einer Fahrlässigkeit schuldig gemacht hat, die von den übelsten Folgen begleitet sein konnte, oder sie ist unwahr, danu ist es uns fraglich, ob der Priester diese Papiere so unbeachtet lassen durfte, wie es anscheinend geschehen ist. Die Wahrheit wird sich ja schliesslich herausstellen. Sache der dem Register-Schreiber vorgesetzten Behörde aber wäre es unseres Erachtens, sich bereits jetzt zu vergewissern, dass auf dieser Seite nicht eine unerlaubte Fahrlässigkeit bei Ausübung des Amtes vorliegt, welche die Bigamie begünstigen würde.

— Der «Noticia» wird aus Rio berichtet, dass die Untätigkeit des Verkehrsministers den groben Unregelmässigkeiten, die in der paulistaner Postverwaltung aufgedeckt wurden, gegenüber lebhaft kommentiert werde. Es sei

jetzt neue Unterschleife bekannt geworden, welche noch nicht in die Presse gelangten. Auch von zahlreichen anderen Ungehörigkeiten und groben Verstössen weiss der Berichterstatter zu erzählen. Oberbeamte sollen ihre Untergebenen zu privaten Diensten benutzt haben. Die Anstellungen erfolgten nicht nach persönlicher Tüchtigkeit sondern lediglich nach Gunst; der Postagent in Ribeirãozinho habe sich vor kurzer Zeit der Verletzung des Briefgeheimnisses und der unerlaubten Zurückhaltung der Korrespondenz nachgewiesenermassen schuldig gemacht usw., usw. — Zuerst verlautete von Rio, der Verkehrsminister wolle mit aller Energie einschreiten, in S. Paulo gewissermassen ein Exempel statuieren. Seit geraumer Zeit ist es aber darüber ruhig geworden, obgleich sich die Klagen des Publikums über unsere verlotterte Postwirtschaft von Tag zu Tag mehren. Sieht der Herr Minister nicht ein, dass es so auf die Dauer doch ganz unmöglich weiter geht, oder fürchtet er sich, zu einem wichtigen Schlage auszuholen? Beides wäre tiefbedauerlich.

— Ehe unser Staatspräsident aus seinem hohen Amte scheidet, wird er zu Ehren seines Nachfolgers ein Bankett geben.

Personalmeldungen. Herr Hermann Rüdiger, in Firma Hermann Rüdiger & Comp., Blumenau, beehrte uns auf seiner Erholungsreise mit seinem Besuch. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

Polizeinachrichten. Vor dem fünften Delegado begann die Untersuchung gegen zwei Griechen, welche einen minderjährigen Volksgenossen zu missbrauchen versuchten, ohne ihren Zweck glücklicherweise zu erreichen. — Der 30 Jahre alte Angestellte des Instituto Serumtherapeutico, Manoel José, wurde vorgestern Abend im Tieté als Leiche aufgefunden und nach dem Nekroterium der Polizeizentrale gebracht, von wo der Tote, nachdem er identifiziert worden war, nach dem Araçá-Friedhofe überführt wurde. — Auf Veranlassung des dritten Delegado fand in der Santa Casa der Rua Brigadeiro Galvão 155 wohnende, 18 Jahre alte Brasilianer Reynaldo Paim Aufnahme, dem vorgestern auf einem Neubau in Barra Funda ein Arbeitsgenosse zum «Scherz» eine Handvoll Kalk in die Augen geworfen hatte, wodurch der Unglückliche das Sehvermögen vollständig einbüsste. — Der dritte Delegado schloss gestern die Untersuchung gegen Candido Moreira da Cunha und Robert Wilke, welche in den Versuch, eine falsche 200\$-Note in Zirkulation zu bringen, verwickelt sind. Die Akten, welche beide Beschuldigte belasten, gingen heute dem Justizsekretär zu. — Heute früh kurz nach 1 Uhr hörten die in Rua Aymorés stationierten Polizisten aus dem Hofe

des Hauses N.º 71 der genannten Strasse Geschrei dringen. Sie begaben sich dahin und fanden dort den Italiener Benevenuto Prugione, der aus einer Stichwunde über dem rechten Knie blutete. Prugione, der stark angetrunken war, sagte aus, er sei von seiner Geliebten Adelia de tal, mit der er seit zwei Jahren zusammenlebt, gleich nach seiner Heimkehr mit einem Messer angegriffen worden. Prugione wurde zur polizeiärztlichen Untersuchung nach der Polizeizentrale gebracht. Adelia war es in der Dunkelheit gelungen, zu entweichen.

Munizipien.

Santos. Als ein italienischer Dampfer bei der Ausfahrt die Barre passiert hatte, stürzte sich ein Passagier unbekanntens Namens ins Meer. Es handelt sich zweifellos um einen Selbstmord, über dessen Motive man bisher noch im Unklaren ist.

— In der vergangenen Woche wurden dem hiesigen Markt 84.652 Sack Kaffee zugeführt, 71.876 verkauft und 12.776 Sack verladen. Der Stock belief sich am Wochenschluss auf 1.529,952 Sack.

Campinas. Der hiesige «Comercio» greift die örtliche Polizeibehörde scharf an, weil sie ohne jeden Grund den Handelsangestellten José Marques festnehmen und einsperren liess, ohne auch nur ein Verhör vorzunehmen. Das Blatt bezeichnet mit Recht diese Handlungsweise als einen Akt der polizeilichen Willkür und Vergewaltigung eines Unschuldigen.

Rio Claro. In Ipojuca starb am Montag der 18 Jahre alte José Custodio, welcher am Sonntag Nachmittag von einer Klapperschlange gebissen worden war.

Ribeirão Preto. Nach dem hiesigen «Diario da Manhã» brachen in Uberaba zahlreiche Verbrecher aus.

Avaré. Vorgestern begann hier der Prozess gegen Felisbino da Silveira Franco, der angeklagt ist, am 12. Juni 1903 hiere selbst Coronel Anacleto Pires ermordet zu haben.

Sertãozinho. Hier gab der Polizeisoldat Antonio Ferreira, wie er erklärte, als Rächer seiner Ehre, auf Manuel Mauri, als dieser mit dem Delegado plauderte, drei Revolverschüsse ab, die aber Mauri nur streiften. Mauri verfolgte nun seinen flüchtenden Angreifer, als dieser sich plötzlich umwandte und den ihm nacheilenden durch einen Schuss in den Unterleib niederstreckte. Der Thäter befindet sich in Haft. Der Zustand seines Opfers giebt zu ernster Besorgnis Anlass.

Cascavel. Angesichts des guten Marktpreises, welchen die Abacaxis erzielen, vergrösserten hiesige und benachbarte Landwirte in diesem Jahre

aussergewöhnlich ihre dortigen Pflanzungen. Hauptabnehmemarkt für die Früchte ist Buenos Aires.

Bundeshauptstadt.

— Auf eine Bitte des Dr. Paula Ramos, des Chefs der brasilianischen Propagandakommission in Europa, ersuchte der Industrieminister die Präsidenten der Kaffeestaaten, allen Kaffee, der für Propagandazwecke abgelassen werden könnte, nach Paris zu senden.

— Coude Leopoldina strengte gegen die Bundesregierung und den Banco do Brasil eine Entschädigungsklage in Höhe von 20.000 Contos an. Er behauptet, Verluste in dieser Höhe durch die Dekretierung seiner Fallenz erlitten zu haben.

— Die 15-jährige Maria Raymunda beschuldigte vor der Polizei den Kaplan der Sant' Anna-Kirche, Pater Alpeu Araujo, sich an ihrer Ehre vergriffen zu haben. Der zuständige Delegado leitete eine strenge Untersuchung ein.

— Am 1. Februar soll die neue Markthalle für das Publikum eröffnet werden.

— Während der ersten Hälfte des Monats Januar wurde die Zentralbahn von 6689 Passagieren benutzt, von denen 3185 in Rio eintrafen und 3504 von der Bundeshauptstadt nach dem Innern reisten.

— Der Verkehrsminister will, wie es heisst, nach Vollendung des ersten Teiles der Dockbauten es durchsetzen, dass sämtliche Schiffe ihre Ladung, insbesondere die Steinkohlen, an den staatlichen Speichern löschen, wodurch natürlich die Privat-Niederlagen geschädigt werden müssten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Weil Angestellte der Guinle-Werke das Wasser des Petropolis-Reservoirs zum Waschen von Kleidern und anderen Dingen benutzten, wird die genannte Firma, wie verlautet, multiert werden.

Pará. Die Kautschuk-Krise zwingt die Regierung zu Sparsamkeitsmassregeln. So kürzte sie jetzt das Gehalt der Offiziere und den Sold der Mannschaften des Polizeikorps.

Paraná. Die drohende Präsidentschaftskrisis hat dadurch ihre Lösung gefunden, dass Dr. João Candido auf seine Erwählung freiwillig verzichtete. Zu gelegener Zeit will er in einem politischen Manifest diesen Schritt begründen. In Curityba herrscht völlige Ruhe.

Rio Grande do Sul. Wie vorsichtig Grund- und Hausbesitzer stets sein müssen, um nicht durch einen unüberlegten Federstrich um das Ihrige zu kommen, beweist wieder einmal folgender Fall: Eine allein stehende ältere Frau hier hatte das Anerbieten einer befreundeten Familie angenommen, für mietereis Wohnen im Hause der alten

Dame, sie zu pflegen. Das ging nun eine ganze Weile recht schön und gut, bis eines Morgens Leitern, Kalkfässer, Stricke usw. herangefahren wurden, und Maurer und Tüncher sich anschickten, dem Haus einen neuen Ueberzug zu verleihen. Ganz betroffen über dieses Vorgehen, fragte die Alte, was die Leute wollten, sie hätte niemanden bestellt. Die Antwort lautete dahin, das Haus sei ja verkauft und werde auf Anordnung des neuen Besitzers repariert. Zu Tode erschrocken eilte die Frau nach einem Advokaten und erzählte ihm die Geschichte; es wurden Nachforschungen angestellt und diese ergaben für die Alte die bittere Wahrheit, dass ihr Haus tatsächlich in andere Hände übergegangen war. Nun erinnerte sie sich allerdings an eine Episode vor längerer Zeit in ihrem Hause und im Peisein der befreundeten Familie. Dort war eines Tages ein sehr unterhaltender Herr, ein Bekannter der Familie, mit einschmeichelnden Manieren zum Besuch gekommen, der sich auch mit der alten Dame unterhielt. Im Laufe des Gesprächs fragte er auch, ob sie noch ohne Brille lesen könne, worauf sie erwiderte, dass sie nicht nur imstande sei, mit blossem Auge zu lesen, sondern auch noch zu schreiben und zu nähen. Durch irgend welche Gesprächswendung wusste der nette Herr nun die geschmeichelte alte Frau dahin zu bringen, dass sie auf ein Papier ihren Namen kritzelte, welches der gute Mann scheinbar absichtslos aus seiner Brieftasche herausgeholt hatte; mit dieser Unterschrift war das Malheur geschehen. Die Sache ist bereits in Untersuchung, denn ganz legal ist ja ein solcher Verkauf nicht, aber um wieder zu ihrem rechtmässigen Eigentum zu kommen, wird die alte Frau sicher noch viel Umstände und Geldkosten haben. Also denke man immer daran, dass Vorsicht bei allen Dingen von Nutzen ist. (D. Z., P. A.)

— An der Caceguy-Uruguayana-Bahn sind die sämtlichen Erdarbeiten beendet und ca. 260 Kilometer der Strecke verkehrsbereit. Verschiedene Brücken sind fertiggestellt und die Bauarbeiten für die grosse Brücke über den Rio Santa Maria, welche eine Länge von rund 1780 Meter erhält, energisch in Angriff genommen. Nach Inbetriebsetzung dieser Bahn wird man in weniger als 4 Tagen von Rio Grande oder Margem bei Porto Alegre über Uruguayana nach Buenos Aires fahren können, wobei man nur in Uruguayana, Brasilien, nach Paso de los Libres, Argentinien, umzusteigen hat. Bis nach Montevideo wird man dann auf dem Landwege von Rio Grande oder Porto Alegre aus in fünf Tagen fahren können.

Kaiser Wilhelm in englischer Beleuchtung.

Herr J. L. Bashford, der schon früher längere Ausführungen über unseren Kaiser veröffentlicht hat, hat in der Januarnummer des «Strand Magazine» einen neuen Artikel über Kaiser Wilhelm II. erscheinen lassen, den er mit der Bemerkung einleitet, dass «der Artikel mit der Zustimmung Sr. Majestät veröffentlicht wird und zum grossen Teile die eigenen Worte und die Ansichten des Kaisers über Menschen und Dinge wiedergibt.» Ist auch manches, was der Artikel bringt, schon bekannt, so enthalten einige Mitteilungen doch Neues und verdienen Erwähnung. So schreibt Herr Bashford über den Kaiser und die Marine u. a.:

«Kaiser Wilhelm ist in Marinefragen eine wahre Autorität und verfolgt alles, was in Verbindung mit seiner eigenen Flotte und jener des Auslandes veröffentlicht wird. Er äusserte sich über die britische Flotte in der folgenden Weise: «Wir werden stets den Lehren der britischen Flotte folgen und zu ihr als unserem Muster emporblicken: wir werden aber niemals, und selbst wenn wir es wollten, stark genug sein, um für Britannien eine Gefahr zu bilden. Wir hegen keinen Wunsch, die britische Oberherrschaft zu See in Frage zu stellen; wir wollen aber eine Flotte haben, die stark genug ist, uns zu beschützen, wenn wir angegriffen werden; die in fremden Gewässern der Namen und die Macht Deutschlands entsprechend repräsentiert und die den Handel Deutschlands in allen Teilen der Welt zu schützen vermag. Mein Ziel ist, den Frieden der Welt zu erhalten, nicht durch die Bestreitung der Oberherrschaft Britanniens zur See oder dadurch, dass wir uns Britannien zum Feinde machen. Es wäre Torheit von uns Deutschen, zu trachten die Höhe der britischen Seemacht zu erreichen. Es ist mir unverständlich, wie die Leute meine Ziele und meine Absichten in einer solchen Weise missverstehen können.»

Der Verfasser kommt dann auf die Verstimmung zu sprechen, die zuerst durch die deutsche Kolonialpolitik, und namentlich während der letzten Jahre durch das an den Präsidenten Krüger gerichtete Telegramm hervorgerufen worden sei — eine Handlung, die der Kaiser, nach Herrn Bashford — «bei reiflicher Ueberlegung nachträglich sehr bedauerte.» Es sei deswegen zwischen ihm und der Königin Victoria zu einem Briefwechsel gekommen, und der Kaiser habe in dieser Beziehung seinerzeit, wie Herr Bashford versichert, geäussert: «Ich habe der Grossmutter in einem Sinne geantwortet, der sie bestimmt

erfreuen wird.» In der englischen Presse sei aber trotzdem das Misstrauen gegen den Kaiser und seine Absichten lebendig erhalten und häufig versichert worden, dass der Burenkrieg nie ausgebrochen wäre, wenn sich der Kaiser nicht eingemischt hätte, und dass er auch nach dem Ausbruche des Krieges eine Allianz gegen England in Vorschlag gebracht habe, die jedoch an der Weigerung Herrn Delcassés, ihr beizutreten, gescheitert sei. Herr Bashford sagt:

«Gegen die Wiederholung dieser Fabel kann ich das folgende anführen: Die Agitation, die in England gegen die Person des Kaisers betrieben wurde, hat ihn stets sehr gekränkt, da er der englischen Kritik weit grösseres Gewicht beilegt, als der von irgend einem anderen Lande kommenden. Bei einem Anlasse, wo die Erbitterung gegen ihn besonders geschürt wurde, besprach er die ganze Frage mit grosser Wärme mit einem Herrn, dessen Namen ich kenne, und er machte die folgenden Bemerkungen: «Ich kann dieses Uebelwollen gegen mich in England nicht verstehen. Deutschland wurde während des Burenkrieges von zwei mächtigen Seiten gleichzeitig der Antrag gestellt, die für England erstandene Situation zu benutzen, und ich habe direkt abgelehnt. Ich telegraphierte sofort an meinen Onkel, was für ein Antrag an mich gestellt worden war.» Ich selbst kann weiter hinzufügen, dass während des Burenkrieges den Offizieren auf das strengste verboten war, mit anderen Personen über den Krieg und seine politische Bedeutung zu sprechen. Von grosser Bedeutung in diesem Zusammenhang sind auch die Worte, die häufig von der verstorbenen Kaiserin Friedrich während der letzten Monate ihres Lebens gebraucht wurden: «Mir ist es ein grosser Trost bei all den Schmerzen, die ich zu erleiden habe, zu wissen, dass mein Sohn vollständig bei diesem Kriege auf der Seite meines Mutterlandes steht.»

Zum Schluss sagt Herr Bashford: «Eine impulsive Natur, wie es die Kaiser Willielms ist, kann nicht von Fehlern frei sein. «Humanum est errare». Er ist ein Mann von starkem, unabhängigem Charakter, der für sich selbst denkt, und er ist ausgesprochen menschenfreundlich in allem, was er tut. Er sollte als Mann beurteilt werden. Wie Tennyson sagt: «Wer keinen Fehler hat, ist voll von Fehlern!»

Wir lassen es dahingestellt, ob alle diese Ausführungen tatsächlich zutreffen und nehmen davon einstweilen nur rein referierend Notiz.

São Paulo.

31. Januar 1908.

— Während man in Campinas für gutes Fleisch 600 Reis pro Kilo zahlt, kostet hier das Kilogramm 800 Reis und 1 Milreis. «Diario Popular» hat diese Teuerung untersucht und dabei festgestellt, dass gewisse Händler, die einen Fleischtrutz für S. Paulo organisieren wollen, die Konkurrenten überbieten und beispielsweise in Mogy-mirim für Schlachtvieh, das zu 100\$ angeboten wird, 125\$ bis 130\$ zahlen. Das paulistaner Publikum hat die Kosten zu tragen. Man sollte bei Zeiten der Gefahr vorbeugen, welche die Bildung des angestrebten Fleischtruzes zur unausbleih-Folge haben müsste.

— Der Ackerbausekretär ersuchte den Finanzsekretär, die notwendigen Schritte zur Lanziierung der inneren Anleihe von 1000 Contos zwecks der gesetzlich vorgesehenen Schaffung des Fundo Permanente de Imigração e Colonisação (ständigen Einwanderungs- und Kolonisationsfonds) vorzunehmen. Dieser Fonds ist hauptsächlich zum Ankauf von Ländereien für neue Kolonien bestimmt. Man wird, ähnlich wie bei der Sorocabanabahn-Anleihe, die Apolices wahrscheinlich je nach Bedarf emittieren. Jedenfalls wird damit die Kolonisierungsarbeit in unserem Staate einen weiteren Aufschwung nehmen.

— Dr. João Lourenço, der Generalinspektor des staatlichen Unterrichtswesens, hat, obgleich er bereits vor einigen Tagen aus dem Innern nach S. Paulo zurückkehrte, sein Amt noch nicht wieder angetreten, was, den bezüglichen Dementis zum Trotz, zu bestätigen scheint, dass er seine Demission einreichte. Nichtübereinstimmung mit verschiedenen Anordnungen des Sekretärs des Innern sollen seinen Entschluss veranlasst haben. Als wahrscheinlichen Nachfolger nennt «A Gazeta» Dr. Domingos de Paula e Silva oder Leonidas de Toledo Ramos.

— Der italienische Kreuzer «Puglia», der unlängst Rio verliess, hat, wie verlautet, von seiner Regierung Befehl, das unter dem Kommando des Admiral Evans stehende Geschwader auf seiner Fahrt nach dem Stillen Ozean zu begleiten u. dann über seine Wahrnehmungen zu berichten. Dies geschieht anscheinend im Einvernehmen mit der nordamerikanischen Regierung. Wenn das richtig ist, würden wir uns wundern, dass keine anderen Seemächte in dieser Form sich an der für Marinekreise zweifellos nicht nur interessanten, sondern auch lehrreichen Umschiffung Südamerikas beteiligten.

— An einem gewissen Orte in einem der Rio zunächstgelegenen Staaten existiert ein Alferes der Nationalgarde von ganzen 14 Lebensjahren. Er dürfte, wenn man von Prinzen von Geblüt absieht,

der jüngste Offizier der Welt sein. Der Knabe ist der Sohn eines politischen Chefs und wurde vom Justizminister in seine Würde eingesetzt, auf dass ihm die allgemeine Dienstpflicht nicht wehete. So springt ein Bundesminister mit dem neuen Militärgesetz um! Man könnte darüber lachen, wenn es nicht gar zu traurig wäre.

— Von der Firma Britto & Co. empfangen wir zwei elegante Reklame-Mappen der bekannten Streichhölzer «Tievo», Erzeugnisse der Companhia Nacional Brasileira de Phosphoros de Segurança. Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

— Die «Londoner «Financial News» veröffentlichten gestern, wie das Kabel berichtet, unter der Überschrift «Intervention des Auswärtigen Amtes — Der jüngste brasilianische Skandal» einen heftigen Artikel gegen Brasilien. Das Blatt behauptet, die englische Regierung werde nunmehr in der bekauten Affäre der Neuhamburg-Bahn, die es als den schreiendsten unter den zahlreichen brasilianischen Skandalen bezeichnet, intervenieren. — Wir glauben nicht, dass diese Meldung in der Bundeshauptstadt und Porto Alegre grosse Kopfschmerzen bereiten wird. Diese Intervention ist von den «Financial News» bereits so oft als Schreckgespenst an die Wand gemalt worden, dass man sich davor nicht mehr fürchtet. Zudem würde das englische auswärtige Amt seine Aktion kaum mit einem solchen Trompetenstoss in einem anerkannt brasilienfeindlichen Blatte einleiten. Interessant bleibt aber der Angriff der «Financial News» als Zeichen der Stimmung, die in manchen englischen Kreisen gegen uns herrscht. Ob diese Animosität begründet ist oder nicht, soll hier nicht näher untersucht werden. Wir begnügen uns, erneut zu konstatieren, dass sie vorhanden ist.

— Einen geradezu grauenhaften Anblick bietet, wie wir uns gestern durch den Augenschein zu überzeugen Gelegenheit hatten, der in der Santa Casa untergebrachte bemitleidenswerte Antonio Marques Quevedo, das Opfer eines entmenschten Weibes, das sich seine Mutter nennt. Glanzlose Augen gleiten teilnahmslos über seine Umgebung. Die unteren Glieder, zum Skelett abgemagert wie der übrige Körper, sind infolge des Muskelschwundes völlig gelähmt. In seiner Apathie gegen alles, was um ihn herum vorgeht, weigert sich Quevedo die ihm gereichten Speisen anzunehmen, sodass ihm auf ärztliche Anordnung die Nahrung eingeflösst werden muss. Gestern wurden von dem Unglücklichen verschiedene photographische Aufnahmen genommen, die aber auf Anordnung des dirigierenden Arztes der Presse nicht zugänglich gemacht werden sollen.

— Conde de Prates händigte bereits die Schlüssel aus zu seinem in Alameda Barão do Rio Branco gelegenen Palais, in welchem der Bundespräsident u. der Verkehrsminister bei ihrem bevorstehenden Besuch S. Paulos Wohnung nehmen werden.

— Heute schliesst die Anmeldefrist für die Landesausstellung in Rio.

— Die Abänderung des Fahrplanes des Nocturno Paulista, die ermöglicht, dass die Passagiere nach ihrem Eintreffen, noch die Züge nach dem Innern benutzen können, ist in Rio sanktioniert worden.

— Eine überaus fröhliche Vereinigung fand sich gestern im «Collegio Kuhlmann» zusammen und eine Menge Freunde und zahlreiche Schüler scharten sich um den geschätzten Freund und allbeliebten Lehrer, Herrn Alberto Kuhlmann, um ihn zu seinem Namenstag ihre Glückwünsche darzubringen. Die prächtigen Blumen-spenden, die reizenden Deklamationen der Schüler, der völlig spontane Charakter des Festes gab dem Ganzen ein besonders anheimelndes Gepräge. Wir sahen da unter Anderen viele ehemalige Schüler, welche die Anstalt schon längst verlassen hatten, und welche nun schon in ihren bürgerlichen Berufspflichten ihre Kräfte und ihre hier erworbenen Kräfte nützen und die heute das Dankbarkeitsgefühl drängte, an solchem Tage dem geliebten Lehrer die Hand zu drücken. Wie gesagt, es herrschte ein überaus herzlicher Ton in Allem diesen. Das war keine gemachte, bestellte Ovation, wie das leider bei derartigen Anlässen so oft geschieht, sondern ein freudiges, einmütiges Zusammengehen Aller, die dem langjährigen Direktor und Gründer der Anstalt eine wirkliche Freude bereiten wollten. Ein prächtiges Familienfest, welches alle Teilnehmer auf lange Stunden zusammenhielt. Wir hatten daselbst Gelegenheit, die wirklich ganz musterhafte Einrichtung des «Collegio Kuhlmann» kennen zu lernen. Neben einem gut eingearbeiteten Lehrpersonal verfügt die vor 8 Jahren gegründete Schule über ausgezeichnete und reichhaltige, teure physikalische und naturhistorische Kabinette, wertvolles Karten- und Anschauungsunterrichtsmaterial, wie es wohl nur in sehr wenigen Schulen der hiesigen Stadt zu finden ist. Helle, grosse Schulräume, bequeme Bänke, ein breiter, grosser Spielplatz, das alles zeugt von der gewissenhaften, zielbewussten Leitung eines tüchtigen Schulmannes. Wir sahen ferner die Hefte der Kinder, die weiblichen Handarbeiten, Zeichnungen etc. und wir sagten uns, dass die Direktion der Anstalt bei derartigen Leistungen keine Konkurrenz zu befürchten habe. Wie aus dem Schülerverzeichnis, welches wir in der Sonde einsahen, hervorgeht, hat die Schule eine momentane Schülerfrequenz von ca. 120

Schülern, welche letztere sich jedoch im Laufe des Schuljahres gewöhnlich noch vermehren. Unser Eindruck von den Leistungen des altherrschenden «Collegio Kuhlmann» ist wirklich der denkbar beste, und wir können es den Eltern, denen erstlich daran liegt, ihren Kindern eine gediegene, praktische Schulbildung angedeihen zu lassen, nur dringend raten, selbige dem «Collegio Kuhlmann» anzuvertrauen. Ein Glückauf dem «Collegio Kuhlmann»! —s.

Polizeinachrichten. Als der zwölfjährige, Rua S. Caetano 229 wohnende Fernando Palmieri gestern Vormittag die Avenida Rangel Pestana passierte, wurde er von dem Zeitungsverkäufer Angelo Bonati mit dem Motorrad umgefahren und am Kopf erheblich verletzt. Bonati wurde verhaftet, Palmieri nach polizeiarztlicher Untersuchung nach der elterlichen Wohnung gebracht. — Die Polizei stattete gestern auf eine Denunziation hin dem Hause Brigadeiro Tobias 13 einen unerwarteten Besuch ab und entdeckte bei einer sorgfältigen Zimmerdurchsichtigung unter einer Art Falltür verborgen ein grosses Roulette und andere verdächtige Spielgeräte. Die Gegenstände wurden mit Beschlagnahme belegt. Herr Lucien Levy, in dessen Namen das Haus gemietet wurde, erklärte von dem Vorhandensein dieser Sachen nichts gewusst zu haben. Hoffentlich verbreitet die polizeiliche Untersuchung etwas mehr Licht über den mysteriösen Fall. — Der Delegado von Araras telegraphierte gestern an den Polizeisekretär, dass auf der Fazenda «Santo Antonio» im dortigen Municip drei Individuen in barbarischer Weise einen gewissen Tercio Corde überfielen. Sein Zustand sei besorgniserregend und die Untersuchung des Falles eingeleitet. — Die Polizei stattete gestern Nachmittag dem in Avenida Rangel Pestana 54 wohnenden spanischen Quacksalber Raphael Estevam, der zahlreichen Zulauf haben soll, einen Besuch ab und beschlagnahmte vorläufig verschiedene angeblich wundertätige Heilige und Altargerätschaften. Der Quacksalber spielt den Unschuldigen. Das Weitere muss die Untersuchung lehren. — Der 23 Jahre alte, Rua do Hippodromo 173 wohnhafte Maler Luciano Marques da Cruz, ein Portugiese, verliebte sich vor anderthalb Jahren in seine 15jährige Landsmännin Laurinda Rosa Figueiredo, welche Rua Nova de S. José 75 wohnt. Luciano galt bei der Mutter des Mädchens als zukünftiger Schwiegervater, ein Umstand, der ihm gestattet, das Haus der Geliebten regelmässig zu besuchen. Von dieser Erlaubnis machte er aber einen schlechten Gebrauch. In einer schwachen Stunde verführte er das Mädchen. Das war nicht schön, noch weniger schön aber, dass er darauf versuchte, sich aus dem Staube zu machen. Die Familie des

Mädchens erstattete daraufhin der Polizei Anzeige, die gestern den Maler verhaftete. Schlussakkord: Da Beide sich unaussprechlich lieben und andere Hindernisse nicht im Wege stehen, werden sie sich heute Nachmittag vor dem Friedensrichter ihres Distrikts heiraten. — Auf der Consolação-Polizeistation wurde gestern José Messina, der dieser Tage dabei ertappt wurde, als er im Schanklokal des Piacentini am Largo do Paysandú eine falsche 20\$-Note der letzten Emission in Zahlung geben wollte und deshalb verhaftet wurde, auf freien Fuss gesetzt. Messina hatte, wie wir mitteilten, bereits drei falsche 20\$ Scheine, davon zwei im Moulin Rouge, an den Mann gebracht. Seine Freilassung erregt deshalb unsere Verwunderung.

— Elterliche Unvorsichtigkeit hat vorgestern früh beklagenswerter Weise den Tod eines Kindes zur Folge gehabt. In Rua Conselheiro Tobias 130 wohnt Francisco Gezane mit seiner Familie. Vorgestern früh benutzte sein 3-jähriges Söhnchen Antonio die Abwesenheit der Mutter, die mit häuslichen Arbeiten beschäftigt war, dazu, eine auf dem Tisch stehende, zur Hälfte mit Branntwein gefüllte Flasche zu ergreifen und bis auf den letzten Rest auszuleeren. Auf dem Boden liegend wurde eine halbe Stunde später das Kind aufgefunden. Ein sogleich herbeigerufener, in der Nähe wohnender Arzt vermochte den Knaben nicht mehr zu retten. Er hauchte bald sein junges Leben ans.

Municipien.

Campinas. Die polizeiliche Untersuchung gegen den Nachtwächter der Companhia Paulista Constantino Affonso, der aus dem Magazin der Gesellschaft Kleider und Schmucksachen im Gesamtwert von 2:591\$500 stahl, nahm ihren Fortgang. Der Polizei ist viel daran gelegen, die genaue Zeit festzustellen, zu der die Diebstähle ihren Anfang nahmen, da man mutmasst, dass damit andere bisher unangeklagt gebliebene Verbrechen, so die mysteriöse Ermordung der Lehramme Gava, in irgend einer Beziehung stehen könnten.

Araraquara. Der Municipalpräfekt Americo Danielli ersuchte den Polizeidelegado, eine Untersuchung anzustellen, wer für die Unregelmässigkeiten verantwortlich zu machen sei, welche sich nach seiner Ansicht die frühere Municipalverwaltung zu Schulden kommen liess. Die Sache scheint nicht eines politischen Beigeschmacks zu entbehren.

Bundeshauptstadt.

— Im kommenden März wird Dr. Luiz de Castro nach Europa reisen, um dort die Operngesellschaft zu engagieren, welche das Municipal-Theater eröffnen soll.

— Infolge der jüngsten Regengüsse fand am Morro do Senado ein Erdbeben

statt, wobei mehrere Arbeiter verletzt wurden.

— In der portugiesischen Gesandtschaft verlautet, König Carlos werde am Tage des Antritts seiner Brasilienfahrt zwei Dekrete unterzeichnen, deren eins alle in Brasilien lebenden portugiesischen Deserteure von Bestrafung freisprechen soll, während durch das andere Dr. Urbino de Freitas vollständig begnadigt werden würde.

— Die Diebe, welche unlängst die Station Andrade Araujo der Centralbahn heraubten, liessen die gestohlene Kassetten 600 Meter von der Station im Stich. Man fand darin unbrauchbar gemachte Fahrkarten und 42\$100 in Bai.

— Günstige Aufnahme fand, wie verlautet, das Projekt der Umwandlung des Landgutes Boa Vista in eine Art «Bois de Boulogne» und der Verschönerung anderer Parkanlagen und Gärten, darunter des Jardim Zoologico.

— In den Garnisonen der Bundesarmee sollen fortan nach deutschem Muster täglich zweimal Exerzierübungen abgehalten werden.

— «O Correio da Noite» sagt, von Dr. Ernani Pinto gehört zu haben, dass die Milchverfälschung im Bundesdistrikt enorme Dimensionen angenommen habe.

— Entkräftet und kaum noch der Sprache mächtig, wurde vorgestern in der Frühe in Rua Itapiru, Catumhy, von der Polizei die dreizehnjährige Josepha Maria da Conceição aufgefunden. Das bedauernswerte Mädchen war in Alagoas unter falschen Vorspiegelungen von einem Polizeikommissar verführt, dann von einem Polizisten gemissbraucht worden, der das Kind, als sich Folgen des Verkehrs bemerkbar machten, erbarmungslos auf die Strasse warf. Hier wurde es von Kuppelrinnen aufgelesen, die es nach Bahia brachten, und von dort war es mit einem Angestellten des Lloyd Brasileiro nach Rio gekommen. Das Kind ist für sein Leben ruiniert und die, welche es auf dem Gewissen haben, werden sicherlich strafflos ausgehen. Ein trauriges Sittenbild aus unserer Zeitgeschichte.

— Der Generalstabschef der Armee konferierte vorgestern mit dem Kriegsminister über die Massnahmen, die zu treffen seien, um den argentinischen Dampfer «San Lorenzo» an der Ausfahrt aus dem Hafen von Paranaguá zu hindern, bis er die Entschädigung für das in den Grundbohren des brasilianischen Dampfers «Guasca» gezahlte hat. Uns will es scheinen, dass dies mehr Sache der Marinebehörde sei. In der Tat verlautet auch in Curitiba, dass der augenblicklich am Flottenmanöver teilnehmende Kreuzer «Tiradentes» Befehl erhalten habe, schleunigst nach Paranaguá zu dampfen.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 3. Januar 1907.

— Die Hauptverhandlung gegen die Grafen Hohenau und Lynar wird um die Mitte des nächsten Monats in Potsdam stattfinden. Die Untersuchung wird von dem Kriegsgerichtsrat Dr. Grünwald geführt, der seit längerer Zeit täglich in Berlin und Potsdam Zeugen aus dem Militär- und Zivilstande vernimmt. Graf Lynar befindet sich in Potsdam im bewachten Stubenarrest, während Graf Hohenau auf Ehrenwort entlassen worden ist und sich bei seinem Bruder in Schlesien aufhält. Die Verhandlungen sind soweit vorgeschritten, dass jedem von Beiden nur eine strafbare Handlung zur Last gelegt wird, während die übrigen Fälle als verjährt anerkannt worden sind.

— Ein neuer Harden-Prozess steht in Aussicht. Fürst Philipp Eulenburg hat gegen Harden und den Justizrat Bernstein wegen der ihm im schöffengerichtlichen Prozess zugefügten Beleidigungen Strafantrag gestellt und die Staatsanwaltschaft hat die Verfolgung übernommen.

— Auch Wien hat jetzt seine Köpenickiade. Im Wiener Arsenal ist ein Raub ausgeführt worden, der ein köstliches Seitenstück zu dem Streich des Schuhmachers Voigt bildet. In der Uniform eines Rechnungsoffiziers hat der frühere Proviandoffizierstellvertreter Leopold Goldschmidt die Kasse des Arsens um rund 30.000 Kronen beraubt. Goldschmidt war im September vom Artillerieregiment No. 6 in Wien desertiert. Nachdem er mehr als 5400 Kronen unterschlagen hatte, flüchtete er nach Deutschland, wurde in Mannheim wegen Landstreicherei zu vier Tage Haft bestraft und ausgewiesen. Nach Wien zurückgekehrt, fasste er den Plan des Kasseneinbruchs im Arsenal. Er stellte sich in der Uniform eines Rechnungsoffiziers im Artilleriedepot zwei Offizieren vom Dienst als Mitglied der Kassenkontrollkommission vor und fügte hinzu, die übrigen Mitglieder würden später kommen. Der falsche Offizier erhielt beide Schlüssel des Kassenlokals, deren Empfang er mit unleserlicher Schrift bestätigte. Im Kassenlokal gelang ihm rasch die Sprengung einer Kasse, eine Tätigkeit, bei der ihm die Ortskenntnis von früher her sehr zu statten kam. Die Polizei stellte nach der Personalbeschreibung und dem Verbrecheralbum bald fest, dass der Einbruch von Leopold Goldschmidt verübt worden war. Man weiss nur noch nicht, wohin sich Goldschmidt gewandt hat, jedoch dürfte auch dies bald ermittelt werden.

— Der neue englische Turbinenschnelldampfer «Lusitania» hat einen

neuen Rekord aufgestellt, allerdings nach der unangenehmen Seite hin. Der Cunarddampfer hatte in der vergangenen Woche einen schweren Sturm zu bestehen, der eine ganze Reihe schwerer Verletzungen von Passagieren zur Folge hatte. Bei der Landung in England mussten nicht weniger als 6 Passagiere der ersten Klasse wegen gebrochener Beine und Schlüsselbeine dem Krankenhause zugeführt werden und unter den Zwischendeckern war die Anzahl der in gleicher Weise Verletzten noch erheblich grösser. Es wurden dort 14 verletzte Passagiere gezählt. Die «Lusitania» legte sich zeitweilig so stark über, dass die Seen selbst die oberen Promenadendecks überspülten und alles, was nicht sehr stark befestigt war, mit sich fortrissen. Der anfangs so sehr gelobte ruhige Gang der «Lusitania», besonders im Seegang, hat in diesem Fall stark versagt.

— Im Berliner Zoologischen Garten ist dieser Tage ein Geschenk des Sultans eingetroffen, das aus einem Paar mesopotamischer Löwen (einem jungen Männchen und einem Weibchen), einem aus derselben Gegend stammenden Leopard und einer abessinischen gefleckten Hyäne besteht. Die Tiere haben die weite Reise gut überstanden und haben sich hier gut eingelebt. Der Zoo, wie der Berliner sagt, besitzt jetzt 16 Löwen in allen Altersklassen und aus den verschiedensten Gegenden. Gerade die asiatischen Löwen, die der Sultan geschenkt hat, sind auf dem Wege des Tierhandels so gut wie gar nicht zu beschaffen und gehören daher zu den grössten Seltenheiten.

— Zum Konkurse der Altonaer Wachsbleiche I. C. Möller wird noch gemeldet, dass die Eintragungen in das Bilanzbuch, da gefälscht, als irrelevant zu bezeichnen seien. In der Bilanz pro 1906 ist ganz willkürlich ein Gewinn von 721,815 Mark herausgerechnet worden. Als eine unglaubliche Tatsache konstatierte der Verwalter, dass Kommerzienrat Möller von der Stadt Altona zwei Terrains für ca. 180,000 Mark gekauft hatte, die weder bezahlt noch aufgelassen sind, trotzdem sei auf dem einen der Terrains ein dreistöckiges Fabrikgebäude errichtet worden, welches bereits vollständig mit Maschinen usw. eingerichtet worden ist.

— Kurz vor Weihnachten hat die deutsche Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Aerzte durch den Tod verloren. Professor Lassar, der berühmte Dermatologe, ist in folge eines Automobilunfalls im Alter von 58 Jahren verstorben.

— Graf Pückler-Kl. Tschirne, der bekanntlich zur Beobachtung seines geistigen Zustandes der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf überwiesen

worden war, ist jetzt in einer Privatirrenanstalt in Schlesien untergebracht worden. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, dass Pückler schon seit Jahren an Wahnvorstellungen leidet.

— Der Erbgraf zu Erbach-Erbach, der durch seine «Eheirung» und durch seine Flucht aus der Heilanstalt zu Ahrweiler viel von sich reden machte, hat sich jetzt nach Würzburg begeben.

— Im Prozess Lindenau ist nun auch das Urteil gefällt worden. Lindenau wurde zu einer Gefängnisstrafe von 3 Jahren und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Vier Monate wurden auf die Untersuchungshaft angerechnet. Der Angeklagte Karl v. Lindenau brach bei der Verkündung dieses harten Urteils in lautes Weinen aus und rief fortgesetzt: «Ach, du himmlischer Vater, ist das eine Gerechtigkeit.»

— Für die Prinz-Heinrich-Automobilfahrt des nächsten Jahres, die Nachfolgerin der entschlafenden Herkometour, sind die Bestimmungen jetzt endgültig festgelegt worden. Die Tour wird über die Orte Berlin — Danzig — Kiel — Frankfurt a. M. gehen. Eine Schnelligkeitsprüfung wird in der polsteinschen Ebene zwischen Kiel und Harnburg über 15 Kilometer stattfinden. Da Bergrennen wird wahrscheinlich im Taunus abgehalten werden, jedoch sind hierüber noch keine Bestimmungen getroffen.

— In diesen Tagen besichtigt der Polizeipräsident v. Borries die Probestrecke der Schwebbahn am Rosenthaler Thor in Berlin und soll sich sehr befriedigt geäußert haben.

— In München hat sich zwischen einem Polizisten und einem Studenten ein blutiges Renkontre zugetragen. Der 27-jährige Student der Medizin Friedrich Moschel geriet mit zwei Schutzleuten in eine Prügelei, bei der einer der Polizisten den Revolver zog und den Studenten durch einen Schuss in die Stirn augenblicklich tötete. Der Schutzmann soll ebenfalls schwer verletzt sein. Wie es heisst, lag seitens des Polizisten Notwehr vor.

— In Czernowitz hat die Polizei die Berliner Juwelendiebe verhaftet. Sie heissen Alexius Lapascu und Nanetta Mihalescu. Das Signalement passt auf beide Verbrecher ganz genau. Vorläufig leugnen sie noch beide, gaben aber zu, an dem bewussten Tage in Berlin gewesen zu sein.

— Zum Raubanfall auf den Geldbriefträger Abel in Köln ist nunmehr festgestellt, dass der Räuber Frahm heisst und in Sachsen-Weimar beheimatet ist. Er wurde von der Staatsanwaltschaft zu Berlin bereits steckbrieflich verfolgt.

Der Prozess Harden, der in das neue Jahr noch hinüberspielt, geht langsam zu Ende. Man muss einerseits dem

Staatsanwalt dankbar sein, die Affäre Harden noch einmal aufgerollt zu haben. andererseits kann man den Staatsanwalt nicht verstehen, warum er in dieser Sache nicht gleich fest zugegriffen hat und warum die Sache erst einem noch jugendlichen Amtsrichter vom Schöffengericht übergeben werden konnte. Der Graf Moltke ist ohne Frage rein aus der Affäre hervorgegangen, aber auch dem Fürsten Eulenburg dürften sexuelle Verfehlungen kaum zur Last zu legen seien. Was man nach der eidlichen Aussage im Bülow-Brand Prozess erwartete, ist auch in diesem Prozess zur Gewissheit geworden. Die Frau v. Elbe hat ihre schöffengerichtlichen Aussagen nicht mehr in der vollen Schwere aufrecht halten können; sie hat sie erheblich einschränken müssen. Selbst der Sachverständige Dr. Hirschfeld, der in der schöffengerichtlichen Verhandlung den Grafen Moltke als homosexuell hinstellte, musste zugeben, dass er nach dieser Verhandlung sein Urteil modifizieren müsse, dahingehend, dass Graf Moltke nicht homosexuell sei. Die einzigen Zeugen, die sich für Harden ins Zeug legten, waren Professor Schwenninger und seine Frau, eine Nichte des Grafen Moltke. Sie waren diejenigen gewesen, die Harden in die ganze schmutzige Geschichte hineingetrieben haben. Harden ist mit Widerwillen an die Sache herangegangen, sie hat ihm nie Spass gemacht. Frau v. Elbe hat mit ihren sentimentalischen Klagen alle für sich einzunehmen gewusst. Was bereits aus der schöffengerichtlichen Verhandlung scharf hervorleuchtete: Frau v. Elbes Aussagen waren von Hass gegen ihren früheren Gatten erfüllt, das brachte auch dieser Prozess zu Tage. Eulenburg hatte unter seinem Eide jede Schmutzerei in Abrede gestellt und da die Verteidigung Hardens die Glaubwürdigkeit des Fürsten Eulenburg in Zweifel zog, gab der Oberstaatsanwalt Dr. Isenbiel im Namen des Fürsten Eulenburg eine Erklärung ab, die darin gipfelte, dass der Fürst gegen sich selbst s. Z. Strafantrag gestellt hatte und dass der Fürst durch seinen Rechtsbeistand den Generalstaatsanwalt Dr. Wachler bitten liess, eine scharfe und rücksichtslose Untersuchung gegen ihn wegen Vergehens gegen § 175 einzuleiten. Die Untersuchung hatte ihren Anfang genommen; Harden ist vernommen worden. Aber Harden hat nichts gegen den Fürsten Eulenburg vorbringen können, sondern er hat unter der Angabe, dass er sonst selbst wegen Beleidigung verfolgt werden könne, sein Zeugnis in dieser Beziehung abgelehnt. Das Verfahren musste daher gegen den Fürsten Eulenburg eingestellt werden. Durch den Mund des Oberstaats-

anwalts Dr. Isenbiel bittet Fürst Eulenburg dringend jeden Menschen, der noch einen Funken Gerechtigkeitsgefühl verspürt, ihn zu denunzieren wegen Verletzung der Eidspflicht, sofern der Betreffende irgend einen Zeugen dafür beibringen könnte, dass der Fürst sich eines Vergehens gegen § 175 oder irgend eines anderen sexuellen Vergehens schuldig gemacht hätte. Sofern eine solche Denunziation eingereicht werden wird, würde von der Staatsanwaltschaft jeder Zeuge darüber vernommen werden, möge er wohnen, wo er wolle, im Deutschen Reiche oder im Auslande. Der Fürst scheut sich vor keinem Zeugen, und es würde die Untersuchung gegen ihn unbedingt mit der grössten Schroffheit eingeleitet werden, möge sie führen zu welchem Erfolge sie wolle. Dieser Erklärung des Staatsanwalts gegenüber verharrt der Verteidiger Hardens, Justizrat Bernstein, darauf, dass das Zeugnis des Fürsten Eulenburg unglaubwürdig sei. Dieses Recht leitet er von demselben Rechte ab, wie der Staatsanwalt das Zeugnis der Frau v. Elbe und der Frau v. Heyden angezweifelt hat. Nur bringt Bernstein gegen die Glaubwürdigkeit des Fürsten Eulenburg keine Beweise vor und so lange diese Glaubwürdigkeit nicht durch einwandfreie Zeugen erschüttert worden ist, muss man dem unter Eid abgegebenen Zeugnis des Fürsten, dass er sich nicht homosexuell, ja dass er überhaupt keine Schmutzereien begangen habe, voll und ganz glauben. Allein dem Worte Bernsteins, dass er dem Fürsten einfach nicht glaube, ist kein Wert beizumessen.

— Leider hat das alte Jahr noch mit einem Morde ausgeklungen, der durch die Persönlichkeit des Mörders in der ganzen Welt das grösste Aufsehen erregen dürfte. Der Telegraph wird auch Ihnen die Kunde von dem Drama in Allenstein zugetragen haben. Ein Offizier, hochangesehen, beliebt in seinem Regiment, tapfer vor dem Feinde und sonst auch in jeder Weise tüchtig und brauchbar — ein feiger Meuchelmörder. Die ganze Tat ist so grausig und so bestialisch, dass man es nicht für möglich halten sollte, dass ein bisher unbescholtener Mann, ein Offizier, sich zu einem Mordbuben herabwürdigt, ja dass dieser Mord wohl durchdacht und wohl vorbereitet sein soll und die eigene Frau des Ermordeten ihre Hand dabei im Spiele gehabt haben sollte. Major v. Schönebeck, der Ermordete, lebte schon lange in unglücklicher Ehe. Seine Frau, eine Tochter des bekannten Patentanwalts Löders in Görlitz, verkehrte viel mit Offizieren und war auch in Berlin wohlbekannt. Sie spielte auch in einem Wucherprozess eine Rolle, da mehrere Offiziere sich

ihretwegen in Schulden gestürzt hatten und dadurch in Wucherhände geraten waren. Als der Hauptmann v. Goeben zu Beginn des vorigen Jahres nach Allenstein versetzt wurde, knüpfte die lebenslustige und leichtsinnige junge Frau sofort ein Liebensverhältnis mit dem Hauptmann an. Von diesem Verhältnis hatte der Major wohl keine Kenntnis, denn auch der Verkehr des Majors mit dem Hauptmann gestaltete sich sehr freundschaftlich. Unter der Maske eines Freundes ging der Hauptmann v. Goeben im Hause des Majors ein und aus. Im Sommer weilte der Hauptmann mit der Frau Majorin in einem Badeorte, ohne dass der Major v. Schoenebeck eine Ahnung davon hatte. Immer mehr wuchs die Liebe des Hauptmannes zu der noch jungen und schönen Frau v. Schoenebeck, bis dieselbe den Offizier so umgarnt hatte, dass er ihr willenloses Werkzeug wurde. Noch immer sträubte er sich dagegen, ein feiger Mörder zu werden, aber immer mehr wusste die Frau ihn dahin zu bringen, bis es ihr gelang, mit ihm gemeinsam einen Plan zur Ermordung des Majors v. Schoenebeck auszuarbeiten. Allnächtlich war der Hauptmann v. Goeben bei der Frau Majorin; auch in der bewussten Nacht waren beide zusammen und mit einer schwarzen Maske versehen, wollte sich der Offizier zum Hause hinausstellen, als er Major, von einem Geräusch aufgeweckt, mit dem Revolver in der Hand zur Tür eilte. Hauptmann v. Goeben drang nun in das Zimmer des Majors und erschoss ihn aus der Nähe. Die Untersuchung hatte sofort die richtige Fährte gefunden und zwei Tage später wurde der Täter wegen Mordes und bald darauf auch die Frau Majorin v. Schoenebeck wegen Anstiftung zum Morde verhaftet. Beide sitzen nun hinter Schloss und Riegel und sehen ihrer Aburteilung in Kürze entgegen. Der Hauptmann v. Goeben schreibt in seiner Zelle seine Memoiren aus dem Burenkriege, während die Frau v. Schönebeck geistesgestört sein soll. Ob die Frau nur Simulantin ist oder nicht, wird sich ja bald zeigen.

Villa de Monte Mór

Francisco Trindade,
Schuhmacher,

empfiehlt sich der geehrten Bevölkerung von Friedburg, Monte Mór und Umgegend zur Anfertigung und Ausbesserung jeder Art v. n. Schuhwerk zu billigsten Preisen unter Zusage reeller und prompter Ausführung.

São Paulo.

1. Februar 1908.

— Der Staatspräsident wird gelegentlich der Anwesenheit des Verkehrsministers in S. Paulo mit diesem über das kürzlich erwähnte Gesuch der Propaganda-Kommission in Europa, ihr aus den Kaffeestaaten Kaffee zur Verfügung zu stellen, wie über andere einschlägige Fragen eingehend konferieren.

— Vom 4. Februar an zahlt die Companhia Mogyana in ihrem Zentralbureau in Campinas und hier ihre Dividende für das letzte Semester zum Satze von 10\$ pro Aktie aus.

— Von heute an tagt in Uebereinstimmung mit dem bezüglichen Gesetz vom 24. Dezember v. J. das Schwurgericht in permanenten Sitzungen.

— Für die hier stattfindende Vorkausstellung haben sich 1201 Aussteller eingetragen. Die Listen wurden gestern geschlossen, aber es ist wahrscheinlich, dass in den nächsten Tagen noch Anmeldungen von der Kommission entgegengenommen werden, da verschiedene grosse Fabriken, die sich gern beteiligen möchten, im Zweifel, ob ihre Ausstellungsprodukte rechtzeitig fertig gestellt werden könnten, bisher mit der Anmeldung zögerten.

— Die alljährlich um diese Zeit einsetzende Europawanderung unserer Nabobs beginnt sich bemerkbar zu machen und scheint diesmal besonders grosse Dimensionen annehmen zu wollen. Alle reservierten Plätze für die zunächst abfahrenden grossen Dampfer der Royal Mail sind vergriffen. Bis Mai treten die ersten paulistaner Familien die Ausreise an. Wenn die Zugvögel nur nicht so viel schönes Geld ins Ausland tragen!

— Seit einigen Tagen weilt als Repräsentant fluminenser Kapitalisten Herr Benedikto Carmo hier, um wegen eventuellen Ankaufs der Masse des Banco de Credito Real zu verhandeln. Um eine sichere Grundlage für seine Vorschläge zu haben, sandte er zwei Emissäre nach dem Inneren, um den Grundbesitz der Bank taxieren zu lassen. Obgleich dieselben noch nicht zurückgekehrt seien, habe er, wie «Gazeta» hört, bereits 2000 Contos offeriert.

— Verschiedene in Rua 15 de Novembro zwischen der Casa Michel und der «Platée» etablierte Geschäftsleute werden, wie verlautet, bei der Polizei gegen die täglichen Menschenansammlungen auf der Strasse, insbesondere in der Nähe der Börse, reklamieren, da dadurch die Passage für Familien erschwert und damit ihr Geschäft schwer geschädigt wird. Sie erblicken darin umso mehr eine ungerechte Benachteiligung, als sie hohe Abgaben an die Kammer zu zahlen haben.

— Die öffentliche Probe, welche vorgestern Herr Pedro Fagundes in der

Galeria de Machinas mit den: nach seinem System in Latas konservierten Kaffee anstellte, hatte ein vorzügliches Resultat. Der also aufbewahrte Kaffee hatte sich alle seine guten Eigenschaften erhalten, war von prächtigem Aroma und ausgezeichnetem Geschmack. Damit hat Herr Fagundes der Kaffeepropaganda einen neuen wertvollen Dienst erwiesen.

— «Diario Popular» führt erneut darüber Klage, dass wichtige Papiere, die von Kammer oder Kongress zu Informationszwecken an die Regierung gehen, dort über Gebühr lange zurückgehalten werden, wodurch wichtige Neuerungen oft verschleppt, aufgehoben und manchmal unmöglich gemacht werden. Diesmal handelt es sich um die Auto-Obnibus-Konzession des Herrn Benjamin Mota. Die betreffenden Papiere schlafen jetzt nach einem Aufenthalt von fünf Monaten im Direktorium der öffentlichen Arbeiten in der Präfektur einen anscheinend ewigen Schlaf.

— Von den vier Inspektoren der staatlichen Kaffeepropaganda, Posten die kürzlich geschaffen wurden, sollen drei, die Herren Dr. Ferreira Ramos, Dr. Cyro Costa und Marquez de Cavalcante, in sichere Aussicht genommen sein. Letzterer selbst, der in Kürze nach Europa reist, erklärt seinerseits, er komme als Kandidat für diesen Posten nicht in Betracht, werde aber seinen Europaaufenthalt gern dazu benutzen, für unser Hauptprodukt privatim Propaganda zu machen. Das Kommissariat unseres Staates in Antwerpen beabsichtigt die Regierung, wie verlautet, nunmehr eingehen zu lassen.

— Dem Justizsekretär ging gestern vom Direktorium des Centro Commercial, Industrial e Agricultura in S. José do Rio Pardo eine Beschwerde über das unerhörte Ueberhandnehmen des Bicho-Spieles, da ganz öffentlich getrieben werde, zu. Heute finden wir im «Estado» eine an die gleiche Adresse gerichtete Anzeige eines Geschäftsmannes, in der letzterer über das geradezu skandalöse Umsichgreifen dieses Spieles in Pirassununga lebhaft Klage führt. Es muss wirklich schon schlimm, sehr schlimm stehen, wenn man zu solch' aussergewöhnlichen Mitteln greift, um die Spielseuche zu bekämpfen.

— Heute Nachmittag 3 Uhr nimmt das zum Besten verschiedener wohlthätiger Anstalten im Luz-Garten arrangierte grosse Fest, das bis Montag inklusive dauert, seinen Anfang. Gestern Abend fand die Probebeleuchtung statt, die einen feenhaften Eindruck machte. Mitten im grossen Teiche erhebt sich ein Schloßchen, über und über besät mit elektrischen Lampen; im Wasser verankert schwimmen sich drehende ebenfalls elektrisch beleuchtete Kugeln. Die Grotte wurde in ein Kastell verwandelt. Auch im Uebrigen ist der prächtige Garten so reichlich

illuminirt, dass man sich in einen Märchenpark versetzt glaubt. Wir wünschen, dass das Fest vom Wetter begünstigt wird; dann wird es auch sicher einen schönen, den Aufwendungen und der Mühe entsprechenden kluigenden Ertrag bringen.

— Der Municipalpräfekt verlängerte die Frist, in der die Steuern für Eichtung und Holz-, Erde- und Sand-Karssen ohne Multa bezahlt werden können, bis zum 20. d. Mts.

— Während der Regierungszeit Dr. Jorge Tibiriçás wurde im Staat die Zahl der isolierten Schulen bisher von 657 auf 1179 gebracht. Von den 522 in dieser Zeit neugeschaffenen Schulen wurden 341 unter den Auspicien des gegenwärtigen Sekretärs des Inneren, der Rest unter seinem Vorgänger gegründet. Ein anerkennenswerter und gewaltiger Fortschritt.

— Gestern Mittag überfuhr ein gemischter Zug der S. Paulo Railway zwischen Taipas und Pirituba einen etwa 35 Jahre alten, bescheiden gekleideten Mann, der dem ausdrücklichen Verbot der Bahnverwaltung zuwider das Geleise als Weg benutzte. Der Unglückliche wurde lebensgefährlich verletzt. Die Bahnverwaltung liess ihn nach hier transportieren, wo er mit dem 2 Uhr-Zuge auf der Luz-Station eintraf und von der benachrichtigten Polizei in einem Ambulanzwagen nach der Polizeizentrale gebracht wurde. Mit Mühe gelang es hier, von ihm zu erfahren, dass er Franquito heisse. Allem Anschein nach ist der Verunglückte, der in der Santa Casa Aufnahme fand, spanischer Nationalität.

— Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser hiermit auf die in der heutigen Nummer unseres Blattes befindliche Annonce des Herrn Ingenieur H. Niewerth.

Personalmeldungen. Heute vermählen sich Herr Gustav Schun und Fräulein Marie Giesel. Wir gratulieren.

Polizeinachrichten. Gestern Nachmittag überfuhr das von Marcos Scala gelenkte Tilbury 71 in Rua Monsenhor Andrade das dort vor der Wohnung seiner Eltern spielende 3-jährige Söhnchen Tufie des Syriers Afers Choff. Das Kind wies mehrere Verletzungen auf. Scala wurde verhaftet.

Munizipien.

Araras. Die Notiz über den barbarischen Angriff auf der Fazenda Santo Antonio, die neben anderen hiesigen Blättern auch wir brachten, bedarf einer Richtigstellung. Wie Herr C. B. Kjer, Administrator der Fazenda, mitteilt, griff Terzo Corghi, mit Messer und Pistole bewaffnet, den Schreiber dieser Fazenda an und dieser wäre ein Opfer des Ueberfalles geworden, wenn ihm nicht zwei Kutscher zu Hilfe gekommen wären.

Bundeshauptstadt.

— Die Geburtstagsfeier Sr. M. Kaiser Wilhelms II. in der Deutschen Schule zu Rio de Janeiro verlief in sehr schöner Weise. Zu derselben waren als Vertreter des Gesandten Herr Konsul v. Laudmann, Herr Konsulatssekretär Rebag, vom Vorstand des Deutschen Hilfsvereins Herr M. Krummes, als Präsident, und Herr P. Heilborn, sowie Herr Pastor Hoepffner erschienen; ausserdem wohnten noch einige Familien der Feier bei. Nach euleitendem Gesang und kurzer Deklamation entwarf Herr Lehrer Th. Bauer in beredten Worten ein vorzügliches Charakterbild des Geburtstagskindes, ausklingend in ein dreifaches Hurrah. Nach der Nationalhymne folgten noch 2 Deklamationen. Mit dem Liede: Deutschland, Deutschland über Alles usw. fand die schöne Feier ihren Abschluss. — Im Konsulatsgebäude hielt Herr Konsul v. Landmann Gratulationscour ab, bei welcher die «Deutsche Zeitung» aus S. Paulo durch ihren Repräsentanten vertreten war. — Der Club Germania hielt am Abend aus Anlass des Kaisersgeburtstages ein Festbankett ab, an welchem der deutsche Gesandte Herr Baron von Reichenau von Petropolis kommend, teilnahm. — Im Clublokale des Deutschen Musikvereins fand eine musikalische Abendunterhaltung zur Feier des Kaisersgeburtstages statt. Auch diese Feier wurde durch die Anwesenheit des Herrn Gesandten beehrt. Der geschmackvoll dekorierte Saal war von Gästen und Mitgliedern sehr besucht. Sämtliche Nummern des Programms gelangten vorzüglich zur Ausführung. Am Schlusse des offiziellen Programmes hielt der Gesandte Herr Baron von Reichenau eine kurze aber treffliche Rede und schloss mit einem dreifachen Hoch auf S. M. den Deutschen Kaiser. B.

— Der Kriegsminister wird, wie verlautet, der Regierung die Prozessierung der Unterzeichner des anti-militaristischen Manifestes vorschlagen. Des weiteren heisst es, die Polizei habe bereits Auftrag erhalten, eine Untersuchung einzuleiten, ob sich unter diesen Unterzeichnern Anarchisten befinden. Dieselben sollen dann eventuell des Landes verwiesen werden.

— Als vorgestern Vormittag ein mit einem Sack beladener etwa 50jähriger Mann die Praça Tiradentes passierte und einem elektrischen Bood ausweichen wollte, wurde er von einem Automobil überfahren und so zugerichtet, dass ihm beide Beine amputiert werden müssen.

— Tenente Juventino Fonseca, der in Europa war, um das Luftschifferwesen zu studieren, weiss nach seiner Rückkehr natürlich allerlei Interessantes zu erzählen, so teilte er einem Redakteur der fluminenser «Tribuna» mit, dass Santos Dumont bedauerlicherweise nicht mehr Brasilianer zu sein wünsche! Bei einer

Versammlung des Pariser Aero-Club genötigt, seine Nationalität anzugeben, habe Santos Dumont anstatt «brasileiro» das Wort «americano» niedergeschrieben.

— Der Bundespräsident präsierte am Donnerstag im Cattete-Palast einem Ministerrat und kehrte am Abend desselben Tages nach Petropolis zurück.

— Bald nach Ablauf der Einziehungsfrist der alten Noten werden die neuen, bereits vorhandenen Ein-Conto-Scheine in Zirkulation treten.

— Die von der Telegraphendirektion bearbeitete, für die Nationalausstellung bestimmte grosse Karte von Brasilien hat sich als völlig falsch herausgestellt, obgleich sie 40 Contos und das Gehalt für einen ausländischen Zeichner gekostet hat! Der Verkehrsminister will schleunigst Abhilfe schaffen.

— Die Light and Power hat, wie verlautet, ihre Zweimillionen-Pfund-Anleihe so gut wie abgeschlossen und davon die eine Hälfte in London, die andere auf dem Kontinent untergebracht. Es gilt als möglich, dass Engländer in die Verwaltung der Gesellschaft eintreten.

— Die Nachtzüge laufen wieder ohne Unterbrechung. Man hat dies dadurch ermöglicht, dass an der Stelle, wo die Verkehrsstörung erfolgte, ein provisorisches Geleise gelegt wurde.

— Der Verkehrsminister wird dem Direktor der Wiener Handelsschule, Professor August Fischer, der in einem Werke die Fortschritte unseres Landes ausführlich behandeln will, alle von ihm erbetenen Photographieen zusenden.

— In den hiesigen Hafen lief gestern nach einer Reise von 132 Tagen die portugiesische Bark «Albatroz» ein. In den letzten Tagen hatte ihre Besatzung furchtbar unter Wassermangel zu leiden.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Wegen der Verkehrsstörung auf der Centralbahn mangelte es gestern in Nictheroy an frischem Fleisch.

— Ueberaus stürmisch, ja geradezu tumultuös verlief die Mittwochsitzung der Municipalkammer von Nictheroy infolge heftiger Ausfälle des Präsidenten Dr. Fróes da Cruz auf die Majorität der Vereadores.

Rückwanderung aus Amerika.

Die seit Anfang November andauernde Rückwanderung aus Amerika hat in der deutschen Tagespresse die verschiedenartigste Beurteilung erfahren. Während man auf der einen Seite die Rückwanderer als einen wertvollen Zuwachs der persönlichen Produktionskräfte des Heimatlandes ansah und von ihnen eine wirksame Verminderung des in manchen Erwerbszweigen herrschenden Mangels an Arbeitskräften erhoffte, fehlte es andererseits nicht an Stimmen, die in dem

«massenweisen Zuströmen vermögensloser und arbeitsuchender Existenzen» eine Gefährdung des heimischen Arbeitsmarktes und eine die kommunalen und staatlichen Budgets belastende Zunahme der Arbeitslosigkeit befürchten zu müssen glaubten. Soweit sich diese Befürchtungen auf Deutschland bezogen, können sie als durch die tatsächlichen Verhältnisse widerlegt angesehen werden. Einmal ist der über deutsche Häfen flutende Strom der Rückwanderer, insbesondere wenn man ihn unter Berücksichtigung der gesteigerten Auswanderung dieses Jahres betrachtet, bis jetzt kaum derartig gewachsen, dass er jene Bedenken als berechtigt erscheinen liesse. Während nämlich in den elf ersten Monaten des vergangenen Jahres (1906) über deutsche Häfen 280.000 Personen aus- und 63.000 eingewandert sind, wurden in dem gleichen Zeitraum des laufenden Jahres 340.000 Auswanderer und 100.000 Rückwanderer gezählt. Die Rückwanderung betrug demnach an den Ergebnissen der ersten elf Monate gemessen, im vergangenen Jahre 22 1/2 Prozent, in diesem Jahre ca. 29 1/2 Prozent der Auswanderung. Derartige Verschiebungen in dem Verhältnis zwischen Auswanderung und Rückwanderung hat der Verkehr über die deutschen Seehäfen bereits des öfteren erfahren, ohne dass sich daraus nachteilige Folgen für die Verhältnisse des heimischen Arbeitsmarktes entwickelt hätten. Bei der gegenwärtigen Steigerung der Rückwanderung ist dies um so weniger zu befürchten, als nur ein ganz verschwindend geringer Bruchteil der Aukommenden deutscher Nationalität ist. Das Gros der über Hamburg und Bremen rückkehrenden Leute sind Russen, Oesterreicher und namentlich Ungarn, die, wie fast ausnahmslos festgestellt werden konnte, keineswegs in Deutschland Arbeit zu suchen beabsichtigen, sondern so schnell als möglich ihre Heimat zu erreichen bestrebt sind. Sie haben fast bis auf den letzten Mann schon in Amerika die Reise einschliesslich der Eisenbahnfahrt nach ihrem Heimatsorte bezahlt, so dass sie nach der Ausschiffung ohne Verzug mit bereitstehenden Sonderzügen weiterbefördert werden können. Die Tatsache, dass bisher fast kein einziger der Rückwanderer die ihnen von landwirtschaftlichen oder industriellen Arbeitsnachweiser schon in den Hafenstädten angebotene Erwerbsgelegenheit ergriffen hat, zeigt auf das deutlichste, dass die Annahme, es handle sich bei den Rückwanderern zumeist oder doch zu einem grossen Teil um mittellose Arbeitssuchende, durchaus unrichtig ist. Von allen, die die Verhältnisse der Heimkehrenden zu erforschen Gelegenheit haben, wird übereinstimmend berichtet, dass die Rückwanderer durchweg im

Besitz von Barmitteln sind, die ihnen auch für den Fall der Erwerbslosigkeit einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in der Heimat ermöglichen. So wurden z. B. von 2372 Rückwanderern, die am 21. November in Bremen landeten, bei einem Bremer Bankier amerikanisches Geld im Betrage von mehr als 300.000 Mark in die verschiedenen Landesmünzen umgewechselt, eine Summe, die besonders gross erscheint, wenn man bedenkt, dass sie ja nur einen vielleicht geringen Teil der gesamten Barschaft jener Rückwanderer darstellt. Von Hunderten der in Hamburg oder Bremen Landenden ist es erwiesen, dass sie 1000, 2000 Mark und mehr bei sich führten.

Dieser Umstand sowie die Tatsache, dass fast nur erwachsene Männer, die sich im Vollbesitz ihrer Arbeitskraft befinden, zurückkehren, wird den Ländern, nach denen sich der Zug der Rückwanderer hauptsächlich richtet, die Schwierigkeit der Unterbringung dieser heimkehrenden Landeskinder erleichtern. Sowohl Oesterreich wie Ungarn und Russland sind auf die Aufnahme bedeutender Rückwandererscharen vorbereitet; denn in allen drei Ländern hat sich seit langem eine regelmässige Aus- und Rückwanderung, eine Art Sachsengängerei rüstiger Arbeitskräfte über den Ozean entwickelt, die namentlich in den letzten Jahren einen immer ausgedehnteren Umfang angenommen hat. Die Sachsengänger stellen auch bei der jetzigen rückflutenden Bewegung das Hauptkontingent. Keineswegs, so wird von zuverlässigen Kennern der amerikanischen Verhältnisse versichert, hat die finanzielle Krisis der Ver. Staaten Arbeiterentlassungen in grossem Umfange herbeigeführt; die erschreckenden Nachrichten, die hierüber in Europa verbreitet worden sind, werden als starke Uehertreibungen bezeichnet; lediglich die ausserordentliche Anspannung aller Erwerbskräfte der Ver. Staaten hat nachgelassen, und so ist es eine durchaus begreifliche Tatsache, dass die meisten Rückwanderer die bestimmte Absicht haben, im Frühjahr nach Amerika zurückzukehren. Wenn sich ihnen diesmal, veranlasst durch die im Gefolge der finanziellen Krisis auftretende Verminderung der Arbeitsgelegenheit in den Ver. Staaten und angelockt durch die während des Novembers herrschenden niedrigen Zwischenpassagepreise, andere Heimkehrende in grösserer Zahl anschlossen, so wird namentlich Ungarn, wo die gesteigerte Auswanderung der letzten Jahre ganze Distrikte entvölkert hat, berechtigten Grund haben, sich dieses Zurückströmens wertvoller Arbeitskräfte, die ausser ihren Ersparnissen auch Kenntnisse und Erfahrungen mit heimbringen, zu freuen. Denn anders, als ausgezogen, kehren die meisten zurück. Der Aufenthalt in der neuen Welt hat

ihre Arbeitsfreudigkeit geweckt, ihren Unternehmungsgeist gestärkt, ihr Selbstbewusstsein gehoben. Das wird mit besonderer Deutlichkeit dort erkennbar, wo man Gelegenheit hat, Rückwanderer und Auswanderer nebeneinander zu sehen. «Auswanderer und Rückwanderer», schreibt die schlesische Zeitung, «hegen sich in Oderberg und fordern zu Vergleichen heraus. Sie fallen zugunsten der letzteren aus. Von dem Schmutz und dem Stumpfsinn, der den meisten Auswanderern anhaftet, ist bei den Rückwanderern wenig mehr zu spüren. Sie bewegen sich selbstbewusster, freier und scheinen sich auch mit sozial höher Stehenden mehr auf gleicher Stufe zu fühlen als vor ihrer Auswanderung.

Aus aller Welt.

— Einen neuen brennbaren flüssigen Stoff hat ein schwedischer Ingenieur entdeckt. Derselbe soll Ersatz für das Petroleum hieten und sich insbesondere für Motore und Automobile zur Heizung eignen. Ein nicht unwesentlicher Vorteil desselben sei die Billigkeit. Er werde um die Hälfte billiger als Petroleum sein.

— Die Mormonen entfalten in Berlin und dessen Umgehung, wo sie sich festgesetzt haben, eine grosse Tätigkeit, um Proselyten zu werben. Tatsächlich sollen sie auch bereits viele Anhänger zählen, ohgleich die staatlichen Behörden mit Energie die Ausbreitung dieser Sekte entgegenarbeiteten.

— Die Totalleistung des Niagarafalles wird auf 6.750.000 Pferdekräfte angegeben. — Die Unterhaltskosten für einen Kilometer Geleise bei einer verkehrsreichen Bahn kosten jährlich 400 bis 600 Frs. Der Kohlenwert des jährlichen Rauches von London beträgt über 45 Millionen Frks. — Der Kolben im Automobilzylinder läuft in der Stunde 40 mal auf und nieder.

— Ausser den 320 immatrikulierten Frauen sind zur Zeit an den deutschen Universitäten 2486 Frauen als Hörerinnen zugelassen: 771 in Berlin, 250 in Breslau, 243 in Strassburg, 217 in Bonn, 149 in Göttingen, 141 in Königsberg, 102 in Leipzig, 90 in München, 75 in Halle, 70 in Kiel, 62 in Giessen, 60 in Tübingen, 46 in Geifsbald, 45 in Jena, 38 in Freiburg, 32 in Heidelberg, 30 in Würzburg, 28 in Marburg, 23 in Rostock, 9 in Münster und 5 in Erlangen. Dazu kommen noch 18 Frauen, die in Giessen als Hospitantinnen «angenommen» sind, was unseres Wissens das Gleiche bedeutet wie sonst die Immatrikulation. Im ganzen studieren also zur Zeit an den deutschen Universitäten 2824 Frauen, eine sehr respektable Anzahl. Im Winter 1890/1900, vor 8 Jahren also, zählte man nur 664 studierende Frauen.

— Am Schlusse des Jahres haben die Irrenasyle des Staates Newyork 26.357 Irre heherbergt. Dies ist ein Irrsinniger auf 300 Bewohner des Staates. Seit dem Jahre 1897 ist die Zahl der Geisteskranken im Staate New York ständig gestiegen.

— Wie wir der Wiener Arbeiter-Zeitung entnehmen, schildert Dr. A. Neumann-Kneucker in der Wiener klinischen Rundschau eine neue Methode, die es ermöglicht, kranke Zähne des Oberkiefers ohne Narkose schmerzlos zu entfernen. Die Methode, die man wissenschaftlich «Leistungsanästhesie» nennt, besteht darin, dass in eine von dem kranken Zahn entfernte und daher nicht empfindliche Stelle des Zahnfleisches eine geringe Menge eines Nohennierenextrakts eingespritzt wird. Dadurch erreicht man eine derartige Empfindungslosigkeit des Nerves, von den Nervenfasern zum kranken Zahn führen, dass der Zahn auch bei entzündeter Beinhaut völlig schmerzlos entfernt werden kann.

— Wie aus Vera Cruz in Mexiko mitgeteilt wird, haben einige in dem dortigen Hafen von Havanna und Progreso angekommene Kapitäne über eine sonderbare Naturerscheinung berichtet, die sie an der Küste von Yucatan in der Nähe von Progreso beobachtet haben. Etwa acht Seemeilen von der Küste entfernt, gelangten sie in einen Strich, wo das Wasser eine gelbliche Farbe hatte, dessen Grenzen sich von der natürlichen Farbe des Meeres deutlich abhoben. Der Strich erstreckte sich, soweit das Auge reichen konnte, von Osten nach Westen und ungeheure Mengen toter Fische trieben auf der Wasseroberfläche und verbreiteten einen unerträglichen Geruch von zersetzter Materie und Schwefel. Der Strand war bei dem Hafen von Progreso von Millionen toter Fische bedeckt, die die See dort angespült hatte. Die örtlichen Behörden taten sofort ihr möglichstes, um diese Fäulnismassen zu vergraben und stellten zu diesem Zwecke ausser den Gefangenen eine grosse Anzahl Arbeiter an. Allem Anschein nach haben sich auf der Reede von Progreso am Mutterboden Veränderungen vollzogen, da die Wassertiefe an einigen Stellen, wo früher 6 Faden vorhanden waren, nur noch $4\frac{3}{4}$ Faden beträgt. Zweifelslos sind die Bodenveränderungen darauf zurückzuführen, dass in der Nähe vulkanische Eruptionen stattgefunden haben, so dass die Schiffe bei Annäherung an den Hafen und in die Nähe der Küste mit grosser Vorsicht navigieren und die Wassertiefe beständig durch Lotungen kontrollieren müssen.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

Die Bluttat in Lissabon.

Dem portugiesischen Geschäftsträger in Petropolis ging in der Nacht zu Sonntag folgende amtliche Kabelmeldung aus Lissabon zu: «Heute (Sonntag) Nachmittag 5 Uhr wurde auf die königliche Familie als sie von Villa Viçosa zurückkehrend im offenen Wagen den Terreiro do Paço passierte, ein Revolver- und Karabiner-Attentat verübt. Der König und der Thronfolger wurden getötet, Infant D. Manuel leicht verwundet, die Königin blieb unverletzt. Drei der Mörder sind tot, drei weitere verhaftet. In der Stadt herrscht die grösste Bestürzung. Die öffentliche Ordnung ist durchaus gesichert. Morgen wird das Amtsblatt die Proklamation des neuen Königs veröffentlichen.»

Eine furchtbare Bluttat, wie sie glücklicherweise die Geschichte der Völker nur vereinzelt aufzuzählen hat, hat sich am letzten Sonnabend an einem der bekanntesten Punkte des schönen Lissabon zugezogen. Mörder haben die Rückkehr der königlichen Familie nach der Landeshauptstadt dazu benutzt, um die todbringende Waffe auf die ahnungslosen Insassen der offenen Hofequipage zu richten und nur allzusehr waren die Hände und Augen, welche nach den Höchsten der Nation zielten, denn von mehreren Kugeln zu Tode getroffen sank König D. Carlos und der Erbe der portugiesischen Krone, sein ältester Sohn D. Luiz Felipe, zusammen, während Infant D. Manuel leicht verletzt wurde. Der König und der Thronerbe hauchten kurz darauf ihr Leben aus und D. Manuel ist durch diese Bluttat zum Herrscher eines Volkes geworden, das, unserer Nation durch Bande des Blutes und der Freundschaft aufs Innigste verknüpft, im letzten Jahre schwere politische Stürme durchzumachen hatte und dem aus diesem Königs- und Prinzenmord leicht weitere ernste Wirrnisse erstehen können.

Aus den uns vorliegenden Telegrammen ist nicht mit Sicherheit zu entnehmen, ob dieses Blutdrama lediglich die Folge der innerpolitischen Gährung des Landes war, oder ob die beiden Morde auf das Conto der Anarchistenpest zu setzen sind, welche verderbenbringend allgemach alle Länder zu durchziehen scheint und vor deren todbringendem Hauch, wie die Geschichte bewiesen, der Präsident einer freien Republik so wenig sicher ist als das gekrönte Haupt eines absolut regierten Staates, die wahllos Männer und Frauen, Unschuldige und Schuldige sich zum Opfer wählt und mit verzerrem Gesicht triumphiert, wenn es ihr nur, nach ihrer Ansicht, gelungen ist, durch Einzel- oder Massenmord in die Welt- und Gesellschafts-

ordnung eine Bresche zu legen. Wenn D. Carlos mit seinem Erstgeborenen der inneren Politik Portugals zum Opfer fiel, so würde man dies trotzdem — und zwar nicht nur vom rein menschlichen Standpunkte aus — aufs Tiefste beklagen müssen. D. Carlos war in der Politik keine treibende Kraft, er war überhaupt kein Politiker. Er war ein wissenschaftlich hochgebildeter, kunstbegabter Mann und hatte sportliche Neigungen. Um Politik hat er sich nur insoweit bekümmert, als er dies musste. Das mag für einen Herrscher ein Fehler sein. Dieses Manko, das übrigens auch dem letzten Kaiser Brasiliens anhaftete, berechtigt aber nicht dazu, auf ihn die Mordwaffe anzulegen. Selbst der verbissenste Verteidiger der Theorie, dass der politische Mord unter Umständen zu rechtfertigen sei, wird zugeben müssen, dass sich dann im vorliegenden Falle die Revolver- und Karabinerläufe nicht auf den König und seine Söhne, sondern auf den Diktator João Franco und seine Minister richten müssen. Sie haben die heutige politische Situation in Portugal geschaffen, sie haben dafür die moralische und faktische Verantwortung zu tragen, wenn ihre Dekrete auch im Namen und mit der Unterschrift des in dieser Beziehung leicht bestimmbareren Herrschers erlassen wurden.

Die nächsten Tage schon dürften darüber Klarheit bringen, ob D. Carlos und sein Sohn das Leben vorzeitig lassen mussten, weil der energische, furchtlose und gefürchtete João Franco seit fast Jahresfrist das portugiesische Staatsschiff nach seinem Willen lenkt, ob die Mörder vom 1. Februar mit ihrer Tat glaubten ein patriotisches Werk zu verrichten, oder ob internationales Mordgesindel, gedungen oder aus eigenem Antriebe, die gesamte Kulturwelt, vor allem das portugiesische Volk im Inlande wie im Auslande, bei dem sich D. Carlos persönlich unbestrittener Beliebtheit erfreute, in Bestürzung und Trauer versetzte.

König D. Carlos ist in der Blüte seiner Jahre dahingerafft worden. Er wurde am 28. September 1863 geboren, heiratete, als Kronprinz, am 22. Mai 1886 die Prinzessin Amelie von Orléans, Tochter des Grafen von Paris. Seiner Ehe entsprossen zwei Söhne, der am 21. März geborene Thronfolger Luiz Felipe, der das blutige Schicksal seines Vaters teilte, und der am 15. November 1893 geborene Infant D. Manuel. Während seiner Regierung hatte er infolge des englischen Ultimatus vom 11. Januar 1890 mit inneren Unruhen zu kämpfen, die in der Revolver- vom 31. Januar 1891 gipfelten. Kräfte sind unter seinem an sich milden Scepter, wenn man von einigen

Kolonialkämpfen absieht, nicht geführt worden. Er war ebensowenig Soldat wie Politiker.

Dass die Mordnachricht hierzulande, wo eine so starke und angesehene portugiesische Kolonie lebt, besondere Aufregung, Bestürzung und Trauer hervorrief, bedarf kaum einer besonderen Hervorhebung. Mit der Regierung unseres Landes bereitete sich dieselbe auf den Besuch vor, den der von einem so plötzlichen, gewaltsamen Tode erteilte Herrscher Brasiliens für die nächste Zukunft in Aussicht gestellt hatte. Eine glänzende Aufnahme war dem Monarchen sicher; grosse Feste wurden geplant. Anstatt der lustigen Freudenwimpel wehen jetzt von öffentlichen Gebäuden und Privathäusern ernste Trauerfahnen. Auch sie sind das sichtbare Zeugnis der Ehrung; sie grüssen aber die Majestät des Todes.

Der portugiesischen Kolonie unser aufrichtiges und herzliches Beileid.

* * *

In S. Paulo hat, wie in der Bundeshauptstadt und überall im Lande, die Kunde von der Ermordung des Königs D. Carlos und des portugiesischen Thronerben schmerzliche Teilnahme hervorgerufen. Unser Staatspräsident, die Staatssekretäre, die Konsulin und die gesamte übrige offizielle Welt kondolierte dem hiesigen Vertreter Portugals. Die öffentlichen Gebäude, die Konsulate und zahlreiche Privathäuser flaggten halbmast. Namens der Sociedade Portuguesa de Beneficencia richtete deren Präsident, Visconde de Nova Granada, Kondolenztelegramme an die Königin-Wittve Amalie in Lissabon und an den portugiesischen Geschäftsträger in Petropolis.

Ueber die Bluttat selbst und die ihr vorhergehenden Ereignisse liegen noch folgende Telegramme vom 1. und 2. Februar aus Lissabon vor:

Das heute im «Diario do Governo» veröffentlichte königliche Dekret bestimmt, dass alle wegen der jüngsten politischen Vergehen gegen das Dekret vom 21. November 1907 verhafteten und schuldig befundenen Personen des Landes verwiesen oder nach den Kolonien deportiert werden sollen. Die Häftlinge dürfen vor Gericht erscheinen, aber nur nacheinander und höchstens von zwei Advokaten begleitet. Den Verhafteten werden die parlamentarischen Vorrechte entzogen. — Die Verhaftungen und Waffenbeschlagnahmen dauerten gestern fort. — Mehrere Republikaner flüchteten nach Spanien. — Die offiziöse Presse versichert, dass im ganzen Lande Ruhe herrsche.

Nach 5 Uhr Nachmittags kehrte die königliche Familie von Villa Viçosa nach hier zurück. Als die Hofequipage in die Nähe des Marinearsenals gelangt

war, wurden auf die Insassen aus einem Volkshaufen Schüsse abgegeben. Von mehreren Kugeln getroffen sanken der König und der Kronprinz, den die Königin vergeblich mit ihrem Körper zu decken versucht, zusammen. Beide wurden nach dem Marinearsenal gebracht, wo sie bald darauf verschieden. Infant D. Manuel wurde leicht verwundet. Die Königin blieb unverletzt. Die Polizei tötete unmittelbar nach der Tat drei der Mörder und verhaftete weitere drei. Andere scheinen entkommen zu sein. Die Leichen der Ermordeten wurden unter feierlichem Geleit noch am gleichen Abend nach dem Königsschloss überführt. Die Königin, die sich gleichzeitig ihres Gatten und ihres älteren Sohnes beraubt sah, zeigte eine bewundernswerte Seelenstärke.

Im ganzen Reiche herrscht, abgesehen von der allgemeinen Bestürzung, welche der Doppelmord hervorrief, absolute Ruhe. Lissabon hat ein Trauergewand angelegt. Der Handel hat geschlossen. Die allgemeine Stimmung ist dem Infanten D. Manuel, der heute zum König proklamiert werden soll, günstig. Die Minister sind in fortgesetzter Beratung, um alle Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu treffen und die Proklamation des neuen Königs vorzubereiten. Die regierungsfreundlichen Blätter schreiben das Attentat nicht der Opposition, sondern einer anarchistischen Verschwörung zu.

Die weiteren, neuesten Kabelnachrichten weichen zum Teil stark von einander ab, was bei der furchtbaren Tat nicht Wunder nehmen kann. So soll nach der einen Lesart der eine der Königsmörder ein Sohn des spanischen Anarchisten Cordoba, der Hauptstifter ein Franzose sein; auch ein ehemaliger Kavalleriesergeant wird als Komplize genannt. In den Kreuzfeuer, das gegen den königlichen Wagen gerichtet wurde, sollen auch die Königin und der Kutscher leicht verwundet worden sein. König Carlos wurde durch zwei Kugeln in den Kopf, der Thronfolger durch je eine in Brust und Hals getroffen. Als die Leichen im Palast eintrafen, warf sich die Königin schluchzend über sie und küsste sie inbrünstig. Die Bevölkerung Lissabons ist über die Bluttat aufs Höchste empört.

Auf die Wohnung des Ministerpräsidenten João Franco wurde ein erfolgloser Angriff versucht. Die öffentlichen Gebäude werden durch Infanterie bewacht, die Strassen von Kavalleriepiquets abpatrouilliert. Die Königin empfing noch in der Nacht zu Sonntag die monarchischen und nationalistischen Parteiführer, welche mit dem Ministerpräsidenten eine lange Konferenz hatten. Die republikanischen Chefs Affonso Costa und Bernardino Campos sowie

der Journalist França Borges, Direktor des «Mundo», haben sich nach Badajóz, Spanien, geflüchtet. In Spanien selbst, wenigstens in Madrid, steht das Militär in Aktionsbereitschaft.

Von den auswärtigen Höfen und Regierungen liefen Kondolenztelegramme ein, welche von der Entrüstung der Kulturwelt über diesen Doppelmord beredtes Zeugnis ablegen. Der Deutsche Kaiser ordnete eine dreiwöchige Hoftrauer an und liess den für nächsten Mittwoch angesetzten Hofball absagen. Kaiser Wilhelm war tief erschüttert, als er die Mordnachricht empfing, insbesondere durch den plötzlichen Tod des jugendlichen Kronprinzen.

In den Kreisen unserer Bundesregierung herrscht tiefe und aufrichtige Trauer. Der Verkehrsminister liess als äusseres Zeichen dafür die Arbeiten für die Landesausstellung gestern ruhen. Aus dem gleichen Anlass blieb der Rio-Negro-Palast in Petropolis, in dem der Bundespräsident wohnt, und die Residenz Rio Brancos gestern geschlossen. Der Minister des Aeussern konferierte mit Dr. Affonso Penna über die Anordnung einer Nationaltrauer.

Baron Rio Branco empfing gestern von dem brasilianischen Gesandten in Lissabon die telegraphische Nachricht, dass Infant D. Manuel zum König proklamiert worden sei. In seinem Aufruf an das Volk heisst es: «Portugiesen! Ein verabscheuungswürdiges Attentat erfüllt mein Herz, als Sohn und Bruder, mit Schmerz und Trauer. Ich weiss, dass die Nation an diesem Schmerze Anteil nimmt. Ich schwöre, die Integrität des Königreiches zu wahren und seine Verfassung aufrechtzuerhalten. Das augenblickliche Ministerium wird von mir bestätigt.» — Die verschiedenen monarchischen Parteien des Landes beschlossen, sich zu einigen, um den Thron aufrecht zu erhalten.

Im Staatsrat empfahlen João Franco, Luciano Monteiro und Julio de Vilhena dem König die Bildung eines monarchistischen Konzentrationsministeriums. Der König nahm den Vorschlag an. Das Ministerium João Franco reichte darauf seine Demission ein, was lebhaftes Genugtuung hervorrief. — Man kommt dem jungen Herrscher mit Sympathie entgegen, dass er aber mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, scheint uns u. a. nachstehendes Rio-Telegramm anzuzeigen: «Obgleich „Gazeta de Noticias“ ihre Korrespondenten in Lissabon, Paris u. London telegraphisch um weitere Einzelheiten über das blutige Drama ersuchte, traf bis jetzt keine einzige neue Kabelnachricht ein, sodass die Situation ernst zu sein scheint. Hier herrscht allgemeine Besorgnis.»

São Paulo.

3. Februar 1908.

— Der Bundespräsident wird bei seinem bevorstehenden Besuch S. Paulos nach einem Telegramm des Verkehrsministers in der Luz-Station aussteigen. Dieselbe soll, wie verlautet, überhaupt die Endstation für die Passagierzüge der Centralbahn werden.

— In der Sonnabendsitzung der Municipal-Kammer begründete Dr. Celso Garcia einen Antrag, die Präfektur um Informationen über folgende Klauseln des Kontraktes mit der Light and Power zu ersuchen: Ermässigung des Fahrpreises für Sobüler, Einstellung von Arbeiterbonds und Bruch der elektrischen Drähte. — Wir sind neugierig, was dabei herauskommen wird; als Skeptiker glauben wir, garnichts.

— Dem fluminenser «Jornal do Brasil» wurde aus S. Paulo telegraphiert, dass die Regierung eine strenge Fiskalisation der Kaffeeneuanpflanzungen angeordnet habe. Ihr sei angezeigt worden, dass in Pederneras ein Fazendeiro heimlich 40.000 neue Kaffeebäume gepflanzt habe.

— Russland wird eine Dampferlinie für den Kaffeexport von Santos und Rio einrichten.

— Der Direktor der Centralbahn ordnete eine Verbindung der Geleise der genannten Bahn mit denjenigen der S. Paulo Railway am Nordbahnhof an.

— Die Hamburg Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft stattete den auf der Ausreise nach Brasilien befindlichen Dampfer «Cap Frio» mit einem Telefunken-Apparat aus und beabsichtigt mit ihren übrigen Dampfern ein Gleiches zu tun.

— Das grosse Wohlthatigkeitsfest im Luz-Garten wurde am Sonnabend Nachmittags programmässig eröffnet und hatte sich bisher eines guten Besuches zu erfreuen. Da das Fest der Nächstenliebe gewidmet ist, sein Ertrag Bedürftigen und Kranken aller Nationalitäten zu gute kommt und seine Veranstaltung viel Mühe und Kosten verursachte, sah das Komitee davon ab, dasselbe wegen der Ermordung des Königs von Portugal vorzeitig zu schliessen und machte dem portugiesischen Konsul von diesem Entschluss mit der entsprechenden Begründung Mitteilung.

— «Diario Popular» bemängelt mit Recht den baufälligen Zustand der Ponte Grande. Das Passieren der Brücke ist geradezu lebensgefährlich geworden. Seit dem 27. Januar allein haben sich auf ihr vier ernstere Unfälle zugetragen, die u. a. die schwere Verletzung eines Reiters und den Tod eines Pferdes zur Folge hatten. Anwohner behaupten, dass kein Tag ohne Unfall verstreicht. Abhilfe und zwar baldige Abhilfe ist hier dringend geboten.

— Der Ackerhaussekretär ersuchte den Verkehrsminister, bei dem von der Bundesregierung subventionierten Lloyd Brasileiro dahin zu wirken, dass er dem staatlichen Einwanderungsinspektor in Santos die Listen der für unseren Staat bestimmten Immigranten und Passagiere dritter Klasse einhändige. Diesem billigen Verlangen nachzukommen hat sich die nationale Dampfergesellschaft bisher seltensamerweise geweigert. Wie will man die Erfüllung dieser Formalität dann von den ausländischen Kapitänen fordern?!

— Das in Mailand erscheinende Blatt «Il Secolo» veröffentlichte, wie das Kabel berichtet, gestern einen sehr gehässigen Artikel gegen Brasilien. Die vielgelesene italienische Zeitung sagt: «Nach der aktiven Propaganda durch Schriftsteller, Redner und besoldete Beamte sandte jetzt die brasilianische Regierung den früheren Bundespräsidenten Dr. Rodrigues Alves nach hier, um bei unserer Regierung einen guten Eindruck zu machen.» Das Blatt erinnert dann an die «Ausbeutung», welcher die italienischen Immigranten in Brasilien zum Opfer gefallen seien, und rät dem Minister des Aeusseren sich von den «Propagandisten» nichts vorgaukeln zu lassen. Italien dürfe seine in Kraft befindlichen Auswanderungsgesetze, welche die Emigration nach Brasilien erschweren, nicht abändern, da dort die Einwanderer weder Garantie für ihren Besitz noch für ihr Leben vorfinden. — Das ist eine ganz haltlose Verdächtigung und Verleumdung, zum mindesten soweit der Staat S. Paulo in Betracht kommt. Da «Il Secolo» mit leichter Mühe von seinen Landsleuten in Erfahrung bringen kann, dass seine Beschuldigung der Wahrheit ins Gesicht schlägt, er als ernstes Blatt doch auch nicht in einer so wichtigen Frage ohne Informationen in solcher Form gegen einen befreundeten Staat zu Felde ziehen darf, so muss man in seiner Ausführung leider eine absichtliche Bosheit sehen, die wir lebhaft bedauern, aber nicht abstellen können. Wir müssen uns darauf beschränken, sie festzunageln und als grobe Unwahrheit zu brandmarken. Dr. Rodrigues Alves, der als Gast in Italien weilte, dürfte nach dieser Probe von der Ritterlichkeit der italienischen Presse keinen allzu hohen Begriff bekommen.

Munizipien.

Santos. Die hiesige Alfandega vereinnahmte im vorigen Monat 4.441:698\$122.

Sertãozinho. In der Santa Casa von Ribeirão Preto starb der Italiener Manoel Mauri, auf den kürzlich, wie wir meldeten, hier der Polizist Antonio Ferreira, angeblich in Verteidigung seiner Ehre, vier Revolverschüsse abgab.

Bundeshauptstadt.

— Die Firma Helias Seelinger wird hier eine Karikaturen-Ausstellung eröffnen.

— Der Polizeichef beschloss definitiv, die Liga Anti-Militarista an weiteren Kundgebungen zu verhindern.

— Sonnabend Abend verletzte in Rua do Regente der berüchtigte, unter dem Namen Chininha bekannte Verbrecher durch einen Stich den Polizisten Luiz de Castro, der ihn verhaften wollte, schwer. Der Polizist klammerte sich aber trotz seines starken Blutverlustes fest an die Beine Chininhas, bis Passanten hinzukamen und den Verbrecher festnahmen. Luiz de Castro wurde völlig entkräftet und seiner Sprache nicht mehr mächtig nach der Sanitätswache gebracht.

— «Jornal do Commercio» bekämpft die Manifestation der Armee-Offiziere zu Ehren des Kriegsministers, da dieselbe ein Verstoß gegen die Disziplin sei. Stattgefunden hat sie aber natürlich trotzdem.

— Wegen des Grenzkonfliktes zwischen Peruanern und Columbianern, bei dem es zahlreiche Tote und Verwundete gab, ersuchte der Kommandant des ersten Militärdistrikts den Generalstabschef telegraphisch um Truppenverstärkungen. Der Kriegsminister beschloss, solche von Pernambuco abgehen zu lassen.

— Ein Passagier des am Sonnabend in den hiesigen Hafen eingelaufenen Dampfers «Minas» bot einem Zollwächter 50 Dollars, wenn dieser ihn mit einem kleinen Handkoffer landen lasse. Der Zollwächter wies das Angebot zurück. Der Guarda-Mór der Alfandega telegraphierte, nachdem er von dem Vorfall Kenntnis erhalten, nach Santos, wohin der betreffende Passagier weiterreiste.

— Wie aus Florianopolis gemeldet wird, geriet bei Ponta Grossa das Panzerschiff «Riachuelo» auf Grund. Bisher waren alle Anstrengungen, es wieder flott zu bekommen, vergeblich.

— Nach «Correio da Manhã» heabsichtigt die Regierung, Dr. Ruy Barbosa den Posten eines Botschafters am englischen Hofe anzubieten.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Ein englisches Syndikat will, wie verlautet, den alten Kaiserpalast in Petropolis, in dem sich zur Zeit das Kollegium São befindet, kaufen, um darin ein Hotel erster Klasse einzurichten.

Rio Grande do Sul. Zwischen dem neugewählten Präsidenten Dr. Carlos Barbosa und dem Senator Pinheiro Machado sollen ernste Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen sein, weil letzterer durchaus und gegen Barbosas Willen Dr. Rivadavia Corrêa zum Vicepräsidenten des Staates machen will.

Zur Kaffee-Propaganda.

Das Projekt, welches der Ackerbau-sekretär zwecks Schaffung einer staatlichen Kaffeepropaganda-Kommission ausarbeitete und dann mit einer ausführlichen Begründung dem Staatspräsidenten vor einigen Tagen zur Unterschrift unterbreitete, hat im Inlande, zunächst natürlich im Staate S. Paulo, das lebhafteste Interesse erweckt. Das ist natürlich; soll es doch einen mächtigen Hebel zur Vermehrung des Konsums unseres wichtigsten Produktes, des Kaffees, abgeben. Aber da die Haupttätigkeit der Kommission sich auf fremde Märkte wird erstrecken müssen, so ist auch das Ausland so stark interessiert, dass ihm die Kenntnis der einschlägigen Bestimmungen wünschenswert erscheinen muss. Wir glauben deshalb, unseren hiesigen Lesern wie unseren Freunden in der alten Heimat in gleicher Weise zu dienen, wenn wir dieselben nachstehend wiedergehen. Sie lauten etwa:

Art. 1. Es wird eine dem Ackerbau-sekretariat angegliederte Kommission geschaffen, welche den Namen Comissão directora do serviço de propaganda do café führt und folgende Aufgaben hat:

§ 1. Die Kaffee-Konsummärkte zu studieren und dem Ackerhaussekretär dann geeignete Vorschläge zu machen, wie dieser Konsum gesteigert werden könne, sei es durch Entwicklung der vorhandenen Märkte, sei es durch Eröffnung neuer, sei es durch Schutz des Produktes gegen Betrügereien und Verfälschungen;

§ 2. Der Kaffeepropaganda ein fortlaufendes Studium zu widmen und Ratschläge zu erteilen, wie die Vorzüge des Kaffeeegenusses und die Nachteile des Gebrauchs von Surrogaten und Verfälschungen immer weiteren Kreisen bekannt gemacht werden können;

§ 3. Stets Bericht auf vom Ackerbau-sekretär geforderte Auskünfte über die einschlägigen Fragen zu geben;

§ 4. Den Propagandadienst für Ausdehnung des Kaffeekonsums zu leiten und zu beaufsichtigen, insbesondere darüber zu wachen, dass die Unternehmungen, welche mit dem Staate bezügliche Kontrakte geschlossen haben, all ihren Verpflichtungen in zufriedenstellender Weise nachkommen.

§ 5. Geeignete Instruktionen für die solchen Unternehmungen beigegebenen Fiskale auszufertigen.

§ 6. Die Entlassung der Fiskale in Vorschlag zu bringen, welche sich in der Ausübung ihres Dienstes lässig zeigen oder demselben nicht gewachsen sind.

§ 7. Ambulante Propagandaausstellungen für die Hauptmärkte zu organisieren, wobei unter Leitung eines Mitgliedes der Kommission die Produkte

des Staates und kinematographische Bilder über den Stand unserer Zivilisation, unserer Landwirtschaft und Industrie bei den Besuchern vorgeführt werden sollen;

§ 8. Wo es angebracht, Kaffeepropaganda-Vorträge zu arrangieren.

Art. 2. Die Kommission setzt sich aus vier Mitgliedern zusammen, die auf Vorschlag des Ackerbausekretärs vom Staatspräsidenten ernannt werden.

§ 1. Von den Mitgliedern der Kommission bleiben der Präsident und der Sekretär, die bei der Ernennung als solche designiert werden, in Ausübung ihres Amtes in S. Paulo.

§ 2. Die beiden anderen Kommissionsmitglieder sollen wechselseitig das Ausland bereisen.

Art. 3. Die Kommissionsmitglieder beziehen ein festzusetzendes Jahresgehalt und, wenn sie sich auf Reisen befinden, ausser dem Äquivalent für die Transportspesen, vom Ackerbausekretär in ihrer Höhe festzusetzende Tagesgelder.

Art. 4. Dem Präsidenten der Kommission liegt im besonderen ob:

§ 1. Die Kommission vor dem Ackerbausekretär zu vertreten.

§ 2. Die Ernennung und Amtsentlassung der Angestellten vorzuschlagen;

§ 3. Den regulären Gang der Kommissionsarbeiten zu überwachen;

§ 4. Den im Auftrage ausserhalb des Staates weilenden Mitgliedern Instruktionen zu geben.

Art. 5. Dem Ackerbausekretär steht es zu, den regulären Gang der Geschäfte des Kommissions-Bureaus in S. Paulo zu überwachen und alle notwendigen Informationen, Daten und Erklärungen einzufordern.

Art. 6. Die Beamten für das Bureau und für die in § 7 des Art. 1 namhaft bezeichneten ambulanten Ausstellungen werden vom Ackerbausekretär ernannt und beziehen ein von letzteren bei der Ernennung festzusetzendes Gehalt.

Art. 7. Eine Subvention für die Kaffeepropaganda wird nur den Personen oder Unternehmungen gewährt, welche sich den Bedingungen des vorliegenden Dekrets unterwerfen.

Art. 8. Die Subvention kann für die ganze, fünf Jahre nicht übersteigende Frist in Geld oder Kaffee, dessen Preis dann die Regierung festsetzt, gewährt werden.

Art. 9. Die Geldsubvention darf nicht 20 Prozent des angelegten Unternehmerkapitals übersteigen. Die Lieferung von Kaffee, im selben Verhältnis, erfolgt erst, nachdem die Subvention ihrem Zwecke zugeführt ist.

Art. 10. Bei der Subventionierung bevorzugt werden nationale Unternehmungen oder in denen nationale Produzenten vertreten sind.

Art. 11. Die Subvention wird nur unter folgenden Bedingungen gewährt:

a) Der Empfänger hat sich der strengen Ueberwachung der staatlicherseits hierzu ernannten Beamten zu unterwerfen;

b) Er hat sich in allen seinen Propagandamassnahmen (Anzeigen, Reklame, Einzelausstellungen, Vorträgen usw.) dem Urteil der Kommission zu fügen;

c) Er hat in den von der Kommission auszuwählenden Städten Muster-Röstereien mit allen natürlichen Zubehör einzurichten.

Art. 12. Die Kontrahenten müssen eine offizielle, von der Regierung legalisierte Waarenmarke führen, die während der Dauer des Kontraktes nicht gewechselt werden darf.

Einziger Paragraph. Sie dürfen nur mit Kaffee des Staates S. Paulo handeln.

Art. 13. Die zum Verkauf kommende Sorten werden von der Kommission festgesetzt und mit der amtlichen Staatsmarke versehen.

Art. 14. Der Gebrauch der offiziellen Marke ist ausschliesslich dem Kontrahenten während der ganzen Kontraktdauer in seiner Operationszone garantiert.

Art. 15. Die Subvention soll verwandt werden zum Teil für die unter b) des Art. 11 genannten Zwecke, zum Teil zur Bestreitung der Miete für Geschäftsräume usw., jedoch dürfen für letzteren Falle nicht mehr als 30 Prozent der Subvention zur Verwendung kommen.

Art. 16. Ausser den in erster Linie zu berücksichtigenden Kaffeeröstereien können auch Häuser, die gemahlene Kaffee im Sinne der Propaganda führen, um die Subvention einkommen, wobei die gegenseitigen Rechte respektiert werden sollen.

Die Situation in Portugal.

Auch die gestrigen Kabelnachrichten über die Lissaboner Bluttat lassen noch nicht mit voller Sicherheit erkennen, ob dieselbe den Republikanern oder den Anarchisten zugeschrieben ist. Wir begnügen uns deshalb, die neuen auf den Fall bezüglichen Telegramme kommentarlos wiederzugeben:

Die Leichen des Königs D. Carlos und des Prinzen D. Luiz Felipe wurden am Sonntag einbalsamiert. Die Bestattungsfeier ist auf den 10. Februar festgesetzt. Londoner Blätter bestätigen, dass auch die Königin leicht verwundet wurde. Nach allgemeiner Ansicht wird Julio Vilhena an João Francos Stelle Ministerpräsident werden. Das Haus des letzteren wurde erneut angegriffen. Es kam zu einem Kampfe mit der Polizei, in dem es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab. Die Angreifer mussten schliesslich das Feld räumen. Die Familie João Francos soll Lissabon verlassen haben. Der verhaftete republikanische Journalist João Chagas soll nach der einen Lesart im Gefängnis vergiftet worden sein, nach

der anderen habe er sich selbst vergiftet, um keinen Parteiverrat zu begehen.

Nach in Madrid eingelaufenen Telegrammen ist in Oporto nach blutigen Strassenkämpfen die Revolution siegreich gewesen. Eine provisorische Regierung sei eingesetzt worden. Dem widersprechen andere Meldungen, nach denen das ganze Land ruhig ist und die Proklamation König Manuels überall günstig aufgenommen wurde.

Aus Lissabon wird einerseits bestätigt, dass das Attentat das Werk von Anarchisten war und mit der republikanischen Partei nichts zu tun habe. Dieser Ansicht sind auch die Politiker Canallejas und Salmeron in Madrid, wo man die Bluttat allgemein verdammt. Andererseits wird ebenfalls aus Lissabon versichert, die Regierung sei im Besitz von Beweisen, dass angesehene republikanische Führer die Mörder gedungen haben und dass das Attentat kein anarchistisches Verbrechen sondern der Bluttat einer im ganzen Lande organisierten revolutionären Erhebung sei. Mit letzterer Auffassung stimmt die Verhaftung des Marineoffiziers Furtado und des Professors Manoel Berica überein, die beide in dem dringenden Verdacht stehen, in das Attentat gegen die königliche Familie verwickelt zu sein. Auch die Flucht zahlreicher republikanischer Chefs, darunter eines Ex-Ministers ins Ausland spricht nicht gerade für die Unschuld der Partei.

Eine Hilfe scheint dem jungen König vom Auslande kommen zu sollen. Der Londoner «Daily Telegraph» erklärt, das Interesse Europas erbeische eine Unterstützung des Königs D. Manuel II. Dasselbe Blatt meldet, dass das englische atlantische Geschwader, das zur Zeit im Hafen von Vigo liegt, Befehl erhielt, nach Lissabon in See zu gehen.

Des Weiteren geben wir in bunter Reihenfolge die zuletzt eingelaufenen Kabelnachrichten vom gestrigen Tage:

Eine grosse Zahl politischer Gefangener wurde an Bord der Kriegsschiffe gebracht, welche unter Feuer liegen, um auf den ersten Befehl hin, den Lissaboner Hafen verlassen zu können. Die telegraphische Verbindung zwischen Lissabon und Oporto ist unterbrochen. Der Bahnverkehr soll zwischen Coimbra und Alveiro gleichfalls eine Unterbrechung erlitten haben. Der Dichter Guerra Junqueiro wurde gestern verhaftet, als er in Oporto den Zug nach Vianna do Castello besteigen wollte. João Franco wird, wie aus Madrid gekabelt wird, Portugal verlassen. Die Königin verbrachte die Nacht vom Sonnabend zu Sonntag zwischen den Totenbetten ihres Gemahls und ihres Sohnes. Ihre Rechte ruhte auf dem Haupte des Königs, die Linke auf der Stirn des Thronerben.

Lissabon gleicht, wie Flüchtlinge in Madrid erzählen, einem Kriegslager. Die Artillerie bat die strategisch wichtige

Punkte besetzt und starke Kavallerieabteilungen durchreiten, die Karabiner schussbereit in der Hand, die Strassen. Im Bairro Occidental, wo die Artillerie- und Infanteriekasernen liegen, machten gestern, wie aus Badajoz, Spanien, gekabelt wird, die von den Revolutionären angegriffenen Truppen von den Kanonen Gebrauch. Der Kommandant von Lissabon, Infant D. Affonso, besuchte sämtliche Kasernements, in denen die Truppen bereit stehen, um auf das erste Signal einzugreifen.

Die Strassen, welche zum Palast führen, werden von Truppen bewacht. Das Gerücht, der bekannte Politiker José Maria Alpoim sei geflüchtet, wird offiziell dementiert. Er sitzt im Turm von Bale gefangen.

Von Paris wird gekabelt, das neue Konzentrationsministerium habe sich bereits konstituiert und sei, wie folgt, zusammengesetzt: Vizeadmiral Ferreira do Amaral, Präsidium und Aeusseres; Mathias Nunes, Krieg; José Maria do Alpoim, (der also dann kaum im Turm von Belém gefangen sitzen dürfte. D. R.), Justiz; Teixeira de Souza, Finanzen; Veiga Barão, Ministerium des königlichen Hauses; José de Azevedo Castello Brauco, öffentliche Arbeiten; Antonio Cabral, Marine und Kolonien.

Wie seitens der Höfe u. Regierungen so fanden auch in den zur Zeit tagenden Parlamenten Beileidskundgebungen statt. In der heutigen Sitzung des deutschen Reichstages verurteilte der Präsident aufs Schärfste das Attentat, dem König Carlos und Prinz Luiz Felipe zum Opfer fielen. Je ein deutsches und ein französisches Kriegsschiff erhielten Befehl nach Lissabon in See zu gehen. Bemerkenswert ist, dass João Franco und seine Politik in den Londoner Times ein warmer Verteidiger erstanden ist.

Einzelheiten über die Mordtat werden nunmehr von London aus telegraphiert. Als der Hofwagen in langsamem Tempo dahinfuhr, näherte sich ihm ein junger Mann in Arbeiterkleidung. Er legte einen Karabiner an und feuerte auf den König zwei Schüsse ab. In diesem Augenblick rief D. Carlos «Bandido!» Der Wagen fuhr weiter, als ein zweites Individuum einen Karabiner erhob und zwei Schüsse auf den Thronfolger abgab. Nunmehr hielt der Wagen und wurde von einer Gruppe mit Karabinern und Revolvern bewaffneter Männer angegriffen, welche mit der königlichen Eskorte in ein regelrechtes Feuergefecht kamen.

* * *

Ueber die Vorgänge in Portugal und das Echo, das sie in Europa erweckten, liegen vom gestrigen Tage folgende Kabelnachrichten vor:

Als in Oporto die Revolution proklamiert wurde, griffen die Truppen, die

Munizipalgarde und die Polizei die zahlreichen Gruppen der Republikaner an, welche ihrerseits an günstig gelegenen Punkten der Stadt Barrikaden errichteten. In den Strassen kam es dann zu blutigen Kämpfen, in denen auf beiden Seiten die Verluste an Toten und Verwundeten ausserordentlich gross waren. Nach wiederholten Attacken stürmten die Truppen die Barrikaden, worauf von Fenstern und Dächern auf sie geschossen wurde, bis es ihnen schliesslich gelang, der Erhebung Herr zu werden. Die Folge waren zahlreiche Verhaftungen bekannter Republikaner. Die Stadt ist jetzt militärisch besetzt und man ist damit beschäftigt, die Verwundeten einzusammeln und die Gefallenen zu beerdigen.

Die Königin Amelia erzählte, ihr Gemahl habe ihr fortwährend geraten, bis die politische Erregung vorüber sei, mit den Prinzen nach Paris überzusiedeln. Als in den letzten Monaten der König in sie drang, diesem Rat zu folgen, habe sie es ein für alle Mal abgelehnt, den König in dieser kritischen Zeit zu verlassen und sich höchstens damit einverstanden erklärt, die Prinzen ins Ausland zu senden. Diese Erklärung der Königin erregt grosse Sensation, weil sie beweist, dass D. Carlos gewissermassen von Stunde zu Stunde damit rechnete, das Opfer eines Attentates zu werden. Der König hatte bei der «Equitable» sein Leben mit 5000 Pfund Sterling versichert.

Die Staatsratssitzung, in welcher D. Manuel zum König proklamiert wurde und den Eid auf die Verfassung leistete, verlief unter tiefer Bewegung. Alle Teilnehmer wie die Königinnen Maria Pia und Amelia, welche dem feierlichen Akte beiwohnten, weinten. Nach der Eidesleistung bat der König, in Tränen gehadet, die Räte der Krone, ihn in der schweren Stunde der Uebernahme der Regierung nicht im Stich zu lassen. Es ist festgestellt, dass ein Kontorist Namens Alfredo Costa einer der Attentäter war. Ein republikanischer Zeitungsreporter ist, wie verlautet, in den Mordanschlag verwickelt.

Aus Wien wird gekabelt, dass der Thronprätendent Prinz Miguel de Bragança erklärte, er beabsichtige nicht, die gegenwärtige Situation zugunsten seiner Ansprüche auszunutzen. In befreundetem Kreise gab er seiner aufrichtigen Sympathie für die überlebenden Mitglieder der portugiesischen Königsfamilie Ausdruck und beklagte den tragischen Tod des Königs D. Carlos und des Prinzen Luiz Felipe. Erzherzogin Maria Theresa, seine Schwester, sprach auf der portugiesischen Gesandtschaft vor, um ihr Beileid persönlich zum Ausdruck zu bringen.

Die zuletzt aus Europa eingelaufenen Telegramme vom gestrigen Datum, welche wir wieder in bunter Reihenfolge an-

schliessen, bringen nachstehende Neuigkeiten:

Die Leiche des Königs Carlos wurde in Generalsuniform, die des Prinzen Luiz Felipe in der Uniform eines Ulanenhauptmanns aufgebahrt. Die Ueberführung nach der Palastkapelle findet morgen Abend statt. Bis zur Beisetzung, die nun auf den 8. d. Mts. Vormittags 10 Uhr festgesetzt ist, wird das Publikum zur Kapelle Zutritt haben. Die Polizei stellte fest, dass bei dem Attentat die Mörder sich in zwei Gruppen von je fünf Personen geteilt hatten. Sie trugen spanische Mäntel, was ein Verbergen der Waffen erleichterte.

Die Madrider Zeitung «El Mundo» berichtet: Der Dampfer «Portugal» verliess gestern Lissabon mit 94 wegen Teilnahme an den politischen Aufwieglungen verhaatenen Politikern, von denen 29 nach den portugiesischen Besitzungen in Afrika gehen. In Madrid geht das Gerücht, die im Tejo ankernde portugiesische Marine habe sich empört. Das englische atlantische Geschwader kreuzt, wie in London verlautet, vor Lissabon.

Die englische Presse fährt fort, sich über den verstorbenen König anerkennend zu äussern. Es verlautet in London, dass die Verwundungen des Königs D. Manuel ernsterer Natur seien, als man zugestehen will. Er hätte eine Verletzung des linken Unterarmes und einen Schlüsselbeinbruch davongetragen.

Die Lissahoner Zeitungen kündigen an, dass die ersten Akte des neuen Ministeriums darin bestehen würden, alle diktatorischen Dekrete, mit Ausnahme derjenigen, deren völlige Annullierung unmöglich sei und die deshalb nur einer Revision unterworfen werden sollen, zu widerrufen, die Distrikts-, Municipal- und Parochial-Kommissionen aufzulösen, die Jurisdiktion der früheren Verwaltungskörper bis zu den Wahlen wiederherzustellen, die Cortes einzuberufen, damit König D. Manuel vor ihnen seinen Verfassungseid ratifiziere, und die Neuwahlen für die zweite Hälfte des Monats März anzuberaumen.

Der Darmstädter Bank wurde von ihrer Agentur in Lissabon telegraphiert, dass in ganz Portugal völlige Ruhe herrsche und weitere Störungen der öffentlichen Ordnung nicht zu befürchten seien. — Der «Frankf. Ztg.» wird aus Triest gemeldet, dass daselbst eine Gruppe junger Leute vor dem portugiesischen Konsulat Hochrufe auf die Anarchie aushrachte. Vier der Manifestanten wurden verhaftet. — Prinz Friedrich Leopold wird dem Deutschen Kaiser bei den Beisetzungsfestlichkeiten in Lissabon vertreten.

In Portugal werden nach wie vor alle für das Ausland bestimmte Telegramme einer strengen Zensur unterworfen. Ex-Ministerpräsident João Franco hat nach der einen Meldung Portugal auf den

Seewege verlassen, nach einer anderen ist er fest entschlossen, den Konsequenzen seiner Politik nicht aus dem Wege zu gehen.

Der Pariser «Figaro» veröffentlichte einen Brief, den König Carlos im Dezember an eine Dame des französischen Adels richtete. Inbezug auf seine geplante Brasilienreise hebt darin der König die politische Bedeutung derselben hervor, da in Brasilien ca. zwei Millionen im allgemeinen zu 1er wohlhabenden und intelligenten Bevölkerungsklasse des Landes gehörende Portugiesen wohnen.

Soweit die neuesten Telegramme, die immer noch mit Vorsicht aufgenommen werden müssen. Bestätigt sich die letzte Meldung, so würde durch ein paar Federstriche der ganze stolze Bau, den sich João Franco mit Zähigkeit und Energie in fast Jahresfrist errichtet, in Schutt und Trümmer gelegt werden.

São Paulo.

4. Februar 1908.

— Wie «Platée» gehört haben will, wird anlässlich des bevorstehenden Besuches des Bundespräsidenten in São Paulo die Schaffung des geplanten Ackerministeriums definitiv beschlossen werden.

— Die hiesige portugiesische Kolonie bereitet eine grosse Totenfeier für König D. Carlos und seinen mit ihm ermordeten Sohn vor. Das Datum dafür steht noch nicht fest.

— Seit dem 1. ds. Mts laufen Spezial-Viehzüge zwischen Bebedouro und S. Paulo. Sie brauchen für die Fahrt rund 24 Stunden und treffen Nachmittags 5 Uhr hier ein. Diese Neuerrungenschaft, die sich zweifellos gut bewähren und für die Bahn bezahlt gemacht wird, haben wir der Paulista zu danken.

— Wie zu erwarten war, hat der Bundespräsident aus Rücksicht auf den Lissaboner Königs- und Prinzenmord seine angekündigte Besuchsreise nach S. Paulo, die von allerhand Festlichkeiten unzertrennlich ist, um einige Tage aufgeschoben. Sobald das definitive Datum dieses Besuches feststeht, wird der Verkehrsminister unseren Staatspräsidenten davon telegraphisch in Kenntnis setzen.

— Eine seltene Operation führte Hr. Dr. Walter Seng mit glänzendem Erfolge im Santa Catharina-Sanatorium aus. Ihm wurde am Sonnabend Abend in seiner Wohnung ein kleines Mädchen von seinem Vater präsentiert, das kurz vorher beim Spielen zwei 40 Reis-Kupfermünzen verschluckt hatte. Ohne Zeit zu verlieren fuhr der bekannte Chirurg in seinem Automobil mit Vater und Kind nach obengenanntem Institut, wo er vermittlems Röntgenstrahlen den Sitz einer Münze feststellen konnte. Der geschickte Hand des Arztes gelang es darauf, beide Mün-

zen ohne Schaden für das Kind gleichzeitig wieder ans Licht zu fördern.

— Ein beklagenswerter Selbstmord hat sich gestern in unserer Stadt zugetragen. Herr Hermann Offt, Rua Consolação 343 wohnhaft, hat gestern seinem Leben in Abwesenheit seiner Gattin durch Erhängen selbst ein Ziel gesetzt. Der Tote war in seinen Bekanntenkreisen seines lauteeren Charakters wegen hochgeschätzt, lebte in durchaus geordneten Verhältnissen, litt aber schon seit längerer Zeit an einer wahren Selbstmordmanie. Nie weniger als zwei Selbstmordversuche beging er im abgelaufenen Jahr. Einmal richtete er einen Revolver gegen seine Stirn; das zweite Mal versuchte er, sich mit einem Rasiermesser die Kehle durchzuschneiden. Herr Offt war im Begriff, sich an einem geschäftlichen Unternehmen zu beteiligen, soll aber von der Art der Einleitung desselben enttäuscht gewesen sein. Als einziges Motiv der unseligen Tat hat er in einem hinterlassenen Brief unüberwindlichen Lebensüberdross angegeben.

— Eine der ersten Handlungen unserer nächsten Regierung soll anscheinend die Gründung einer landwirtschaftlichen Kreditbank sein, deren Kapital auf 16.000 Contos angegeben wird. In Verbindung mit dieser Notiz steht vielleicht die Meldung, Dr. Albuquerque Lima, unser zukünftiger Staatspräsident, bemühe sich eifrig, den Banco de Credito Real wiederherzustellen.

— Es ist unrichtig, dass die Mitglieder der staatlichen Kaffee-Propaganda-Kommission schon bestimmt oder auch nur in Aussicht genommen seien. Man hat in dieser Beziehung an den massgebenden Stellen noch keinerlei Entschliessung gefasst, ist der Personenfrage überhaupt noch nicht näher getreten.

— Das Schwurgericht konnte gestern keine Sitzung abhalten, weil die Jury wieder einmal nicht beschlussfähig war.

— Das böse Beispiel des Mailänder «Secolo», über das wir gestern berichteten, hat in Italien schnell Nachahmung gefunden. Das in Turin erscheinende Blatt «Stampa» veröffentlichte gestern einen Artikel über die Auswanderung nach Brasilien und sagt darin, die italienische Regierung dürfe den Versprechungen Brasiliens, wo die italienischen Immigranten dem Elend preisgegeben seien, keinen Glauben beimessen. — Gehässige Lügen werden dadurch nicht zur Wahrheit, dass man sie wiederholt.

— Von einem nahe der Ponto Grande arbeitenden Bagger stürzte sich gestern, nachdem er sich schnell seiner Kleider entledigt, der 17 Jahre alte, Varzea do Canindé wohnende und auf dem Bagger angestellte Emilio Alves in den Tiefé, um eine auf dem Wasser treibende Lata, die seine Neugierde erregte, aufzufischen. Emilio war ein guter Schwimmer, aber

er hatte kurz vorher gefrühstückt und musste so leider seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode büssen. Ein Schlaganfall setzte seinem jungen Leben ein vorzeitiges Ziel. Die Leiche wurde geborgen und nach polizeiärztlicher Untersuchung den Eltern übergeben.

Polizeinachrichten. Dem Polizeisekretär wurde gestern telegraphisch Mitteilung von zwei Blutthaten im Inneren gemacht. Auf der Strasse, die von Barretos nach der Fazenda Pitangeiras führt, ermordete Theophilo Ferreira durch 25 Messerstiche Bernardo Motta, mit dem er in alter Feindschaft lebte. Der Thäter, der selbst in dem Kampfe mit seinem Opfer verwundet wurde, stellte sich der Polizei, die eine Untersuchung einleitete. Schauplatz des anderen Blutdramas war das Municip S. Paulo dos Agudos. Der dortige Delegado hatte in Erfahrung gebracht, dass sich in der Nähe der Stadt bekanntes Verbrechergesindel herumtreibe und schickte deshalb ein Piquet aus, um die Banditen festzunehmen. Eine Legua von der Stadt entfernt traf dieselbe auf den berüchtigten Räuber Thomé Jacyntho da Silva, gegen den ein Präventivhaftbefehl vorlag. Als man zu seiner Verhaftung schreiten wollte, gab der Bandit zwei Pistolenschüsse auf den ihn festnehmen wollenden Polizisten ab, die aber ihr Ziel verfehlten. Der angegriffene Polizist griff zu seinem Karabiner und streckte Thomé durch eine wohlgezielte Kugel tot nieder. — Ein etwa 60 Jahre alter Mann erlitt gestern früh beim Passieren der Avenida Angelica einen Schlaganfall und starb auf dem Wege zur Santa Casa im Ambulanzwagen. Die polizeiärztliche Untersuchung stellte Herzschlag als Todesursache fest. Der Tote konnte bisher nicht identifiziert werden. — In Pary treibt eine von einem Mulatten Herculano und einem gewissen Lulu geführte Bande von Strolchen seit geraumer Zeit ihr Unwesen, ohne dass es der Polizei bisher gelungen wäre, des Gesindels habhaft zu werden. Eines ihrer bevorzugten Opfer, ist der Vendist Sylvestre Berchielli von dem sie wiederholt Getränke ohne Bezahlung forderten und dem sie, wenn er sich weigerte, diese zu verabfolgen, in brutaler Weise Gläser und Flaschen zerschlugen. Vorgestern erschien Lulu in Begleitung eines Spiessgesellen in der Venda. Beide insultierten die Frau des Eigentümers, und als diese die Tür schloss erbrachen sie dieselbe, schlugen alles kurz u. klein, misshandelten die Vendistiu und bedrohten ihre Töchter mit dem Messer. Die Gemisshandelte erstattete der Polizei Anzeige. — João B. calski benachrichtigte gestern den zweiten Delegado, dass seit vorgestern der Pole Miguel Gazick verschwunden ist. Derselbe ist verheiratet und ein ordentlicher Mann. Er verliess seine Rua Madeira 4 gelegene Wohnung am Sonntag Nachmittag 2 Uhr,

und war bis gestern Abend nicht zurückgekehrt. — Sonntag Abend gab auf der Station Pilar der Brasilianer Florencio Alonso auf den Italiener Angelo Segundo einen Flintenschuss ab, der ersteren im Gesicht schwer verletzte. Der Thäter wurde von dem anwesenden Subdelegado verhaftet. Der Verletzte wurde gestern hier polizeiarztlich untersucht und fand dann in der Santa Casa Aufnahme.

— Frau Sophie Prihul hat sich hier als praktisch geprüfte Masseuse niedergelassen. Dieselbe wird durch Zeugnisse erster ärztlicher Autoritäten Deutschlands als sehr geschickt in ihrem Berufe empfohlen. Ihre Wohnung befindet sich in Rua Victoria Nr. 80. (Siehe Inserat).

Munizipien.

Santos. Der Bananenexport von hier nach Buenos Aires bezifferte sich im vergangenen Jahre auf 400.000 Cachos. Da der Durchschnittspreis für ein Dutzend derselben 16—18\$ betrug, erreichte der Gesamtwert dieser Ausfuhr annähernd 600 Contos.

— Die hiesige Associação Commercial richtete an Dr. Albuquerque Lins ein offizielles Anerkennungs- und Dankschreiben für seine Programmrede.

Campinas. Das Direktorium der Mogyana-Bahn hielt hier eine Sitzung ab. Zu den Beratungsgegenständen gehörte, wie es heisst, der von der Sorocabana Railway heabsichtigte Bau der Zweiglinie Itaicý—Campinas.

— Der Ingenieur der Municipalkammer, Dr. Raul de Queiroz Telles, der fünf Jahre hindurch dieses Amt versehen, hatte, reichte seine Demission ein, welche ihm unter ehrender Anerkennung seiner Thätigkeit gewährt wurde. Sein Nachfolger ist Dr. Bruno Simoens Magro, der der Sanierungs-Kommission von Santos als Mitglied angehörte.

Nuporanga. Dass in hiesiger Umgegend Pferde gestohlen werden, ist leider nichts Neues mehr, dass man aber, wie es in der Nähe der Stadt an einem Tage zweimal geschah, harmlos ihres Weges ziehende Frauen mit Gewalt zu rauben versucht, das erregt Sensation und flösst der friedlichen Bevölkerung ernste Besorgnis ein. Als an einem der letzten Tage des vorigen Monats die Frau des in der Stadt gut bekannten Baptista Ceribelle mit ihrer Mutter von der Fazenda Barrinha kam, wurde sie nur einen Kilometer vor der Stadt von zwei Reitern angehalten, deren einer sie trotz ihres Sträuhens und Hilferufens ergriff, um sie auf das Pferd seines Genossen zu heben. Der Frauenraub wäre den beiden Unbekannten wohl auch geglückt, wenn nicht in diesem Moment einige Kinder des Weges gekommen wären, was die Reiter veranlasste, von ihrem Vorhaben abzustehen. Etwas später wurde, glücklicherweise

mit dem gleichen Misserfolge, die auf dem Wege von der Stadt nach der Fazenda Avenida befindliche Frau des Plantagenarbeiters João Menazzo angehalten und angegriffen.

Amparo. Nach dem hiesigen «Commercio» wird in einer kleinen Hütte an der nach Corrego führenden Strasse seit vier Jahren ein unglücklicher Geisteskranker gefangen gehalten. Hoffentlich keine Wiederholung des grausigen Sarahy-Falles.

Rio Claro. Augusto Zucki ersuchte den Delegado, bei seiner Braut Anna Catharina Hartig, mit der er sich am folgenden Tage verheiraten wollte und wofür die Papiere bereits bereit lagen, die ihr gegebenen Gegenstände, deren Wert er auf 150\$ schätzte, zu beschlagnahmen. Es soll sich um einen «Racheakt» handeln.

Itapetininga. Mit einem Kapital von 200 Contos gründete sich hier eine Baumwoll-Industrie-Gesellschaft.

Buneshauptstadt.

— Der pekuniäre Schaden, der Brasilien aus der Ermordung des Königs von Portugal erwuchs, wird sehr hoch veranschlagt. Die Ausgaben für den angekündigten königlichen Besuch hatten bereits eine ansehnliche Höhe erreicht. Baron Rio Branco ist, wie versichert wird, bestrebt, König D. Manuel zu einem Besuche unseres Landes an seines unglücklichen Vaters statt zu bewegen.

— Der Handel hielt gestern als Zeichen der Trauer über die Lissaboner Vorgänge seine Pforten geschlossen. Die Expeditionen der Zeitungen sind nach wie vor von einer neugierigen Menschenmenge umlagert.

— Der portugiesischen Gesandtschaft gingen von sämtlichen Gouverneuren und Staatspräsidenten Kondolenztelegramme zu. In sämtlichen Staaten bereitet die portugiesische Kolonie grosse Totenfeiern vor.

— Nach einem hier aus Paris von einer angesehenen Persönlichkeit eingelaufenen Briefe, wird ein demnächst in See gehendes französisches Kreuzergeschwader unter anderen Ländern auch Brasilien besuchen. Wir sind entschieden Mode geworden.

— Der Direktor der Centralbahn lässt zum fünfzigjährigen Jubiläum der Bahn Erinnerungsmedaillen prägen.

— Die Polizei bewacht das Haus eines in Rua da Assembléa etablierten Geschäftsmannes, welcher auf die Kunde von der Ermordung des Königs von Portugal vor Freude Champagner trank und dessen Haus deshalb gestern von dem Angriff eines entrüsteten Volkshaufens bedroht war. Mag man einem politischen Glaubensbekenntnis huldigen, welchem man wolle, eine derartige Handlungsweise ist eine Gefühlsroheit und

für einen Geschäftsmann unseres Erachtens; man verzeihe uns unsere Offenheit, eine — Dummheit.

— Einreicher versuchten in einer der letzten Nächte in das Gerichtsgebäude zu dringen. Sie wurden von dem Portier bei ihrem Vorhaben überrascht und flüchteten, nachdem Schüsse gewechselt waren. Die Polizei nimmt an, dass es sich um eine von Emilio Barreta geführte Banditenbande handelt, welche die Akten des Roca-Carletto-Mordprozesses rauben wollte, um den beiden Verbrechern so Gelegenheit zu geben, vermittels eines Habeas-Corpus-Gesuches auf freien Fuss zu kommen. Die Polizei fahndet nach Barreta und seine Komplizen.

Aus aller Welt.

— Wie der Kaiser für die Kaiserin Hüte kauft, davon weiss ein englisches Blatt zu berichten: «Bevor der Deutsche Kaiser London verliess, wählte er noch eine Reihe von Hüten für die Kaiserin. Nach einem Besuche in dem Modegeschäft von Paquin, wurden eine Anzahl von Hutschachteln mit den neuesten Modellen nach der deutschen Gesandtschaft geschickt. Der Kaiser prüfte selbst mit kritischer Miene die ausgestellten Hüte und sagte zu der reizenden Verkäuferin, die auf ihrem Kopfe die Schönheit der Hüte besonders anschaulich machte: «Sie haben wirklich sehr hübsche Hüte.» Die Modelle, die er kaufte, waren sämtlich von sehr grosser Form. Ein Hut aus purpurner Seide mit reichem Federschmuck schien besonders dazu auserlesen, dem schönen silberweissen Haar der Kaiserin die rechte Folie zu geben. Dem Herrscher gefielen besonders die Hüte mit Straussenfedern, während er ein Modell mit einem schönen Fischreier ablehnte. Sehr schön war ein Hut mit breitem Rand mit einer wundervollen Aigrette und einer braunen und einer altblauen Straussenfeder. Ein anderer Hut von gigantischen Dimensionen trug nicht weniger als acht riesige Straussenfedern und bot eine Harmonie von Schwarz und Gold. Ein dritter Hut wieder war ganz weiss. Ein anderer weisser Seidenhut war rund um den sehr hohen Kopf mit Skunks besetzt, und vorn trug der breite Rand ein Arrangement von weissen Straussenfedern. Die Hüte waren alle an der Seite irgendwie aufgenommen und dadurch in eine besonders malerische Form gebracht.»

— Aus Warschau wird der «Vossischen Zeitung» geschrieben: Hier ist ein Friedhof in Verlust geraten. Man kann ihn nicht finden. Es ist das der Friedhof der jüdischen Sekte der Karaiten. Die Warschauer Karaiten-Ko-

lonie besteht aus etwa 60 bis 70 Personen. Todesfälle unter ihnen sind selten, da sich die Leute, wenn sie älter werden, oder erkranken, gewöhnlich nach der Krim zurückbegeben, wo die Sekte herstammt, um dort auf den Friedhöfen ihrer Glaubensgenossen beerdigt zu werden. Immerhin hatten sie in Warschau eine eigene Begräbnisstätte. Die letzte Beisetzung fand dort vor etwa 13 Jahren statt. Vor mehreren Wochen ist nun ein Karait gestorben, und als man ihn beerdigen wollte, stellte es sich heraus, dass der Friedhof verschwunden ist. Wo er hingekommen ist, was aus ihm geworden ist, war weder beim Magistrat, noch bei der städtischen Begräbniskasse zu ermitteln, sodass man scherzweise erklärt, er sei von den Banditen «expropriert» worden. Im übrigen tröstet man sich damit, dass ja täglich Geldbeutel, Uhren, Juwelen und dergl. verloren gehen, und dass in Russland schon ganze Eisenbahnzüge spurlos verschwunden sind — weshalb soll ein Gleiches nicht einmal auch mit einem Friedhof geschehen? Karait wurde vorläufig auf dem jüdischen Friedhof beerdigt. Die Suche nach dem Karaiten-Friedhofe wird aber fortgesetzt.

— Postkarten als Unterrichtsmittel finden mehr und mehr Verbreitung. Der Gedanke, gute Ansichtskarten im Unterricht zu verwenden, ist auf dem 15. deutschen Geographentage von Dr. Schwarz vorgeschlagen worden. Die Industrie hat inzwischen grosse Fortschritte in der Herstellung der Karten gemacht. In letzter Zeit hat man auch Karten für den naturgeschichtlichen und deutschen Unterricht auf den Markt gebracht. Eine Reihe von Schulmännern sind deshalb für die Verwendung der Karten im Unterricht und in der Hand der Schüler eingetreten. Eine Muster-sammlung von Ansichtskarten will das Breslauer Schulmuseum zustande bringen. Es hat vor kurzem einen Aufruf erlassen, ihm gute Ansichtskarten zuzusenden. Die Sammlung soll zeigen, bis zu welchem Mass die Ansichtskarte für den Unterricht geeignet ist. Zwei Lehrer in Leipzig haben ferner eine Sammelstelle guter Ansichtskarten aller Art für Unterrichts- und Reisezwecke gegründet. Die Stelle gibt auch zwei praktische Lehrmittel heraus, eines zur Vorführung und eines zur übersichtlichen und sicheren Aufbewahrung der Karten. Sie hat sich mit allen hervorragenden Kartengeschäften im In- und Auslande in Verbindung gesetzt. Die Auswahl der Karten geschieht sorgfältig nach erzieherischen Grundsätzen. Selbst amtliche Stellen, wie das Provinzial-Schulkollegium in Potsdam, erwarten in kurzer Zeit Erspriessliches von dem Unternehmen nicht bloss für die Schule, sondern auch für die Familie.

São Paulo.

5. Februar 1908.

— Unser Amtsblatt «Diario Official», das den Staat ein nettes Sümchen kostet, ohne etwas zu leisten, das ohne Schaden für die Mitwelt in seiner jetzigen Verfassung von der Bildfläche verschwinden könnte, aber wohl noch ein langes Dasein fristen wird, weil es dazu ausersehen zu sein scheint, müden Existenzen eine bequeme Versorgung zu bieten, dieses Muster einer offiziellen Zeitung, wie sie nicht sein soll, hat in seinem meteorologischen Bericht sich ein ganz kleines Versehen zu Schulden kommen lassen und ist dafür, wie wir lesen, vom Sekretär des Innern zart gerüffelt worden. Es hat nämlich bei den Temperaturangaben — man höre und staune! — seit dem 16. November vorigen Jahres die Maximas mit den Minimas verwechselt. Ein solcher Fehler kann überall einmal unterlaufen. Wenn dies aber monatelang geschieht, so ist das unseres Erachtens schon deshalb eine Ungeheuerlichkeit, weil es beweist, dass der Leiter des Blattes entweder dasselbe selbst überhaupt nicht liest oder den «geringen» Unterschied zwischen Maximas und Minimas nicht kennt. Ein Drittes giebt es nicht.

— Achtung! Die 100\$-Scheine der neunten Estampa erleiden in diesem Monat einen Abzug von 55 Prozent.

— Im Namen des portugiesischen Konsuls dankte gestern dessen Sohn im Regierungspalast offiziell dem Staatspräsidenten für seine Beileidsbezeugung anlässlich der Ermordung des Königs D. Carlos und des Prinzen Luiz Felipe.

— Die gestrige Schwurgerichtssitzung wurde auf Antrag des Anwalts des Angeklagten wegen des Lissaboner Attentates vertagt.

— Eine bedeutende hiesige Kaffeefirma erhielt aus dem Auslande die Nachricht, dass man daselbst die unsere nächste Kaffeeernte auf höchstens 9 1/2 Millionen Sack schätze. Dr. Ferreira Ramos habe dieser Schätzung zugestimmt. Im Grosshandel sei man der Ansicht, dass die Situation für brasilianischen Kaffee äusserst günstig sei, selbst wenn die nächste Ernte 10 Millionen Sack erreichen sollte.

— In Canada wird sich demnächst der erste Trupp der Kolonisten, welche sich an der Sorocabana-Bahn ansiedeln wollen, nach hier einschiffen.

— Im Staatschatzamt wurde gestern der Konstitutionsvertrag der Banco de Custeio Rural von Botucatu ausgefertigt, wodurch das Kreditinstitut berechtigt ist 50 Contos in Spezialapolicen des Landwirtschaftsfonds als Subvention zu beziehen.

— Heute beginnt vor dem zweiten Hilfsdelegado der Prozess gegen Lucien Levy, in dessen Haus, Rua Brigadeiro Tobias 13, die Polizei, wie unseren

Lesern erinnerlich sein wird kürzlich ein Roulette und andere Spielgeräte beschagnahmte.

— Nach amtlicher Angabe befand sich am 31. Januar d. J. Papiergeld im Werte von 643.245:585\$ im Umlauf und am 31. Dezember 1907 solches im Werte von 643.531:727\$, was eine Verminderung um 286:142\$ bedeutet. Davon wurden 284:056\$500 in Silber umgewechselt.

— Dieser Tage werden die 21 vom Kongress neubewilligten Schulen des hauptstädtischen Munizips zur Aufnahme der Schüler bereit sein. Damit ist für 1000 Kinder Platz geschaffen. Sollte sich später herausstellen, dass damit noch nicht allen Bedürfnissen Genüge gethan ist, so werden möglicherweise den zentralgelegeneren Schulen Supplementarklassen angefügt werden.

— Herr Regierungsbaumeister Jänecke ist gestern von seiner Studienreise nach dem Innern des Staates zurückgekehrt. Vom Verkehrsminister dem Bundesfiscal bei unseren Bahnen, Herrn Ingenieur Clodomiro Pereira da Silva, empfoblen, wurde er von diesen den Verwaltungen der S. Paulo Railway, Paulista und Sorocabana vorgestellt, die ihm eine interessante Rundreise, S. Paulo—Ribeirão Preto (via Santa Veridiana), Sertãozinho, Martinho Prado, Rio Claro, Piracicaba und Mayrink, zusammenstellten. Dr. Antonio Prado liess ihn von Herrn Carlos Mundt, Beanteten der Paulista, begleiten. Herr Jänecke ist voll des Lobes über alles, was er gesehen. Die Fruchtbarkeit des Westens, der Stand der Kulturen, die Fortschritte, namentlich vom sanitären Gesichtspunkte aus, haben ihn überrascht. Mit Enthusiasmus sprach er sich über die Landwirtschaftsschule in Piracicaba aus und über die Vorbeugungsmassregeln gegen die Trachoma. Nicht geringer war der Eindruck, den unser Eisenbahnnetz auf ihn machte. Gestern besuchte er hier in Begleitung des Herrn Ingenieurs Clodomiro Silva das Polytechnikum, wo ihm Herr Professor Ernst Heinke ein kundiger Mentor war. Herr Jänecke erklärte, in Deutschland habe man keine Idee von unserem Kulturstande und unserem Fortschritt. Als er Brasilien für seine Studienreise wählte, wäre ihm von verschiedenen Seiten abgeraten worden, da er bei uns nichts für ihn Interessantes finden würde. Er hofft, dass sein mit allen Belegen ausgestatteter Reisebericht dazu beitragen werde, diese irriige Auffassung zu zerstören, und glaubt sicher, dass die Polytechnische Hochschule zu Hannover, deren Zögling er ist, unserem Polytechnikum den Austausch der Publikationen vorschlagen wird. Herr Jänecke stattete gestern dem Staatspräsidenten und dem Ackerbausekretär Besuche ab um für das Entgegenkommen zu danken.

das ihm seitens der Staatsbehörden erwiesen wurde. Heute gedachte unser Landsmann nach Santos abzureisen, von wo er nach den Südstaaten weitergeht.

— Der Polizeisekretär ordnete gestern an, dass die Polizeiautoritäten fortan keinerlei öffentliche Unterhaltung, Theatervorstellung, Kinematographen, öffentliche Bälle u. s. w., zu denen kein Eintritt gezahlt wird, in öffentlichen Lokalen oder Freudenhäusern mehr dulden sollen, wenn hierzu nicht vorher eine Lizenz beim Polizeisekretariat eingeholt wurde.

— Paul Doumer hielt vorgestern in Paris einen weiteren Vortrag über Brasilien und zwar über unser Schulwesen. Die Primärschulen haben nicht seinen Beifall gefunden, dagegen lobte er unser höheres Schulwesen sehr. Doumer spielte in seiner Rede auf die Tendenz der europäischen Nationen zur Dekadenz an und brachte dieselbe in Gegensatz zu den immensen Fortschritten der amerikanischen Länder. Er schloss mit einem Hinweis auf den Reichtum und die bemerkenswerten Neuerrungenschaften Brasiliens.

— Während der vergangenen Woche starben hier 123 Personen. Davon gehörten 62 dem männlichen und 61 dem weiblichen Geschlecht an. 104 waren Brasiliäer, 19 Ausländer, 69 Kinder unter zwei Jahren. In der gleichen Zeit wurden 253 Geburten und 39 Eheschliessungen registriert.

— Heute Nachmittag 4 Uhr werden auf der Luz-Station die von den Herren Uhle & Busse importierten Automaten «Sanitas» eingeweiht. Besten Dank für die Einladung.

— Das bekannte Hotel Pension Suisse, Rua Brigadeiro Tobias 26, ist dadurch bedeutend erweitert worden, dass das in der gleichen Strasse Nr. 11 sich befindliche schöne und geräumige Haus vom Besitzer der Pension Suisse, Herrn João Heinrich, zur Aufnahme von durchreisenden einzelnen Personen und Familien elegant eingerichtet und mit allen modernen und hygienischen Neuerungen versehen worden ist.

— Der Victoria Athletico Club beehrte uns mit einer Einladung zu seinem am 8. Februar Abends 8 1/2 Uhr in der Lyra, Largo do Paysandú 20, stattfindenden intimen Fest, für das ein vielversprechendes Programm, gymnastische Übungen, zwei Theatervorstellungen u. Ball umfassende, vorgesehen ist. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

Personalnachrichten. — Herr Ernst Mager, der Leiter des Zentralbüros für landwirtschaftliche Versuche des Kalisyndikats in Brasilien, der sich hier so vieler Sympathien erfreut und die ihm anvertrauten Interessen mit hervorragender Umsicht vertritt, ist mit dem Dampfer «Danube» von seiner Urlaubsreise nach Europa zurückgekehrt und vorgestern

glücklich in Rio eingetroffen. Herzlich willkommen!

Munizipien.

Santos. Gestern stürzte sich beimlicherweise der 35 Jahre alte Italiener Guglielmo Conforti in selbstmörderischer Absicht vom Turm der Carmo-Kirche auf das Strassenpflaster. Er war sofort eine Leiche. In seinen Taschen fand man einige alte Briefe und zwei kleine Portemonnaies, von denen eins einen vom 23. Dezember v. J. datierten Cheque der Florenzer Filiale der Bank Italo-Commerciale über 4.100 Liras und das andere 47 französische und portugiesische Goldstücke, 3\$600 in Landesmünze sowie einen Brief, der über seine Personalien Aufschlüsse giebt, enthielt. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis und sorgte für die Ueberführung der Leiche nach dem Nekroterium des Sabóo-Friedhofes.

Campinas. Die Firma Rawlinson, Müller & Comp. kam bei der Munizipalkammer um das Privileg ein, unter Benutzung der Atibaia-Wasserfälle Villa Americana und Rebouças auf 40 Jahre mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft versorgen zu dürfen.

Atibaia. Das Fabrikgebäude für die Weherei São João ist soweit fertiggestellt, dass die in dieser Woche in Santos erwarteten Maschinen bald aufgestellt werden können. Ein Teil des engagierten technischen Personals wird in Kürze hier eintreffen. Die Fabrik soll im Juni ihren Betrieb aufnehmen.

— Zahlreiche Landwirte des Munizips legten im letzten Oktober grössere Baumwollpflanzungen an und die bisher erzielten Resultate sind augenscheinlich vielversprechend. Die Blüte ist reichlich und die Stauden stehen üppig. Schon die diesjährige Ernte ist sehr gut und verspricht, da das Produkt immer einen Markt hat, einen die Arbeit lohnenden Ertrag. Die Baumwollpflanzungen dieses, des ersten Jahres, sind nur als Versuche zu betrachten, da die Landwirte noch befürchteten, sie würden keinen genügenden Preis erzielen. Der Anbau in grossem Masstabe dürfte folgen.

Bundeshauptstadt.

— An Bord des englischen D. «Oronsa» wurden der von Barcelona kommende Spanier Boaventura Palmada und der Franzose Louis Arty, welcher sich in Lissabon eingeschifft hatte, irrsinnig. Die beiden Männer waren von der Hafenz Polizei unter dem Verdacht, sie seien Anarchisten und in die Lissaboner Vorgänge verwickelt, festgehalten worden.

— Aus intimer Ursache feuerte in der Pension Flamengo der Student der Medizin Jayme de Figueiredo auf den Arzt Dr. João Gonçalves Lopes zwei Revolvergeschosse ab, wodurch letzterer am Schenkel verwundet wurde. Darauf wurden die Beiden handgemein, wobei der

Student den Arzt noch durch verschiedene Schläge mit dem Revolvergriff am Kopf verletzte.

— Mit Monatsende treten die neuen Tarife der Centralbahn in Kraft.

— Die Polizei macht grosse Anstrengungen, um den Versteck der aus der Polizeikaserne spurlos verschwundenen Ausrüstungsgegenstände ausfindig zu machen.

— An Bord des englischen Dampfers «Danube» wurden 50 Revolver mit Perlmuttergriff und verschiedene Goldsachen als Koutrebande beschlagnahmt.

— Die Light and Power und Ingenieur Aleccar Lima beabsichtigen, wie verlautet, die Centralbahn von Bahia zu pachten. Beide Parteien suchen ihren Einfluss beim Verkehrsminister geltend zu machen, um ihr Ziel zu erreichen.

— Der Bundespräsident beglückwünschte telegraphisch König Manuel II. von Portugal zu seiner Thronbesteigung.

— Der französische Spezialgesandte Charles Wiener reist Sonnabend nach dem Staate Espirito Santo und wird über Minas zurückkehren.

— Bald nach Annahme des neuen Militärgesetzes haben sich hier zahlreiche junge Leute aus angesehenen Familien als Freiwillige gemeldet. Unter ihnen befinden sich Octavio und Alexandre Penna, Söhne des Bundespräsidenten, Paulo und Raul Rio Branco, Söhne des Ministers des Aussenen, und einige Neffen des Generals Mendes de Moraes. Das ist ein löblicher Eifer und ein gutes Beispiel, welches Nachahmung verdient.

— Wolkenbruchartiger Regen legte gestern den Verkehr der Villa Isabel-Bonds lahm.

— «Noticia» hatte dank ihrer Spezialnachrichten über die Vorgänge in Portugal am Sonntag eine Auflage von 50.000 und am Montag eine solche von 70.000 Exemplaren.

— Der kürzlich von Portugal gekommene, 21 Jahre alte Alvaro Marques Dias wurde gestern als er durch die Rua General Camara schlenderte von drei Landsleuten als der Mörder des am 19. August vorigen Jahres in Novaes, Portugal, erschlagenen Agostinho Marques de Almeida, seines Verwandten, erkannt und der Polizei überliefert, welche ihn trotz Leugnens seinem Konsul zuführte.

— Auf Anzeige ihrer italienischen Berufsgenossin verhaftete die hiesige Polizei den Italiener André di Rosa, einen Zuhälter, der vor Jahren in seiner Heimat eine bisher ungesühnt gebliebene Mordthat beging.

Aus den Bundesstaaten.

Santa Catharina. Das nahe bei Santa Cruz auf Grund geratene Panzerschiff «Riachuelo» ist gestern wieder flott geworden.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— In Kürze wird, wie verlautet, eine scharfe Campagne gegen die Verleumder des Grafen Kuno von Moltke einsetzen.

— Die offiziöse «Süddeutsche Reichskorrespondenz» greift erneut die Politik des französischen Ex-Ministers des Aeusseren, Delcassé, an und erklärt, dass die friedliche Entwicklung Europas durch die Entente Frankreichs mit Russland, England, Italien und Spanien gegen die Interessen und das Prestige Deutschlands in Marokko gehemmt worden sei.

— Admiral Graf Baudissin wurde zum Generalstabschef der Marine ernannt.

— Dem Erfinder eines besonderen Systems drahtloser Telegraphie, Lepel, gelang es, mehrere Telegramme von Reinickendorf bei Berlin mit vollem Erfolge nach Braunschweig zu senden. Der Apparat ist von äusserst geringen Dimensionen und kann an den Telephonkästen angebracht werden.

— Heute starb Leopold Julius Carl Gustav, sechster Fürst von Lippe-Deilmold. Er war am 30. Mai 1871 in Bonn geboren und bekleidete den Rang eines Obersten in der preussischen Armee.

— Die Hamburg-Amerika-Linie richtete eine neue Dampferlinie nach Brasilien ein. Die Dampfer «Prinz Oskar» und «Prinz Adalbert» werden die Fahrten eröffnen. (Diese Katelnachricht ist unklar und bedarf zum mindesten einer Ergänzung. D. R.)

— Freiherr v. Manteuffel wurde zum Präsidenten des preussischen Herrenhauses gewählt.

— Das «Berl. Tgbl.» meldete heute, dass ein Angestellter der Kruppwerke unter der Anschuldigung, die Konstruktionszeichnungen einer für Italien gebauten Kanone verkauft zu haben, verhaftet wurde.

— Kaiser Wilhelm hat zugestimmt, dass Graf Hohcnau vor ein Ehrengericht gestellt wird, das die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen wegen sittlicher Defekte auf ihre Richtigkeit zu prüfen haben wird.

— Das Haus Krupp protestiert gegen die Meldung, nach welcher einer seiner technischen Angestellten die Konstruktionspläne für eine neue Kanone verkauft haben sollte.

— Kaiser Wilhelm wohnte einem Vortrage Professor Kochs über die Schlafkrankheit bei.

— In der heutigen Reichstagsitzung erklärte der Sozialistenführer Bebel, es sei nicht ausgeschlossen, dass bei der fortgesetzten Vermehrung der deutschen Flotte England irgend einen Vorwand zur Kriegserklärung an Deutschland suche, um seine Seemacht zu vernichten, bevor ihm daraus noch ein gefährlicher Gegner erwächse. Marineminister von Tirpitz bekämpfte diese Auffassung und erklärte, Deutschlands Rüstungen seien nicht gegen eine bestimmte Macht gerichtet und gälten lediglich Verteidigungszwecken.

— In Berlin wurden weitere 2000 Erkrankungen an Influenza konstatiert. Auch der Kriegsminister und der Marineminister sind davon befallen worden.

— Professor Koch wird einen einjährigen Urlaub nehmen, um mehrere Länder zu besuchen, die er noch nicht kennt. Mit den Vereinigten Staaten will er den Anfang machen.

— Gerüchtweise verlautet, Herzogin Maria von Meklenburg-Strelitz werde sich von ihrem Gatten, dem französischen Grafen Gomes Farnet scheiden lassen.

Oesterreich-Ungarn.

— Der Minister des Aeusseren, Baron von Aehrenthal erklärte vor den Delega-

tionen, die Lage in Europa sei so gut wie unverändert. Das russisch-japanische und das englisch-russische Uebereinkommen sowie die englisch-französisch-spanische und die deutsch-englische Entente seien eine feste Garantie für die Aufrechterhaltung des Friedens. Die Beziehungen zu Italien hätten sich freundschaftlicher gestaltet. Was Marokko anbelange, so hätten, solange sich Frankreich und Spanien an die Algecirras-Akte hielten, die übrigen Nationen keinen Grund, sich den zeitweisen militärischen Massnahmen der beiden Mächte zu widersetzen. «Unser grösster Wunsch ist, — so schloss der Minister — «möglichst freundschaftliche Beziehungen mit allen Völkern zu unterhalten.»

Holland.

— Mit einem Kapital von 20 Millionen Franken wurde hier der Royal Holland Lloyd gegründet, der einen regelmässigen Dampferdienst zwischen Amsterdam einerseits und den Häfen Brasiliens andererseits einrichten wird. Die Zued Amerika Linie ging in der neuen Gesellschaft auf.

Italien.

— Einbrecher drangen in das Pfarrhaus von Fontanelia, ermordeten die 60 Jahre alte Wirtschafterin und raubten darauf alles, was nur irgend einen Wert hatte.

— König Victor Emanuel beschenkte die Schauspielertruppe, welche im Teatro Argentina auftritt, in Anerkennung der vorzüglichen Aufführung der Tragödie «La Nave» von Gabriel d'Annunzio und zur Anspornung der dramatischen Kunst in Italien mit 10.000 Liras.

Aus Brescia wird gemeldet, dass die Gräfin Dandora testamentarisch die eine Hälfte ihres Vermögens für Meliorationszwecke in der Provinz Brescia hinterliess und die andere Hälfte für die Gründung eines landwirtschaftlichen Instituts unter der Bedingung bestimmte, dass dieses den Namen «Vicente Dandora» erhält.

— In einem Luxuszuge wurde auf der Fahrt Rom-Paris der Kapitalist Marcello Lender von einem unbekanntem Mitreisenden narkotisiert und um 100.000 Francs beraubt.

— In Bologna wurde ein vor der Porta San Vitale gelegenes Haus durch eine heftige Explosion halb zerstört. Zwei Menschen fanden dabei ihren Tod. Elf Personen wurden verletzt, darunter mehrere schwer.

— In Padua kam es zu einem erbitterten Kampf zwischen streikenden und nicht-streikenden Studenten, wobei ein Hochschüler Namens Garbsletto schwer verwundet wurde.

— Die aus Bologna gemeldete Explosion, welche den sofortigen Tod von vier Menschen und die teilweise schwere Verletzung von zwölf Personen zur Folge hatte, war durch das Ausströmen von Gas verursacht worden.

— Der von Reggio, Calabrien, nach Metaponto gehende Personenzug entgleiste, als er die bei der Station San Gregorio befindliche Brücke passierte. Die Brücke stürzte ein. Mehrere Passagiere trugen Verletzungen davon.

— Durch eine Explosion in einem chemischen Laboratorium zu Capua wurden eine Person getötet und neun verletzt.

— Im Dorf Valenzano bei Bari griff die 18 Jahre alte Marianna Carinella ihren treulosen Geliebten und Verführer Nicolas Lucente mit einem Dolch an. Obgleich verwundet entwand ihr Lucente die Waffe und versetzte dem Mädchen einen tödlichen Stich. Beide hauchten wenige Minuten darauf ihr Leben aus.

— Eine heftige Feuersbrunst zerstörte in Varese 20 Häuser, darunter das Gymnasium. Menschenopfer sind nicht zu be-

klagen. Der angerichtete Brandschaden ist bedeutend.

— Dr. Rodrigues Alves wurde vom Papst in Spezialaudienz empfangen. Der Heilige Vater lobte seine Haltung dem Katholicismus gegenüber, erklärte, Brasilien sei ein Trost für die Kirche und gab der Familie des früheren Bundespräsidenten seinen Segen. Darauf hatte Dr. Rodrigues Alves mit dem Kardinal-Staatssekretär eine Konferenz.

Frankreich.

— Der Pariser «Temps» bestätigt, dass der Thronerbe des Fürstentums Monaco seine eigene uneheliche Tochter ihrer Mutter, einer Madame Louvet, raubte. Letztere droht mit einem grossen Skandal, falls ihr das Kind nicht zurückgegeben wird.

— Die Weinproduktion Frankreichs betrug im vergangenen Jahre 66 Millionen, in Algier 8 1/2 Millionen Hektoliter. Das ist eine Zunahme von drei Millionen gegen 1906.

— Dr. Paula Ramos, der Chef der brasilianischen Propaganda-Kommission verpflichtete das Duplex-Unternehmen, in sämtlichen Städten Frankreichs Vorträge mit Lichtbildern über Brasilien zu halten. Auf der Ausstellung in Toulouse wird Brasilien mit einem Kaffee-Pavillon vertreten sein.

— Als der Kreuzer «Cassard», der nach Marokko abgehen sollte, in Toulon die Maschienen probierte, stellte sich heraus, dass dieselben schwer havariert waren.

— Frau Brousse machte dem öffentlichen Wohltätigkeitsamt in Lyon eine Schenkung von sieben Millionen Francs. Die Summe ist zur Gründung eines Altenheims bestimmt.

— Eine heftige Feuersbrunst richtete in einer Porzellanfabrik von Moulins einen Schaden von 40.000 Francs an.

— Die Gräfin Lunen vermachte testamentarisch vier Millionen Francs für wohltätige Zwecke.

Marokko.

— Aus Melilla wird nach Madrid gemeldet, dass ein Unwetter, welches über das Lager der Sultanstruppen hereinbrach, den weiteren Vormarsch derselben unterbrach.

— Der in Brest liegende französische Kreuzer «Guichen» erhielt Befehl, eiligst nach Marokko in See zu gehen.

— In Casablanca werden grosse Vorbereitungen für den Abmarsch einer starken französischen Truppenkolonne getroffen.

England.

— Mit einer Botschaft des Königs wurde heute in hergebrachter Weise das Parlament eröffnet. Der Herrscher sagt darin, dass der Besuch des deutschen Kaiserpaars in England mit grosser Befriedigung aufgenommen worden sei. Der herzliche Empfang, der den hohen Gästen durch das Volk bereitet wurde, habe dieselben hoch erfreut und die freundschaftlichen Beziehungen erkennen lassen, welche zwischen England und Deutschland bestehen, Beziehungen, wie sie Grossbritannien mit den meisten anderen Ländern des Erdballes unterhalte. Die englisch-russische Entente sei im Einklang mit den Interessen beider Staaten in Persien, Afghanistan und Thibet geschlossen worden und habe trotz der Unruhen in Persien der Aufrechterhaltung des Friedens gedient. Der Vertrag zwischen England, Deutschland, Frankreich und Russland, der Norwegen seinen Besitz garantierte, werde in Kürze veröffentlicht werden.

— Die «Times» stimmen der französischen Marokko-Politik, wie sie in den letzten Debatten der französischen Depu-

tiertenkammer vom Minister des Aeusseren Pichon dargelegt wurde, zu.

— Dem «Standard» wird aus Berlin telegraphiert, dass ein an die Offiziere des Heeres und der Marine gerichtetes Zirkular die Rede des französischen Ministers Pichon als für Deutschland befriedigend erklärt (?)

— In London demonstrierten erneut die Frauenrechtlerinnen. Sie zogen vor die Wohnungen der Minister Grey, Haldane, Burns und Birrel, von denen aber ihre Deputation nicht empfangen wurde. Die feindlichen Manifestationen veranlassten die Polizei zum Einschreiten, die sieben der Hauptschreiberinnen festnahm.

— In London starb der berühmte Anatom und Physiologe Professor James Bell Pettrigew.

Russland.

— Die Wittve des in Port Arthur gefallenen Hauptmanns Ruzki klagte gegen die Gattin des Generals Stoessel auf Erstattung von 2000 Rubel als Ersatz für zwei Milchkuhe, welche sie in Port Arthur zurüchliess, um den in den Hospitälern liegenden Verwundeten Milch zu liefern. Frau Stössel hat, nach den Angaben der Klägerin, dann die Milch zum eigenen Nutzen und zwar für einen Rubel pro Flasche verkauft und die Kühe selbst am Tage vor der Kapitulation zu veräussern gesucht. (Wenn diese Angaben den Tatsachen entsprechen sollten, so würde kaum ein Ausdruck scharf genug sein können, um das Verhalten der Gemahlin des Kommandanten von Port Arthur zu brandmarken. D. R.)

— Der Zar wird, wie dem Londoner «Globe» aus Petersburg telegraphiert wird, in der zweiten Hälfte des Monats Mai mit der Zarin Italien besuchen. Die ganze Reise wird zur See zurückgelegt werden.

— In Petersburg wurden der Buchhalter und ein anderer Angestellter der Staatsbank unter der Beschuldigung, 300.000 Rubel unterschlagen zu haben, verhaftet.

— In Pödebertzia griffen, wie aus Kasan gemeldet wird, aufrührerische Bauern das dort stationierte Truppendetachment an. Der Distriktkommandant begab sich an der Spitze eines starken Truppenaufgebots nach Pödebertzia. Es kam zu einem ernstesten Zusammenstoss, in dem 10 Bauern fielen und der Präpekt verwundet wurde. Da die Bauern den Kampf fortsetzen wollten, wurden schleunigst Verstärkungen nach dem Aufstandsherd gesandt.

Spanien.

— In Gibraltar wurde ein auf der Reise von Algeciras nach Sevilla befindlicher Anarchist Namens Johamandor verhaftet.

Portugal.

— Während der letzten Nacht kam es in Lissabon zu verschiedenen Konflikten zwischen Polizei und Bürgern, wobei Revolver-schüsse gewechselt und mehrere Polizisten verwundet wurden, darunter einer schwer.

— Die Zensur, welche die für das Ausland bestimmten Telegramme unterliegen, wird mit aller Strenge weiter gehandhabt. Es soll dadurch verhindert werden, dass falsche und alarmierende Meldungen über die innerpolitische Situation ins Ausland dringen.

— «Diario Illustrado», das Organ des Ministerpräsidenten João Franco, bestätigt, die gemeldeten Verhaftungen und die Beschlagnahme von Revolvern, Karabinern, Dolchen und Bomben in verschiedenen in der Nähe der Polizeikaserne entdeckten Depots. Es erklärt, dass angesichts des Auftauchens bewaffneter Banden die Regierung beschloss, aussergewöhnliche Massnahmen zu ergreifen. Der Justizminister geht heute nach Villa-Vieosa, um dem

König die neuen Dekrete, welche die Situation, da die geltenden sich als unzureichend erwiesen haben, fordert, zur Unterzeichnung zu unterbreiten. Das Blatt sagt des weiteren; es schein ihm, dass die am schwersten belasteten Häftlinge, darunter einige Deputierte und ein früherer Minister, nachdem sie von den Tribunalen ihrer politischen und bürgerlichen Rechte für verlustig erklärt worden wären, des Landes verwiesen werden würden.

— An der Küste herrschen heftige Stürme. Bei Nazareth schweben etwa 100 auf See befindliche Fischer in Gefahr. Bei Setubal sank eine Fischerbark. Die beiden Insassen ertranken.

— Ministerpräsident João Franco teilte den auswärtigen Regierungen in einer Note mit, dass die Meldung, der wegen Anzettelung einer republikanischen Verschwörung verhaftete Journalist João Chagas sei krank, unwahr sei.

Vereinigte Staaten.

— In New York fanden laut amtlicher Statistik im vergangenen Jahre 25.377 Menschen einen gewaltsamen Tod. Hierunter machten 466 ihrem Leben freiwillig ein Ende, 712 fielen durch Mörderhand und 147 wurden durch die Bahn oder sonstige Fuhrwerke getötet.

— In Portland äscherte ein zehn Stunden während Brand zahlreiche Häuser ein. Menschen wurden glücklicherweise nicht verletzt. Der angerichtete Brandshaden wird auf mehr als 500.000 Dollars geschätzt.

— Die Mechanic Trader Bank in New York stellte ihre Zahlungen ein.

— Auch die New-Amsterdam National Bank in New York stellte ihre Zahlungen ein. Ihre Passiven sollen vier Millionen Dollars betragen.

— Den Londoner «Times» wurde aus New York telegraphiert, dass Roosevelt in seiner Botschaft den Kongress um ein Gesetz ersucht werde, durch welches es der Bundesregierung ermöglicht wird, sich der Bahnen, welche sich den Gesetzen nicht fügen, zu bemächtigen und ihre Leitung zu übernehmen. Ferner werde er die Annahme eines Gesetzes empfehlen, durch das den Telegraphen- und Telephongesellschaften der Vereinigten Staaten die Vermittlung von Börsennachrichten, soweit sie sich auf Termingeschäfte und Agiotage beziehen, untersagt wird. (Die Richtigkeit der letzteren Meldung des Londoner Blattes wollen wir vorläufig anzweifeln. D. R.)

— Die Regierung will für eine Postdampferlinie nach Südamerika eine Subvention zahlen.

— Die Oriental-Bank in New York beschloss heute, ihre Zahlungen einzustellen.

— In einem Kohlenbergwerk bei Charleston, West Virginia, fand eine gewaltige Grubenexplosion statt. Bisher wurden elf Grubenarbeiter als Leichen zu Tage gefördert.

— In New York sprach die Jury den des Mordes angeklagten Millionär Thaw frei. Derselbe soll aber als gemeingefährlich in einem Irrenhause untergebracht werden. Das Publikum nahm den Freispruch der Geschworenen mit lautem Beifall auf.

Argentinien.

— Die politische Situation zeigt, trotz aller Dementis, von Tag zu Tag ein bedrohlicheres Antlitz. Man befürchtet allen Ernstes den Ausbruch einer Revolution. Die Regierung hält die Truppen in ständiger Aktionsbereitschaft, soll aber nicht viel Vertrauen in sie setzen.

— Nach dem letzten Bericht des Statistischen Amtes wanderten in 1907 329.122 Personen ein. Der Abzug wegen Arbeitsmangel bezifferte sich auf 20.632 Köpfe.

Chile.

— Das in Punta Arenas eingetroffene nordamerikanische Geschwader wird viel besucht. Kontre-Admiral Evans hat wieder einen Rheumatismus-Anfall. (Das scheint dem alten Seebären in jedem Hafen so zu gehen. D. R.)

— Nach der letzten Zählung beträgt die Bevölkerung Chiles 3.239.126 Köpfe, wovon 478.126 auf die Stadt Santiago entfallen.

Uruguay.

— In Colonia tötete der Kapitalist Nicanor Riveros mit 19 Dolchstichen den argentinischen Konsulatssekretär Juan Cavacciolo.

Peru.

— An der Grenze zwischen Peru und Columbia ist es zu ernstesten Konflikten gekommen.

Japan.

— Vor der Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten erklärte der Generalsekretär des Ministeriums des Aeusseren, Baron Chinda Stemi, dass Südamerika für die japanische Auswanderung ein günstiges Feld sei. Die Regierung werde in Chile eine Gesandtschaft einrichten, um die Handelsbeziehungen zwischen den Ländern zu fördern. Argentinien und Chile seien, wie die Regierung feststellte, einer japanischen Immigration wohlgesinnt. — Die Regierung wird die Auswanderung nach keinem Lande, wo die Japaner freundlich aufgenommen werden, hindern.

Landwirtschaftlicher Kalender

Monat Februar.

Bei geeigneten Bodenverhältnissen können Erbsen, de bico, Guardú, rote Beete, Dreimonatsbohnen und Rüben gepflanzt werden.

Die englischen Kartoffeln kann man ohne Gefahr im Februar pflanzen. Frucht- und Zuchtbäume aus Nordamerika und Europa können umgepflanzt werden, man achte jedoch besonders bei den aus den La Plata Staaten und Nordamerika kommenden Pflanzen auf Ungeziefer an Wurzeln, Stamm und Aesten, ebenso entferne man pflanzliche Parasiten, welche einmal eingeführt leicht die benachbarten Pflanzungen schädigen könnten.

In diesem Monat giebt die Gemüse-pflanzung viel zu tun, die Beete, Reihen und Gruben müssen zurecht gemacht werden, sowie das Säen und Umpflanzen der frühen Gemüse beginnt.

Kohl muss in den letzten Tagen des Monats gesät werden. Im Februar erntet man Ananás (Abacaxi), Acabates, Birnen, Äpfel, Quitten, Pfirsiche, Ameixas, Trauben, Melancias, Melonen, Mamóos, Gurken, Kürbisse, Mais, etc.

Wie im Januar, so auch im Februar darf man kein Federvieh setzen, Haustiere kastrieren oder Bauholz schneiden.

Täglich 1757

frische Hefe

Cervejaria Germania,
Rua dos Italianos 26.

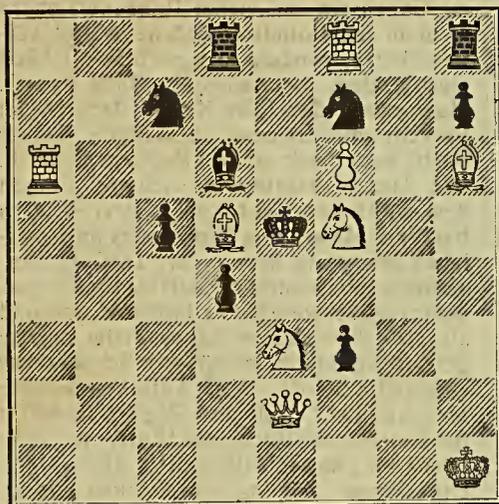


Schach.

7. Februar 1908.

Aufgabe Nr. 248

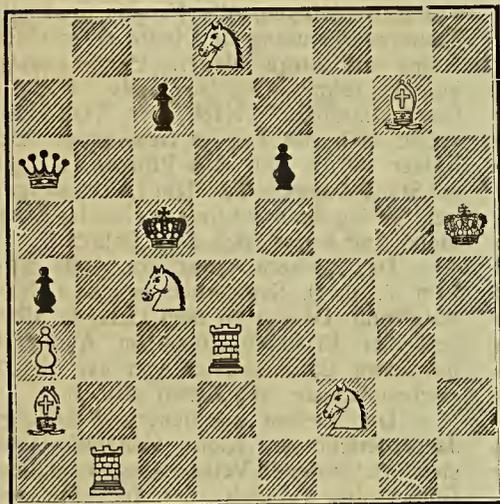
von Holzmann, S. Paulo. (Originalbeitrag.)



Weiss 9 Steine. — Schwarz 10 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 249

von G. Heathcote.



Weiss 8 Steine. — Schwarz 6 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 246
D f 6

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 247
Sp. d 6

Richtige Lösungen gingen ein von: Fr. Dora, Gardenia, den Herren Lipman, Bade, Lobo, Dr. Mauricio Lewy, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio).

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin 3. Januar 1908.

— Zu der im Kolonialamt tagenden Gesundheitskommission wird eine zweite Kommission einberufen werden,

deren Aufgabe es ist, Feststellungen zu machen über die Wohnungsverhältnisse und Lebensunterhaltungen der Eingeborenen sowie über die Kulturen und wirtschaftlichen Möglichkeiten in den Kolonien. Die Mitglieder setzen sich zusammen aus sachverständigen früheren Mitgliedern des Kolonialrates, je einem sachverständigen Beamten für die Schutzgebiete sowie aus sonstigen geeigneten Persönlichkeiten. Beide Kommissionen bilden eine Zentralinstanz für bestimmte Gebiete und Ausarbeitung von Arbeitsplänen, wie Anlage von Bewässerungen, Wasserversorgung usw. zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse.

— Der Führer der grössten Stadtverordnetenfraktion im Berliner Roten Hause, der Fraktion der «Allen Linken», Rechtsanwalt und Notar, Justizrat Oskar Cassel, hat den Charakter als Geheimer Justizrat erhalten. Geheimerat Cassel, der den Wahlkreis Berlin 4 im Landtage vertritt, ist zum Stadtverordneten-vorsteher-Stellvertreter designiert an Stelle des Herrn Michelet, der nach dem Rücktritt des Dr. Langehans für den Posten des Stadtverordneten-Vorstehers ausersehen ist.

— Die Steuerprojekte der Regierung sind nun den Bundesratsmitgliedern zugegangen. Das Plenum des Bundesrats wird sich mit diesen Projekten in der ersten Sitzung nach Neujahr beschäftigen. An der Spiritusmonopolvorlage sind in letzter Stunde noch Abänderungen vorgenommen worden, so dass der Plan, diese Vorlage noch vor Weihnachten zu beraten, umgestossen werden musste. Die Zigarrenbänderolesteuer liegt ebenfalls den Bundesratsmitgliedern vor, doch scheint es, als ob die Regierung gewillt sei, diese Vorlage zu gunsten einer Steuer auf bessere Sorten, die finanziell ergiebiger sein würde und im Reichstage mehr auf Annahme rechnen könnte, zurückzuziehen. Nach Neujahr wird dem Bundesrate auch eine Vorlage über eine anderweitige Erhebung der Matrikularbeiträge zugehen, die vorschlagen wird, diese Beiträge nicht nach der Kopfzahl der Bevölkerung, sondern nach der finanziellen Leistungsfähigkeit der Staaten zu erheben und so Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg und die Hansastädte mehr zu belasten und die Kleinstaaten zu entlasten. Die augenblickliche Reise des Staatssekretärs v. Bethmann-Hollweg hängt eng mit dieser Frage zusammen, die es den drei Königreichen mundgerecht machen soll.

— Der Warschauer «Kurier Warszawsky» veröffentlicht eine Aufforderung zum Boykott preussischer Industrieartikel und regt gleichzeitig

die Veranstaltung einer österreichischen Industrieausstellung an, ähnlich der, die vor einigen Jahren vom österreichischen Konsulat in Warschau arrangiert wurde. Darin dürfte aber kaum die Absicht einer Begünstigung des österreichischen Imports zu erblicken sein, da noch vor kurzem in Warschau österreichische Artikel ebenfalls boykottiert worden sind.

— Die Boykottierung deutscher Waren in Galizien soll jetzt mit allem Nachdruck betrieben werden. Die Lemberger Liga zum Schutze des polnischen Gewerbes stellte unter dem Vorsitze des Fürsten Libomirski das Boykottprogramm fest. Danach sollen preussische Handels- und Gewerbeatikel aller Art durch polnische Landeserzeugnisse ersetzt und der Zwischenhandel preussischer Firmen mit preussischen Artikeln beseitigt werden. Die Liga bemüht sich, alle polnischen Vereine zur Erweiterung des Boykotts heranzuziehen.

— Das Zentrum will sich einer parlamentarischen Korrespondenz zufolge als Retter in der Reichsfinanznot aufspielen. Von der Voraussetzung ausgehend, dass die neuen Steuervorlagen der Reichsregierung im Reichstage keine Mehrheit finden würden, habe das Zentrum eigene Steuervorlagen ausgearbeitet und beabsichtige sie dem Reichstage in der Form von Anträgen zu unterbreiten. Die liberalen Parteien dürften sich für diesen Dienst des Zentrums um so mehr bedanken, als das Zentrum sich mit einer Finanzreform von 1906 gründlich blossgestellt hat.

— Der «Matin» veröffentlicht ein Interview mit dem deutschen Zentrumsabgeordneten Erzberger über die Modernisten. Nach Erzberger ist Professor Harnack als Führer der Modernisten im weitesten Sinne des Wortes zu betrachten. Harnack sei bedeutungslos für die deutschen Katholiken, habe aber viele katholische Anhänger im Ausland, hauptsächlich in Frankreich, von wo Loisy dem genannten protestantischen Theologen Berlins viele Schüler sende. In Deutschland gebe es nur wenige Modernisten. Kein bekannter katholischer Theologe Deutschlands sei modernisiert im Sinne der Enzyklika. Bei den katholischen Massen Deutschlands könne der Modernismus keine Stütze finden, da Volk und Geistlichkeit dort im Gegensatz zu Frankreich innig verwachsen seien. Die Enzyklika ist nach Ansicht Erzbergers hauptsächlich gegen die Anhänger Loisy's gerichtet. Eine Vereinigung von Katholiken und Protestanten unter der Führung des Kaisers hält Erzberger für unmöglich. Politisch sei solche Mischreligion nicht als Fortschritt zu bezeichnen, da sie unfehlbar zum Papstkaisertum führen würde.



Das alte Jahr schliesst mit einem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang. Erschreckend gross ist die Zahl, der augenblicklich Arbeitslosen in Berlin, 30,000 arbeitslose Arbeiter — ein trauriges Kapitel zum Grossstädteleid. Besonders gross ist die Arbeitslosigkeit im Baugewerbe. Aber auch die anderen Berufe zeigen, dass die Arbeitslosigkeit drei bis viermal so gross ist, als im Jahre 1906. Zur Vergrösserung dieses Elends trägt die jetzt herrschende scharfe Kälte erheblich bei. Nicht nur, dass Deutschlands Industrie und Handel im Inlande unter der allgemeinen Geldnot zu leiden hat, auch im Auslande stellen sich derselben alle nur erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg. England hat sich den Absatz in seinen Kolonien, in Afrika, Asien, Australien und Kanada durch Vorzugszölle gesichert. Amerika, dessen Industrie im eigenen Lande nicht mehr genügenden Absatz hat, drängt immer mehr darauf hin, in Südamerika noch mehr Vorzugszölle zu erhalten. Der Jahresbericht der Handelskammer in Hamburg spricht sich über Brasilien, wie folgt, aus: Das charakteristische Merkmal des Jahres in Brasilien war eine seit langer Zeit nicht mehr gekannte Stabilität des Wechselkurses, der sich infolge der Wirksamkeit der Konversionskasse auf ca. 15 d für 90 Tage Sichtwechsel auf London festsetzte. Ob die Stabilität des Kurses auch im kommenden Jahre gelingen wird, wenn das Trattenangebot infolge der erwarteten kleineren Kaffeernte und des scharfen Rückganges der Gummipreise erheblich geringer sein wird, und ob dann eine Tendenz nach unten mit gleichem Erfolge bekämpft werden kann, bleibt abzuwarten. Der Staat São Paulo hat ca. 8 Millionen Sack Kaffee aufgekauft, um dadurch den Pflanzern eine günstige Verwertung der grossen vorigen Ernte zu ermöglichen; dieses Quantum soll bis zum Eintritt kleinerer Ernten aus dem Markte gehalten werden. Die Bundesregierung hat sich bestimmen lassen, in London eine fünfprozentige Anleihe von 3,000,000 Pfund Sterling zu emittieren, um den Erlös dem Staate São Paulo für die erwähnte Kaffeevalorisation zur Verfügung zu stellen. Eine beträchtliche Gefahr droht dem deutschen Handel mit Brasilien infolge der Bevorzugung amerikanischer Artikel im brasilianischen Zolltarif. Wenn es sich bis jetzt nur um einige Artikel handelt, und zwar um solche, in denen der Export von Deutschland von keiner grossen Bedeutung ist, so scheinen doch die Vereinigten Staaten bereits Schritte getan zu haben, um zu erreichen, dass die Bevorzugung auch auf andere Artikel ausgedehnt werde. Nicht nur würde dadurch der deutsche Export stark beeinträchtigt werden, sondern es ist noch die grosse Gefahr damit verbunden, dass andere südamerikanische Staaten, dem Drucke der Union nachgebend, dem Beispiele Brasiliens folgen werden. Die Vereinigten Staaten werden zu ihren Gunsten darauf hinweisen, dass sie den Kaffee Brasiliens zollfrei eingehen lassen. Die brasilianische Regierung sollte aber dabei berücksichtigen, dass Deutschland der zweitgrösste Abnehmer für brasilianischen Kaffee

ist, und dass es sehr fraglich erscheint, ob überhaupt der Konsum des Artikels wesentlich zunehmen würde, wenn der deutsche Eingangszoll darauf stark herabgesetzt werden sollte. Aber nicht nur für den Kaffee Brasiliens ist Deutschland ein grosser Abnehmer, sondern auch für alle anderen Produkte des Landes, und es ist ferner noch zu berücksichtigen, dass das deutsche Element in Brasilien eine hervorragende Rolle spielt. In ganz besonderem Masse trifft dieses auf Südbrasilien zu, wo zahlreiche fast ganz deutsche Kolonien bestehen. Wenn deutsches Kapital und deutsche Einwanderung sich von Brasilien abwenden würden, so würde ohne Zweifel das Land darunter schwer zu leiden haben, denn es ist nicht anzunehmen, dass Nordamerika so bald ein Äquivalent hierfür bieten würde. Die deutsche Diplomatie sollte nach wie vor ihr Augenmerk darauf richten, für Deutschland gleiche Vorteile zu erzielen, wie sie Amerika zugebilligt wurden.

Bei allen diesen Gefahren, welche der deutschen Industrie von vielen Seiten drohen, ist es die heiligste Pflicht der deutschen Industrie mit aller Macht dahin zu treiben, dass auf dem südamerikanischen Kontinente ihr die zweite Stelle erhalten bleibt. Trotz aller energischen Bemühungen und Vorzugszölle hat Nordamerika es bisher nicht vermocht, Deutschland zu verdrängen. Der deutsche Export nach Brasilien war prozentual der grösste, grösser als der Englands. Natürlich kann Deutschland mit seiner jungen Industrie nicht an die Zahlen Englands heranreichen und muss sich mit dem zweiten Platz auf dem brasilianischen Markte begnügen. Dass aber Deutschland auch dieser zweite Platz erhalten bleibe und dass es nicht von Amerika verdrängt werde, dies sei das Bestreben der deutschen und dass dieselbe hierin vom gesamten Deutschtums Brasiliens und der deutschen Presse Brasiliens unterstützt werde, dies möge der deutschen Industrie zum Ansporn dienen.

Seit einiger Zeit tauchten in in- wie auch namentlich in ausländischen Blättern, Angaben auf, die für den Beginn des Frühjahres eine Reise des Kaisers nach dem Mittelmeer und einen Besuch auf Korfu bestimmt in Aussicht stellten. Neuerdings werden diese Meldungen bereits mit näheren Einzelheiten über Monarchenbegnungen im Mittelmeer ausgeschmückt, an denen Kaiser Wilhelm beteiligt sein soll. Diesem müssigen Gerede gegenüber betont die „Norddeutsche Allgemeine Ztg.“ in einer offiziellen Auslassung, dass über Auslandsreisen im kommenden Frühjahr noch kein Entschluss gefasst ist. Dabei wiederholt das Blatt die Aufforderung, man möge doch, bevor man Reisepläne des Kaisers in die Welt schickt oder aus ausländischen Zeitungen übernimmt, sich erst an den zuständigen Stellen vergewissern, ob und was im Einzelfalle davon zutreffend ist.

Geheimrat Professor Dr. Hintzpetter ist in Blefeld nach mehrwöchentlicher Krankheit im 81. Lebensjahre gestorben. Der ehemalige Erzieher des Kaisers war erst vor kurzer Zeit der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, als er am 9.

Oktober das 80. Lebensjahr vollendete. Der Versorbene hat elf Jahre lang, von 1866 bis 1877 die Erziehung des damaligen Prinzen Wilhelm geleitet; insbesondere auch während der Gymnasialzeit in Kassel. Es wird an Hintzpetter gerühmt, dass er im Gegensatz zu vielen Prinzen Erziehern nicht in der Hofluft verknöcherte und verweichlichte, sondern sich nach Möglichkeit einen freien, vorurteilslosen Blick wahrte. Man weiss, dass der Kaiser dauernd im Verkehr mit seinem ehemaligen Lehrer blieb, auch nach seinem Regierungsantritt, und dass er mehrfach in wichtigen Fragen dem Rat Hintzpetters folgte. In zwei Punkten trat diese Mitwirkung Hintzpetters im Staatsleben besonders zutage: als 1889 die Verhältnisse der rheinisch-westfälischen Bergarbeiter eine schwere Krisis durchmachten, und als 1890 die seitdem längst wieder stecken gebliebene Reform des höheren Schulwesens eingeleitet wurde. Viel Aufsehen erregte im Jahre 1888 nach dem Regierungsantritt des Kaisers das Buch, das Hintzpetter unter dem Titel „Kaiser Wilhelm II.“ über seinen ehemaligen Zögling erscheinen liess. Ausserst imposant gestaltet sich die Leichenfeier, welcher der Kaiser und Prinz Heinrich beiwohnten. Im Trauerhause war eine grosse Zahl von Leidtragenden versammelt, der Kaiser begrüsst die Tochter des Entschlafenen, die Familie und die Trauerversammlung und legte selbst einen Kranz am Sarge nieder. Pastor Forster von der reformierten Gemeinde hielt die Gedächtnisrede. Nach der Trauerfeier setzte sich der Zug in Bewegung. Der Kaiser schritt mit dem Prinzen Heinrich ein Stück Weges hinter dem Leichenwagen her, bestieg dann ein bereitstehendes Automobil und begab sich zum Bahnhof.

Das Kaisermanöver von 1908 wird vom 7. bis 9. September zwischen Saarburg und Dieuze in dem Gelände nördlich der Eisenbahnzollstation Avricourt, nur etwa 25 Kilometer von der französischen Grenze, abgehalten werden.

Der soeben erschienene diesjährige Jahresbericht der Kieler Handelskammer stellt rücklaufende Veränderungen auf dem Gebiet des Handels, der Industrie seit Mitte dieses Jahres fest und empfiehlt den Abschluss neuer Handelsverträge. Die Provisorien mit Grossbritannien und den Vereinigten Staaten seien ungenügend.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamts wird nach Erledigungen der Beratungen seines Ressorts im Reichstage seine geplante Reise nach Deutsch-Südwestafrika antreten.

Die Universität Breslau übersandte dem bekannten Parlamentarier Professor Albert Haehnel-Kiel zu seinem 50-jährigen Doktorjubiläum eine tabula gratulatoria.

Der Seniorchef des durch Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“ verherrlichten Breslauer Grosshandelshauses J. Molinari & Söhne, der Geheime Kommerzienrat Leo Molinari, langjähriger ehemaliger Handelskammerpräsident und einstmaliger nationalliberaler Reichstagsabgeordneter für Breslau-Ost ist im Alter von 81 Jahren gestorben.

Nr.

Ein Besuch auf der Staatskolonie Nova Europa.

Unsere Leser wissert, dass wir im Monat November und Dezember vorigen Jahres den Staatskolonien Campos Salles, Nova Odessa und Jorge Tibiriçá in Begleitung eines Photographen einen Besuch abgestattet haben, dass wir dort eine Reihe deutschsprechender Kolonisten besuchten und sie ausfragten über ihr Befinden als Kolonisten im Staate S. Paulo, ihre Fortschritte, ihre Aussichten und über die Unterstützung und Förderung, die sie seitens der Paulistaner Staatsregierung gefunden haben. Die Aussagen der befragten Kolonisten wurden illustriert durch zahlreiche photographische Aufnahmen, die wir in einer ausführlichen Berichterstattung zu veröffentlichen gedenken. Unsere in den Spalten der «Deutschen Zeitung» erschienenen vorläufigen Berichte sind im «Estado de S. Paulo», der bedeutendsten Zeitung in unserem Staate, in die Landessprache übersetzt, erschienen und dadurch auch dem nicht deutsch lesenden Publikum zugänglich gemacht worden.

Am 19. Januar d. J. traten wir, abermals in Begleitung eines Photographen, eine Reise nach der erst vor wenigen Monaten eröffneten Staatskolonie Nova Europa an, um auch dort die Kolonisten zu befragen und uns durch eigene Anschauung über ihre Verhältnisse zu unterrichten. Auch hierüber wollen wir unseren Lesern einen vorläufigen Bericht erstatten.

Die Kolonie Nova Europa liegt eine Tagereise per Eisenbahn von S. Paulo entfernt. Wenn man die Hauptstadt früh 1/4 vor 6 Uhr mit dem nach Rio Claro fahrenden Zug der S. Paulo Railway verlässt, gelangt man nach fünfviertel Stunden Fahrt nach Jurdiáhy, und von da mit der Paulistabahn über Rio Claro Nachmittags 3 Uhr 30 Min. nach Ribeirão Bonito. Von dort aus benutzt man die schmalspurige Douradobahn und kommt Abends 6 1/2 Uhr in Ponte Alta an, denn nur bis hierher fährt vorläufig die Douradobahn. Der andere Teil der Strecke bis Nova Europa ist noch im Bau begriffen und wird erst Ende April oder Anfang Mai dem Verkehr übergeben werden können. Vom 20. Februar an kann der Verkehr bis Conselheiro Gavião, der nächsten Station nach Ponte Alta, und Ende April oder Anfang Mai bis Nova Paulicéa und Nova Europa eröffnet werden.

In Ponte Alta ist man gezwungen, jetzt noch zu übernachten. Wir taten das in einer der beiden, nahe der Station, etablierten Vendas. Diese gehörte bisher einem Brasilianer, ist aber jetzt von einem Syrier übernommen worden.

Das Mittagessen, das wir dort einnahmen, war gut; für Nachtherberge ist man aber nicht eingerichtet; doch trat uns der Vendist sein und seines Gehilfen Bett ab, in denen wir nach der 13stündigen Eisenbahnfahrt bald in einen gesunden Schlaf verfielen.

Da wir den Wunsch geäussert hatten, früh Milchkaffee zu trinken, wurde am anderen Morgen ein Bote nach einer Fazenda geschickt, um die Milch zu holen, denn sonst wird hier der Kaffee schwarz, nur mit Zucker gesüsst, getrunken. Auf unsere Frage, was hier, so weit im Innern des Staates, die Milch koste, wurde uns geantwortet: «Nichts!» Der Fazendeiro, ein Spanier, gibt sie umsonst. Er hat 500 Kühe, und weiss nicht, was er mit der Milch anfangen soll; die wenigsten Kühe werden gemolken. Auf unsere Frage, ob er denn nicht Butter mache, wozu sich doch die Milch der hiesigen Kampkühe wegen ihres grossen Fettgehaltes ganz besonders eignet, wurde uns verneinend geantwortet. Butter gibt es in dieser Gegend nicht.

500 Kühe auf einer Fazenda! Ein grossartiges Vermögen, mit dem neuer Reichtum geschaffen werden kann! Aber man achtet dieses von der Natur geschenkten reichen Pfundes nicht, und vergräbt es, weil man nicht damit zu arbeiten versteht. Wir hatten hier gleich ein handgreifliches Beispiel wie rückständig unsere Landwirtschaft tief im Inneren unseres Staates noch betrieben wird, und wie not es tut, dieselbe durch Zufuhr frischer Kräfte, die uns die Kolonisation bringt, zu reformieren und ihr neue Bahnen zu weisen.

Am 20. Januar, ein Montag, einer der vielen brasilianischen Feiertage, der zwar sonst nur in Rio gefeiert wird, den man hier aber auch mithielt, ging der Arbeiterzug, der uns mitnahm, von Ponte Alta erst um 9 Uhr ab. Gegen 10 Uhr kamen wir bei der Ponte Jacaré an, und nach einem längeren Aufenthalt daselbst, fuhr die Maschine mit dem offenen Frachtwagen bis dicht an den Urwald. Von Nova Europa, waren schon Reittiere eingetroffen, die uns weiterbefördern sollten und bald kam auch Herr Dr. Rodolpho Libek, der Direktor der Kolonie Nova Europa an. In Gesellschaft dieses lebenswürdigen Herrn traten wir nun den letzten Teil der Reise, den durch den Urwald, an. In Nova Paulicéa, ebenfalls eine neueröffnete Staatskolonie, deren Besiedelung aber noch nicht begonnen hat, begrüssten wir den Direktor derselben, Herrn Theodorino Camargo, und kamen Mittags 1 Uhr, von S. Paulo aus in 1 1/2tägiger Reise, in Nova Europa an.

Nach einem vorzüglichen Frühstück, das wir in Gemeinschaft mit Herrn Di-

rektor Dr. Libek, dem Arzt der Kolonie, Herrn Dr. med. Pelagio de Barros, und dem Administrationsbeamten, Herrn Hermogeno Gomes, einnahmen, begannen wir unter der freundlichen Führung des Herrn Dr. Libek die Besichtigung der Kolonie Nova Europa.

Die Kolonie Nova Europa wird gebildet durch einen Komplex verschiedener Ländereien, die in den Munizipien Ibitinga und Araraquara, am rechten Ufer des Itaquaré, liegen, der ein Zufluss des Jacaré ist und dieser letztere ist ein Zufluss des Tieté. Der Itaquaré hat sieben Nebenflüsse, die die ganze Kolonie Nova Europa sehr günstig bewässern. Die bedeutendsten derselben sind: Barrero, Forquilha, Paol, Nova Europa, Salvador und Tamandúá. Die ungefähr 300 Lose, in die Nova Europa eingeteilt ist, sind so vermessen, dass jedes einzelne Kolonielos von einem dieser Flüsse bespült wird, was für die Kolonisten von grossem Vorteil ist.

Die Bodenformation ist unregelmässig, wellenförmig, und die Qualität des Bodens zum grössten Teil beste rote Erde, zum anderen Teile mehr trocken und sandig und zu einem weiteren Teil schwarzer Moorboden. Die Vegetation entspricht dieser Bodenqualität; sie besteht aus Urwald mit sehr guten Holzarten, weniger guten Holzarten und Capoeira.

Das Klima ist ein fast beständiges, regelmässiges, sanfter Natur, an das sich der Nordeuropäer sehr leicht gewöhnt. Denn die Kolonie Nova Europa, die durch Regierungsdekret Nr. 1432 vom 12. Januar 1907 gegründet wurde, ist ausschliesslich zur Ansiedelung von nordeuropäischen Ackerbauern bestimmt.

Die ersten Kolonisten, Letten (Russen), kamen im Monat Mai 1907 in Santos an. Da aber zu ihrer Aufnahme in Nova Europa noch nichts fertig war, mussten sie zwei Monate lang in der benachbarten Kolonie Nova Paulicéa, wo die Häuser am Stadtplatze schon errichtet waren, untergebracht werden. Ende Juli und Anfang August 1907 wurde in Nova Europa die Vermessung vorgenommen und dann auch sofort die ersten provisorischen Hütten am Stadtplatze zur Aufnahme der Kolonisten errichtet, die von 13 Familien bezogen wurden.

Alles war noch im wilden Zustande, denn die 3000 Alqueiren (7500 Hektar) Land waren zum weitaus grössten Teil mit dichtem Urwald bedeckt. Unweit des in Aussicht genommenen Stadtplatzes, mitten im Wald, befand sich nur eine armselige Hütte, in der Verbrecher hausten, die sich ihrer Verurteilung entzogen hatten und beim Nahen der Kulturpioniere tiefer in den Urwald flohen. Von Nova Paulicéa führte nur ein schlecht gemachter schmaler Wald-

steg nach Nova Europa; aber die Regierung beeilte sich, einen guten Fahrweg herstellen zu lassen und während mit der grössten Beschleunigung provisorische Hütten für die Kolonisten errichtet wurden, gingen diese schon daran, sich mit dem Abholzen des Waldes zu beschäftigen.

Zum Direktor der Kolonie war zwischen der Ingenieur Herr Dr. Rodolpho Libek ernannt worden, ein aus Livland stammender theoretisch und praktisch gebildeter Mann, der schon 17 Jahre in Brasilien ansässig ist, die Landwirtschaft hier und in seinem alten Vaterlande gut kennt und die Arbeit gleich beim rechten Ende anzufassen wusste. Nur fehlte es noch an dem nötigen Unterkommen für den Direktor und das Verwaltungspersonal, was natürlich die Arbeit sehr erschwerte. Aber auch noch andere grosse Schwierigkeiten waren zu überwinden. Alle Lebensmittel mussten von aussen herbeigeschafft werden; es fehlte an Wagen, an Tieren, das Ueberschreiten der Flüsse, über die natürlich noch keine Brücken führten, erschwerte das ganz wesentlich, und die Herbeischaffung von jedem Sack Mehl war gewissermassen ein Kunststück. Die Kolonisten waren gezwungen mit der einförmigsten Nahrung, Carne secca (gedörrtes Fleisch) und Bohnen vorlieb zu nehmen, eine Lebensweise, die ihnen ganz ungewohnt war und ihren Gesundheitszustand so ungünstig beeinflusste, dass schon verschiedene den Mut verloren. Solange noch keine Brunnen gegraben waren, wurde auch das Trinkwasser den Flüssen entnommen, das bei Regenwetter natürlich unrein war und im Monat September bei fast allen Kolonisten ein Akklimatisationsfieber erzeugte, das 14 Tage lang anhielt und der begonnenen Kolonisierung gefährlich zu werden drohte. Aber es hiess aushalten. In diesem kritischen Moment war der Direktor auch Arzt und zugleich Berater, der den Kolonisten Mut zusprach und alles daransetzte, der sich auftürmenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Es wurde schleunigst ein Brunnen gegraben, der gutes Trinkwasser liefert, von der Regierung ein Arzt nach der Kolonie gesandt, der jetzt seinen ständigen Sitz dort hat und alle Massnahmen getroffen, den guten Gesundheitszustand der Kolonisten wieder herzustellen, was auch gelang. Inzwischen waren auch die Kolonisten mit der Bearbeitung ihres Landes so weit vorgeschritten, dass sie Gemüse pflanzen konnten; sie schafften sich Milchkühe, Ziegen und Hühner an, so dass die Ernährung eine vielseitigere wurde. Der Mut wuchs nun allen Kolonisten wieder, so dass sie jetzt so zufrieden sind, dass sie sich schon bemühen, andere Landsleute aus

ihrer alten Heimat herbeizurufen, da sie für sich und die Nachkommenden bereits eine gute Zukunft voraussehen.

Wer heute fünf Monate nach Beginn der Kolonisierung nach Nova Europa kommt, ist erstaunt über den Fortschritt, der in dieser kurzen Zeit durch die verständnisvoll geleitete Arbeit geschaffen worden ist.

Am rechten Ufer des Itaquaré, wo auch die Eisenbahnstation Nova Europa errichtet wird, stehen unweit davon die freundlich blickenden, in langer Reihe aneinander gebauten Häuser für die Kolonisten, die noch nicht auf ihrem eigenen Lande wohnen und für das Arbeitspersonal der Verwaltung. Ferner die Häuser, in denen sich einstweilen das Bureau, die Wohnung des Direktors, des Arztes und des übrigen Verwaltungspersonals befindet.

Hier ist in einem Umkreis von ca. 20 Alqueiren oder 50 Hektar das Land vom Wald gesäubert und bildet eine von allen Seiten von dichtem Urwald eingeschlossene Oase neuer hoffnungsreicher Kultur. Denn hier dehnen sich rechts und links schon grosse Felder mit blühendem Mais, deren Stengel doppelte Manneshöhe erreichen und prächtige grosse Kolben tragen. Hier sind die Weideplätze für Rindvieh, Schweine, Pferde und Maultiere, die in dem unten fliessenden klaren Bach zur Tränke können, eingerichtet, ein Schlachthaus angelegt, Scheunen und Aufbewahrungsräume für die zu erntenden Produkte in der Arbeit, der geräumige Stadtplatz projektiert und in Strassen eingeteilt, auf dem linken Ufer des Itaquaré die Anlage einer Säge- und Fubämühle vorgesehen und weiter vorn am Eingang, beim Austritt aus dem Urwald, die Errichtung einer Ziegelei in Arbeit.

In der kurzen Zeit von fünf Monaten hat die menschliche Arbeit hier eine Stätte blühender Kultur geschaffen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wenn so energisch weiter gearbeitet wird.

Dringt man von hier aus in den Urwald hinein, so stösst man bald auf die Grundstücke der Kolonisten. Auch die Kolonisten haben schon einen Teil ihres Waldes niedergelegt, sich Hütten errichtet, gepflanzt und sehen nun bereits einer Ernte entgegen. Auch sind sie schon im Besitz von Kühen, Kälbern, Pferden, Maultieren, Schweinen, Ziegen, Enten und Hühnern, produzieren Eier und machen Butter. Mehrere von den Kolonisten haben Entrahmungsmaschinen. Bei einem derselben wurden wir mit delikater Buttermilch bewirtet. Einige Kolonisten haben auch schon Kartoffeln, Bohnen und anderes grünes Gemüse geerntet, ihr Mais steht in schönster Blüte und der Reis wächst üppig und verheissungsvoll.

Der Viehbestand der Kolonisten in Nova Europa beziffert sich schon auf 18 Kühe, 14 Kälber, 31 Schweine, 5 Pferde oder Maultiere 180 Hühner und 13 Ziegen.

Im Ganzen wurden in Nova Europa seit Ende August 37 Alqueiren (über 90 Hektar) Wald und Capoeira abgeholzt und bepflanzt. Dass der Boden hier sehr gut ist, zeigt der Stand aller Pflanzungen, der in der Tat vortrefflich ist und eine reiche Ernte verspricht.

Die Regierung des Staates S. Paulo hat ausser der freien Reise, die sie den Kolonisten und ihren Familien von London bis Santos und bis Nova Europa gewährte, ihnen auch noch für die Reisespesen von Russland bis London Rs. 1:236\$00 hier in baar zurückerstattet, ihnen weiter Sämereien geliefert und bei der ersten Bestellung der Felder Mitarbeit geleistet, welche Beihilfen die weitere Summe von Rs. 1:880\$000 ausmachen.

Die Kolonie Nova Europa ist, wie schon gesagt, zur Aufnahme von ca. 300 Kolonistenfamilien bestimmt. Jede derselben kann sich 10 Alqueiren (25 Hektar) Land erwerben, das je nach der Qualität des Bodens zum Preise von 2:000\$, 2:500\$ oder 3:000\$ verkauft wird. Die Bezahlung kann innerhalb zehn Jahren in jährlichen Raten erfolgen, die erste Rate ist sofort zu erlegen. Nach neueren Bestimmungen können kleinere Familien auf ihren Wunsch auch nur 5 Alqueiren oder 12 1/2 Hektar Land erwerben.

Die angesiedelten lettischen Kolonisten sind von den besten Hoffnungen für die Zukunft beseelt, schon deshalb, weil der Ackerbausekretär, Herr Dr. Carlos Botelho, sich sehr für das Gedeihen dieser Kolonie interessiert und sie öfters besucht. Ausserdem haben sie das grösste Zutrauen zu ihrem Koloniedirektor, Herrn Dr. Rodolpho Libek, der ihr Landsmann ist, mit dem sie, die meist nur lettisch sprechen, in ihrer Muttersprache verkehren können. Als gründlicher Kenner der europäischen und brasilianischen Landwirtschaft, kann er seine Landsleute aufs beste beraten und in die hiesigen Verhältnisse einführen.

In seinem alten Vaterlande war Dr. Libek als Journalist und Schriftsteller tätig und hat sein Name schon von dort her einen guten Klang bei seinen Landsleuten. Er wurde seiner Zeit mit der Mission betraut und ausgesandt, geeignetes Land in der neuen Welt für die auswanderungslustigen Letten zu suchen und hat derselbe Brasilien und Argentinien bereist. Von Brasilien aus hatte er bereits über die Verhältnisse im Staate S. Paulo wahrheitsgetreu und im günstigen Sinne nach drüben berichtet. Herr Dr. Libek ist ein hoch-

gebildeter Mann, bei dem sich Fleiss, Geschick und Energie mit grosser Herzengüte paart, der mit den Kolonisten und allen seinen Untergebenen in wohlwollendster Weise verkehrt und für sie sorgt wie ein Vater für seine Kinder. Das Zutrauen der Kolonisten zu ihm ist deshalb ein unbegrenztes und der Herr Ackerbausekretär hätte für die Leitung dieser Kolonie keine bessere Wahl treffen können, als die des Dr. Libek. Die Fürsorge für das Wohlergehen der Kolonisten und den Fortschritt der Kolonie zeigt sich in allen seinen Massnahmen.

Um den Verkehr nach und zwischen den Kolonielosen zu erleichtern, sind bis jetzt schon 45 Kilometer Pikaden im Walde geschlagen worden, und zwar in der Weise, dass sie saubere, leicht passierbare Waldwege bilden, die immer rein gehalten werden. Kommen neue Kolonisten, um sich die Kolonie anzusehen, so ist schon der erste Eindruck ein günstiger; es gefällt ihnen und sie bekommen Lust, sich hier niederzulassen. So kamen bei unserer Anwesenheit fünf lettische Familienhäupter in Nova Europa an, um die Kolonie zu besichtigen, und sie alle äusserten den Wunsch, sich hier niederzulassen, und haben nach neueren Nachrichten jetzt schon die Eingabe zur Erwerbung von Land in Nova Europa an das Ackerbausekretariat eingereicht.

Auf Veranlassung des Direktors erhielt die Kolonie in der Person des Dr. med. Pelagio de Barros einen tüchtigen Arzt, der seinen ständigen Sitz in Nova Europa hat und die erkrankten Kolonisten unentgeltlich behandelt. Die Apotheke befindet sich in der benachbarten Kolonie Nova Paulicéa. Der Gesundheitszustand der Kolonisten ist jetzt ein ausserordentlich befriedigender.

Ferner lässt der Direktor die von aussen einzuführenden Lebensmittel im Ganzen zum vorteilhaftesten Preise einkaufen und gibt sie an die Kolonisten im Einzelnen ohne Preiserhöhung wieder ab, wodurch die mit den hiesigen Preisverhältnissen nicht Vertrauten vor Uebervorteilung bewahrt bleiben.

Trotzdem nun die Kolonisten in Nova Europa in ihren jetzigen Verhältnissen sehr zufrieden und von der besten Zukunft für die Zukunft erfüllt sind, macht sich doch ein gewisser ungünstiger Einfluss der Landbesitzer der Umgebung bemerkbar, da diese ihr Land für die Hälfte des Preises anbieten, den die Regierung fordert. Aber die Kolonisten haben auch das grösste Zutrauen zur Regierung und hoffen, dass diese ihnen entgegenkommen und den Preis für ihr Land herabsetzen wird. Die Besiedelung der Kolonie würde dann noch ungleich schneller vor sich gehen.

Was das gesellschaftliche Leben der Kolonisten in Nova Europa, die mit wenigen Ausnahmen noch am Stadtplatz wohnen, anbetrifft, so ist dasselbe ein ganz vorzüglich harmonisches. Alle haben die gleiche Sprache, die gleichen Sitten und Gewohnheiten und auch die gleiche Religion.

Das Prinzip bei der Kolonisierung in Brasilien ist ein ganz verschiedenes von dem in Argentinien. Dort verhindert man meist planmässig das Ansiedeln der Kolonisten in gleichen Sprachgruppen, so dass die Nationen, wie beim Turmbau zu Babel, bunt durcheinander gewürfelt werden und ein harmonisches gesellschaftliches Leben dadurch verhindert wird. Hier in Brasilien aber sieht die Regierung, und zwar mit Recht, ein mächtiges Förderungsmittel der Kolonisation darin, dass die gleichen Sprachgruppen sich in gemeinsamen Kolonien niederlassen. Dadurch fühlen sich die Kolonisten hier gleich wieder heimisch, gewinnen Brasilien, in dem sie ihr neues Vaterland erblicken, vom ersten Augenblick an lieb und werden durch ihre Berichte, die sie brieflich nach der alten Heimat senden, die wirksamsten Propagandisten für das Herbeiziehen ihrer Verwandten, Freunde und Bekannten.

Die lettischen Kolonisten in Nova Europa sähen es wohl gern wenn hie und da ein protestantischer Geistlicher bei ihnen Gottesdienst abhielte, aber da dies, der Sprache wegen, jetzt noch unmöglich ist, so halten sie allsonntäglich ihren Gottesdienst so ab, dass einer der Kolonisten eine Predigt vorliest und sie sodann gemeinsam geistliche Lieder singen. Den anderen Teil des Sonntags benutzen sie zu geselligen Vergnügungen und Vereinigungen; sie sind dabei, einen Verein zu gründen, um den Gesang zu pflegen. An Zeitschriften halten sie das in S. Paulo erscheinende lettische Journal und beziehen weitere Drucksachen aus ihrer Heimat. So bringen sie alle ihre Sitten und Gewohnheiten mit in die neue Welt, pflegen sie hier weiter und wurzeln mit denselben im neuen Vaterlande fest ein.

Die Letten sind ein origineller Volksstamm. Bis zu Ende des 17. Jahrhunderts gehörten sie, die jetzt in Livland und Kurland in Russland heimisch sind, noch zu Schweden, kamen aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts unter Peter dem Grossen zu Russland. Doch haben sie sich die germanische Kultur durch die Jahrhunderte treu bewahrt. Ihre Religion ist die protestantische, von Charakter sind sie heiter und lieben den Frohsinn, sind aber sehr arbeitsam, vereinigen damit Energie und Ausdauer und sind in der Ausübung ihrer Pflichten als sehr gewissenhaft bekannt. Auch

besitzen sie ein grosses Anpassungsvermögen und da sie ein vornehmlich ackerbautreibendes Volk sind, und eine jahrhundertlange erprobte und ererbte Praxis in diesem wichtigen Arbeitszweige haben, so sind sie so recht geeignet, hier in Brasilien als Ackerbauer vorbildlich zu wirken.

Die schönen Eigenschaften der Gastfreundschaft und der frohsinnigen Natur haben sie mit den Brasilianern gemeinsam. So bilden sie eine schätzenswerte Ergänzung der sich in Brasilien niederlassenden Nationen und da sie einem nicht sehr zahlreichen Volksstamme angehören, dem Niemand Eroberungsgelüste unterschieben kann, so können sie hier zwischen den verschiedenen Völkerstämmen gleichzeitig neutralisierend wirken. Ausserdem sind sie ein sesshaftes Volk, das die Scholle lieb gewinnt, die von ihnen bearbeitet wird. Der Stolz der Letten besteht darin, sich hübsche Wohnhäuser zu bauen, schöne Obstgärten anzulegen, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und sich so wohnlich wie möglich einzurichten.

Seine Tiere behandelt der Lette mit Sorgfalt und Liebe; er betrachtet sie als zur Familie gehörig.

Alle Kolonisten in Nova Europa sehen mit grosser Ungeduld und Freude dem Tage entgegen, an dem die Eisenbahn bis Nova Europa fertig ist und ihnen die Verbindung mit der übrigen Welt erleichtert. Die Eröffnung des Bahnbetriebs hat aber auch noch einen weiteren direkten Vorteil für sie, da sie dann aus ihren reichen Holzbeständen Feuerungsmaterial an die Bahnverwaltung, die sich ebenfalls sehr für die Entwicklung dieser Kolonie interessiert, liefern können, was ihnen bares Geld einbringt und ihren weiteren sicheren Fortschritt verbürgt.

Wie wir schon sagten, sind die Strassen am Stadtplatz in Nova Europa schon vermessen. Bauplätze daselbst werden an Geschäftsleute, die sich verpflichten, vorschriftsmässig zu bauen, jetzt noch unentgeltlich abgegeben. Bis zur Eröffnung der Station Nova Europa (Anfang Mai) werden die Kolonisten auch ihre Mais- und Reiserteile eingebracht haben und dürfte sich dann am Stadtplatz von Nova Europa ein bewegtes Geschäftsleben entwickeln und die ganze Kolonie von da an einer grossen Zukunft entgegen gehen.

Bereits haben sich, infolge der Korrespondenz, die die angesiedelten Letten nach ihrer Heimat unterhalten, 200 Esthen, ein den Friesen verwandter Volksstamm in Russland, bereit erklärt, sich auch in Nova Europa anzusiedeln, so dass diese Kolonie dann bald wird erweitert werden müssen.

Von den 12 Kolonistenfamilien, die in Nova Europa angesiedelt sind, besuchten wir fünf auf ihren Grundstücken. Vier derselben haben sich daselbst bereits provisorische Hütten gebaut und sich in denselben wohnlich eingerichtet; ein Kolonist ist schon damit beschäftigt, sich an der hübschesten Stelle seines Grundstückes ein massives Haus zu bauen.

Alle diese Kolonisten und ihre Angehörigen erklärten, dass sie hier sehr zufrieden sind und sich nicht wieder in ihr altes Vaterland zurücksehnen, dass sie eine neue schönere Heimat hier gefunden haben und sich bestreben, auch ihre Verwandten und Bekannten zu veranlassen, mit ihren Familien hierherzukommen.

Mittwoch, den 30. Januar, Mittags 1 Uhr verliessen wir zu Pferde die hoffnungsvolle Kolonie Nova Europa, und ritten durch den Wald, dem bereits fertigen Bett des Bahngeleises entlang über Nova Paulicéa nach Conselheiro Gavião. Im ersteren Orte stiegen wir einige Minuten ab, um dem Direktor der Kolonie Nova Paulicéa, Herrn Theodorino Camargo, der uns sehr freundlich empfing, einen kurzen Besuch zu machen, und setzten dann die Reise durch den Wald fort. Aber ehe wir wieder in demselben anlangten, überraschte uns ein heftiger Gewitterregen, der uns bis auf die Haut durchnässete. Im Walde, wo wir Schutz zu finden hofften, wurde es nicht besser, denn hier regnete es jetzt doppelt, es traf uns hier nicht nur das die Erde segnende köstliche Nass direkt, sondern es tropfte das sich auf den Zweigen und Blättern der Bäume angesammelte Wasser auch noch auf uns herab.

Am Nachmittage nach vier Uhr langten wir glücklich in Cons. Gavião an und bald kam auch die Lokomotive mit dem offenen Frachtwagen, der uns aufnahm. Aber anstatt, wie es geheissen, um fünf Uhr, oder kurz nachher, fuhr die Maschine erst nach sechs Uhr von da ab. Unsere Kleider hatten inzwischen Zeit gehabt, uns am Leibe zu trocknen, denn nach dem heftigen Regen erfreute uns bald wieder der schönste Sonnenschein.

Bei Ponte Jacaré hielt die Maschine wieder eine volle Stunde, da der Maschinist dort sehr bequem zu Mittag speiste. Nachdem sich derselbe genügend gesättigt hatte, begann das Rangieren, um einen geschlossenen Güterwagen anzuhängen und schliesslich wurde eine Anzahl Säcke, wie es schien mit Kaffee gefüllt, verladen.

Endlich halb 8 Uhr Abends langten wir wieder in Ponte Alta an, wo wir, wahrscheinlich durch ein Versehen des Verwaltungsbeamten in Nova Europa, der mit dem Stationschef in Ponte Alta

weiter unten am Bahnhof liegende Venda empfohlen worden waren, deren Besitzer, ein Spanier, uns an der Station erwartete.

Wir nahmen unser Gepäck und folgten unserem Wirt, der uns aber nicht durch das vorhandene grosse Einfahrtstor, das wahrscheinlich schon geschlossen war, in sein Haus führte, sondern uns veranlasste, mit unserem Gepäck zwischen den Stacheldraht hindurchzukriechen. Wir taten das, wenn auch mit höchlichster Verwunderung und erfuhren dann, dass zwar das Essen bald fertig sein werde, er aber, als Junggeselle, für Nachtherberge sehr schlecht eingerichtet sei. Doch werde er uns ein primitives Lager zu arrangieren suchen, mit dem wir vorlieb nehmen müssten.

Diese entschuldigende Einleitung liess nicht viel Gutes vermuten; wir zogen es deshalb vor, die Passage zwischen dem Stacheldraht hindurch nochmals zu benutzen, um uns in der oberen Venda, in der wir bei der Herreise übernachtet hatten, wieder ein Lager zu sichern, das uns auch bereitwillig zugesagt wurde.

Noch einmal musste der Stacheldraht passiert werden, aber je tiefer die Nacht hereinbrach, die überdies durch Regenwolken, die über uns hingen, noch mehr verfinstert wurde, um so gefährlicher wurde dieser Weg für unsere Kleider. Zu unserem Troste aber bemerkten wir, dass auch andere Gäste der Venda diesen in Ponte Alta nicht mehr ungewöhnlichen Weg passierten.

Nachdem wir nun bei unserem Wirt mit dem sonderbaren Zugang zu seinem Geschäft, ganz leidlich zu Mittag gespeist hatten, verliessen wir denselben in Gemeinschaft eines anderen Tischgastes, um in die obere Venda überzusiedeln.

Die Dunkelheit war inzwischen so dicht geworden, dass wir es jetzt mit unserem Gepäck nicht mehr wagen konnten, den Drahtzaun zu passieren und mit unserem Begleiter jetzt lieber das ziemlich hohe Tor, das leider so fest verschlossen war, dass wir es nicht öffnen konnten, überkletterten.

Nach diesem etwas abenteuerlichen Ein- und Ausgang gelangten wir dann endlich am Orte unserer Nachtherberge an, um nach den Strapazen des Tages uns dem erquickenden Schläfe zu übergeben. Unser photographierender Kollege hatte aber vorher noch Gelegenheit, mit dem Maschinisten des Arbeiterzuges einige Worte zu wechseln, bei welcher Gelegenheit er ihm wegen seiner Bummelerei mit dem Arbeiterzug ein ganz unzweideutiges Kompliment machte.

Bei diesem Anlass wollen wir hier einflechten, dass es den Reisenden, die einige Tage später dieselbe Tour von Nova Odessa nach Ponte Alta machten, noch viel schlimmer ergangen

ist, wie uns. Die Maschine mit dem offenen Frachtwagen kam an diesem Abend überhaupt nicht, trotzdem der Stationschef in Ponte Alta avisirt worden war, dass Reisende in Conselheiro Gavião auf sie warten würden. (Nova Europa und Ponte Alta sind durch Telephon verbunden). Die Reisegesellschaft (unter ihnen auch Herr Direktor Libek) mussten deshalb die Nacht ohne Speise und Trank im Walde verbringen, denn erst am anderen Vormittag gegen 10 Uhr wurden sie abgeholt und gelangten ca. 24 Stunden nach ihrer Abreise von Nova Europa in Ponte Alta an.

Ueber diese skandalöse Rücksichtslosigkeit, die nicht an der Verwaltung der Douradobahn liegt, denn diese stellt sich stets in liebenswürdigster Weise in den Dienst der Kolonisation, die ja auch in ihrem Interesse liegt, sondern lediglich durch die Willkür ihrer Angestellten verschuldet wird, ist beim Ackerbausekretär Beschwerde eingereicht worden.

Am Morgen des 23. Januar, früh $\frac{1}{2}$ 8 Uhr verliessen wir mit dem nach Ribeirão Bonito gehenden Zug der Douradobahn Ponte Alta und fuhren nun wieder der Hauptstadt S Paulo zu.

Die Nacht vorher hatte es fast ununterbrochen geregnet und der Regen setzte sich auch während der Fahrt noch fort, wenn auch nicht mehr so heftig. Das hatte das Gute, dass wir auf der Rückfahrt nicht vom roten Erdstaub, der sich in die Kleider u. Hautporen setzt, so dass man sich nur schwierig wieder davon befreien kann, belästigt wurden, wie auf der Hinreise.

Von der Station Java an fuhren wir zwischen Feldern von blühendem Mais, zwischen Trabijú und Santa Clara sind die tiefen Ebenen und die umliegenden Anhöhen ebenfalls mit blühendem Mais bestanden und nach Santa Clara wechseln ausgedehnte Reis-, Mais- und Bohnenpflanzungen miteinander ab.

Von Dourado bis Ribeirão Bonito fährt der Zug fast fortwährend dicht durch Kaffeeplantagen hindurch, so dass die Zweige einzelner Sträucher den Zug streifen und die sich nah und fern dem Auge darbietenden Kaffeeplantagen in ihrer wohlgeordneten Regelmässigkeit zum Manöver aufmarschirten Truppenkörpern ähneln.

Je näher wir S. Carlos und Rio Claro kamen, um so mehr heiterte sich das Wetter auf und in Campinas, sowie in Jundiahy, begrüsst uns freundlicher Sonnenschein. Noch vor Einbruch der Nacht Abends 6 $\frac{3}{4}$ Uhr, langten wir wieder in S. Paulo an, wo dieser fünf-tägige lehrreiche Ausflug nach Nova Europa mit der Heimkehr zu unseren Familien seinen glücklichen Abschluss fand.

A. U.

Schweizer-Brief.

(Original-Korrespondenz)

9. Januar 1908

Ein riesiges Verkehrsprojekt, das alles bis jetzt Dagewesene an Kühnheit des Gedankens hinter sich lässt, hält die Schweiz in Aufregung. Der Mailänder Ingenieur Cominada, der in Südamerika eine Anzahl wichtiger Verke in grossem Massstabe vollendet hat, legte kürzlich dem König von Italien die Pläne eines Kanals von Genua durch die Alpen nach dem Bodensee vor, das die Zustimmung des Königs fand.

Auf den ersten Blick kommt einem dieses abenteuerliche Projekt als undurchführbar vor, aber die Sache soll theoretisch vollständig abgeklärt und auch in der Praxis ausführbar sein. Der Kanal würde total 596 Kilometer lang, von denen 230 auf bereits bestehende Wasserläufe entfallen würden. Von Genua ausgehend, würde er die Apenninen bei Giovi erreichen und sie in einem drei Kilometer langen Galerietunnel durchqueren; von hier würde er weiterführen nach Mailand, an den Comersee, nach Giovanna und mittelst eines Röhrentunnels bis Isolata mit einer Steigung von 1250 Metern. Den Splügen würde der Kanal durch ein eigenartiges System von geneigten Schleusen überwinden, die in ununterbrochener Reihe im Zickzack wie eine Bergstrasse empor, dann in einer Galerie unter dem Scheitelpunkte des Berges hindurch und jenseits wieder hinunter führen würden. Die Länge dieser interessantesten und grossartigsten Kunstbauten würde 15 Kilometer betragen. Vom Splügen soll ein Röhrenkanal nach Thusis und von dort ein offener Kanal zum Rhein und in den Bodensee führen. Ueber den Bodensee hinweg bis Schaffhausen wird Kettenschiffahrt angenommen; von dort würde ein weiterer Kanal mit Umgehung des Rheinfalls und der Stromschnellen bei Laufenburg nach Basel zum Rhein laufen. Somit wäre eine Schiffsverbindung direkt durch das Festland und dem gewaltigen Alpenwall vom mittelländischen Meer zur Nordsee hergestellt — ein grossartiger Gedanke und, wenn es ausgeführt wird, ein bewunderungswürdiges Werk!

Nach Abrechnung der Flüsse und Seen wären im ganzen noch 366 Kilometer Kanal zu bauen, 30 Kilometer als doppelte Galerie, 43 als Röhrenkanal und 293 als offener Kanal mit Steigung. Cominada hält den Kanal für fähig, jährlich 10 Millionen Tonnen in Riesenbarken zu 500 Tonnen zu befördern; rechnet man nur 2 Centimes Ersparnis pro Tonne und pro Kilometer, so würde die jährliche Gesamt ersparnis 36 Millionen Lire ausmachen, was vollkommen zur Aufwendung

eines Kapitals von 800 bis 1000 Millionen ausreichen würde. Mehr als 400 Millionen aber würde, wie Cominada glaubt, der Kanal nicht kosten; also wäre die Rentabilität glänzend geliefert.

Inmerhin werden auch schwere Bedenken gegen das Riesenprojekt erhoben, besonders in das Schweiz, die ihre Berge trennt. Wahrscheinlich hat Cominada die Schwierigkeiten nicht bedacht, die der felsige Untergrund dem Bau entgegenstellen würde, dann den Wassermangel bei dem ungeheuren Bedarf des Kanals und endlich die furchtbare Natur des Hochgebirges im Winter, wo auf der Höhe der Alpen alles in Eis und Schnee begraben ist und ein Schiffsverkehr absolut undenkbar erscheint. Wenn aber der Betrieb nur während des kurzen Bergsommers und nicht auch während des ganzen Winters möglich ist, dann fällt die Rentabilitätsberechnung ins Wasser. Voraussichtlich braucht dieses Projekt, so genial es erscheinen sein mag, noch lange Weile, bis an seine Verwirklichung gedacht werden kann.

Ueber antimilitaristische Kundgebungen ist in der Schweiz bis jetzt wenig geklagt worden. Erst im vergangenen Sommer las man in den Blättern von Beleidigungen, denen Offiziere und Soldaten beim Besuche der Stadt Genf ausgesetzt gewesen waren. Sowohl die genösische Presse als auch die Regierung haben sich energisch dagegen verwahrt, dass die schweizerische Uniform in Genf ungestraft zum Gespött gemacht werden dürfe, und es entwickelte sich daraus eine unerquickliche Pressfehde, wobei jeder Teil an seinen Behauptungen festhielt. Eine vom eidgenössischen Militärdepartement angeordnete Untersuchung hat nun aber ergeben, dass die Beschuldigungen gegen die Genfer nicht unbegründet waren. Wie aus den Akten hervorgeht, wurden zahlreiche Offiziere, Unteroffiziere und Rekruten der Feldartillerie-Rekrutenschule in Biern bei verschiedenen Sonntagsbesuchen in Genf auf der Strasse und in den Wirtschaften von jungen Leuten, Arbeitern und gut gekleideten Männern angerempelt, verspottet und mit Schimpfworten verfolgt. Sieben Leutnants sind am 28. April am Bahnhof, im Kursaal und in einer Brasserie durch Pfeifen und Spott rufe beleidigt worden, ähnlich am gleichen Tage mehrere Unteroffiziere. Und so ging es den ganzen Sommer hindurch, wenn Militärs nach Genf kamen. In der übrigen Schweiz und besonders unter den Artilleriesoldaten, die im benachbarten Biern Dienst taten, hat sich infolgedessen eine starke Erregung geltend gemacht. Zur Entschuldigung führen die Genfer an, in

ihrer Stadt halten sich sehr viele Ausländer auf und Militär sei in den Strassen Genfs eine Seltenheit. Leider lässt indessen die Militärfreundlichkeit nicht nur in Genf, sondern in allen romanischen Landesteilen zu wünschen übrig, was jeweilen auch bei den Truppenzusammennügen, wo welche Truppen beteiligt sind, zur Geltung kommt.

— In der letzten Session der Bundesversammlung machte sich grosse Begehrlichkeit gegenüber dem Geldreichtum des Bundes geltend, und namentlich für die Primarschule wurden in beiden Räten erhöhte Subventionen gefordert. Nun wird aber geltend gemacht, dass, wenn für die Schule weitere Bundesmittel bewilligt werden sollten, dies auch für die Hochschule und nicht ausschliesslich für die Volksschule gesenen müsste. Die schweizerischen Universitäten sind kantonale Institute und müssen von den betreffenden Kantonen unterhalten werden, während hingegen ihre Arbeit nicht nur den eigenen Bürgern, sondern denjenigen des ganzen Landes und vielen Ausländern zugute kommt. Sie sind also Gemeingut, aber für die Kantone, die für ihren Unterhalt sorgen müssen, ein sehr kostspieliges Gemeingut. Sie haben alle Lasten für den Bau der Lokale die oft kostspieligen Einrichtungen und die Besoldungen der Professoren zu tragen. Was medizinischen und die naturwissenschaftlichen Abteilungen betrifft, sind sämtliche Hochschulkantone an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Aber die Anforderungen steigen immer noch und müssen, der Entwicklung der Wissenschaft gemäss, immer steigen. Bald werden die Kantone nicht mehr Schritt halten können und entweder rückständig werden oder die Schulgelder bedeutend erhöhen. Beides wäre zu bedauern. Und darum ist, wenn irgend etwas, eine Bundessubvention der schweizerischen Hochschulen eine dringende Notwendigkeit.

Handelsteil.

Kurs vom 4. Februar.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/16 d	14 3/4 d
Hamburg-Berlin	782 rs.	798 rs.
Paris	633 rs.	646 rs.
Italien	—	646 rs.
New-York	—	38352
Portugal	—	388 rs.
Spanien	—	582 rs.

Pfund Sterling 16\$000.

Kaffeemarkt am 4. Februar.

Zufuhren in Santos	13.75 Sack
» » Rio	7.873 »
» » Santos seit 1. Juli	5,852.187 »
Vers Schiffungen in Santos	37.547 »
Verkäufe	11.140 »
Vorräte	1.400.807 »
Für Typ 4 wurden	4\$3000 gezahlt.
Routa semanal	\$460
Tendenz: fest.	



Aus aller Welt.

— Aus Tanger wird der «Frk. Ztg.» unterm 30. Dezember geschrieben: Abd el Malek Bu Hasein, der frühere Kaid Meschuar, so eine Art Landesgerichtspräsident, ist soeben in Tanger gestorben. Sechs oder sieben Jahre hat er die ihm angetane furchtbare Schmach überlebt. Es war ein schreckliches Ereignis, das damals ungeheures Aufsehen erregte und wohl niemals vergessen werden wird. Abd el Malek war ein Mann in den besten Jahren und ein bekannter Wüstling, als er zum Kaid Meschuar ernannt wurde. Obwohl er in seinem Harem mehrere schöne Frauen, verschiedene Kebsweiber und viele Sklavinnen hatte, spielte er die Rolle eines vollendeten Don Juan, dem weder die Ehre verheirateter Frauen, noch die Unschuld lediger Mädchen heilig war. Was er nicht mit seinen Verführungskünsten und mit seinem Gelde erreichte, das erzwang er sich jetzt kraft seines Amtes. Waren die von ihm aufs Korn genommenen und verfolgten Frauen und Mädchen ihm nicht zu Willen, so liess er deren Männer, Väter oder Brüder ins Gefängnis werfen. Hier wären sie elend verhungert, wenn ihre Gattinnen, Töchter oder Schwestern ihnen nicht Lebensmittel gebracht hätten, was Abd el Malek jedoch nur unter der Bedingung zuliess, dass die unglücklichen Weiber, die selbst kommen mussten, seine Umarmung duldeten. Die Zahl der so von ihm vergewaltigten Opfer wuchs in erschreckender Weise, ebenso wie der Rachedurst und der Hass gegen den schändlichen Satyr. Die Gelegenheit, beide zu befriedigen, sollte sich endlich bieten. Als ein Stamm der Fahsia sich gegen die Regierung erhob, wurde Kaid Abd el Malek mit Truppen ausgesandt, um die Aufständischen zu züchtigen. Man hat aber alle Ursache anzunehmen, dass die Truppen von höherer Stelle den Befehl erhielten, ihren Führer zu verraten und ihn dem Feinde in die Hände zu spielen. Tatsache ist, dass die Soldaten beim Zusammenstoss mit den Aufrührern davon liefen und Abd el Malek gefangen genommen wurde. Als man dies in Tanger erfuhr, eilten die von ihm geschändeten Weiber und deren männliche Verwandte nach dem Lager, wo er gefangen gehalten wurde. Jetzt begann ein grausiges Fest. Man entledigte den Gefangenen seiner Kleider und zwang ihn, in den Flammen eines Strohfiebers zu tanzen, wozu die Weiber spielten, sangen und Beifall klatschten, während die Männer ihn mit glühenden Eisen ermunterten. Sobald Abd el Malek vor Ermattung und vor Schmerzen ohnmächtig zusammenbrach, legte man ihn auf ein Ruhebett, das aus lang-

und spitzstacheligen Blättern des Feigenkaktus bereitet war. Kam der Unglückselige wieder zu sich, so musste er aufs neue unter dem Spott und Hohn der Zuschauer tanzen. Um seine Qualen zu vergrössern und seine Strafe für den Missbrauch der Frauen besonders entehrend zu gestalten, schleppte man ihn unter dem wilden Gelächter der Weiber in eine Hütte, wo 37 Männer ihre viehischen Gelüste an ihm befriedigten. Dann wurde er wieder nach dem Lager zurückgebracht und auf das Ruhebett gelegt, wo er lange Zeit besinnungslos liegen blieb. Als er endlich wieder zum Bewusstsein kam, flehte er seine Peiniger an, seinem Leben ein Ende zu machen. Die Männer hätten ihm diese Gnade wohl erwiesen, aber die entmenschten Weiber erhoben Einspruch dagegen und brannten vor Begierde, sich weiter an seinen Qualen zu weiden, und verlangten, dass ihm zur Strafe für seine an ihnen begangenen Verbrechen die grösste Schmach zugefügt würde, die einem Manne angetan werden kann. Unter lärmendem Jubelgeschrei wurde diese Tat vollbracht. Dann näherte sich ihm eine von ihm vergewaltigte Frau mit seinen glühend gemachten Sporen und brannte ihm, die schrecklichsten Flüche ausstossend, beide Augen aus. Nachdem man endlich der grausamen Folterung genug hatte, ging man daran, die Wunden des Elenden zu waschen und zu verbinden und ihn zu pflegen, um später etwa die Martern an ihm wiederholen zu können. Dazu sollte es aber nicht kommen; denn als der Scherif von Wasan von dem furchtbaren Strafgericht Kenntnis erhielt, begab er sich in das Lager der Verurteilten und erwirkte die Freilassung des Unglücklichen. Dieser wurde nach Tanger gebracht und von europäischen Aerzten in Behandlung genommen. Wider Erwarten genas er, um sein Geschick mit mohammedanischer Geduld und Gelassenheit zu ertragen. Jetzt endlich, in diesen Tagen, ist er durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden.

— Aus New York wird berichtet: Wenn die Massnahmen der letzten Wochen die erhofften Früchte tragen, so wird Amerika bald auf dem zweifelhaften Ruhm verzichten, in Hinsicht auf gescheiterte Ehen das führende Land der Welt zu sein. Denn es gibt wohl kaum ein anderes Land, wo die Geschiedenen auf ihren ehelichen Misserfolg so stolz sind, dass sie sich zu «Scheidungsklubs» zusammenschliessen, und erst kürzlich erzählten die Zeitungen Langes und Breites von einem fröhlichen Festmahl, an dem gegen 50 Personen, Herren und Damen, teilnahmen, die mit Vergnügen auf ihre glückliche Scheidung zurückblickten.

Die Opposition gegen die Leichtigkeit bei Schliessung und Lösung des Ehebundes hat nicht auf sich warten lassen, und es fehlt nicht an energischen Bemühungen der blühenden «Scheidungsindustrie» von Dakota, den berüchtigten «Scheidungs-möhlen» das Handwerk zu legen. New York marschirt an der Spitze der Reformatoren. Die Hotelgeistlichen und mit ihnen die mitternächtigen Eheschliessungen haben aufgehört; der offizielle Hotelgeistliche, der Rev. Charles Warren, hat sein Amt niedergelegt, und kein Nachfolger wird mehr ernannt werden. Und nun kommt die Kunde, dass das amerikanische Gretna Green, die weltberühmte «Kleine Kirche hinter der Ecke» in der 36. Strasse in New York fürderhin nicht mehr als Zufluchtsstätte für jene Ehelustigen dienen wird, die es mit der Heirat ein wenig gar zu eilig haben. Denn bisher war die Kleine Kirche ein wahrer Heiratsbazar; aus allen Teilen der Welt kamen die Ehelustigen, um sich hier zusammentun zu lassen, und die Kleine Kirche war berühmt durch all die romantischen Ehen, die hier zustande gekommen. Nun erklärt Dr. Houghton, der Vorsteher der Kirche, dass er fürderhin keine Trauungen mehr vornehmen werde ohne elterliche Zustimmung oder genügende Beweise der Grossjährigkeit. Mit den heimlichen Trauungen habe man doch nur Aerger, so meinte der würdige Geistliche, und im Oktober wurden bereits 255 Paare abgewiesen.

— Der bekannte französische Politiker Jaurés arbeitet an einem Entwurf über die Organisation des sozialistischen Staats, besonders über die Landesverteidigung, die er sich als einen reinen Volkskrieg denkt.

— Die stetig steigende Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel und namentlich des Fleisches hat die Wiener Hausfrauen zu einem verzweifelten Schritt getrieben. Bereits vor Wochen hat eine Hausfrau dazu aufgefordert, den Fleischverbrauch einzustellen. Trotz dieser Drohung wurden aber die Preise dieser Tage wieder erhöht, und jetzt hat sich der Streikgedanke einer grossen Zahl von Hausfrauen bemächtigt. Es wurden Aufrufe erlassen, und die Folge davon ist, dass eine ganze Reihe von Frauen beschlossen hat, zunächst für eine Woche kein Fleisch mehr zu kaufen, sondern lieber Fisch, Geflügel und Wild zu bereiten, namentlich aber auf Mehlspeisen zurückzugreifen, um die Magen ihrer Familienmitglieder zu füllen. In Mödling hatte der Kampf der Hausfrauen mit den Schlachtern den Erfolg, dass man in der Vorstadt Neu-Mödling das Fleisch nahezu um die Hälfte billiger kaufen kann, als in der Stadt selbst.

Vermischtes.

Das Kabel meldete uns unlängst den Tod des genialen Humoristen in Wort und Bild Wilhelm Busch. Sein Name ist überall, wo die deutsche Zunge klingt, so bekannt, dass es nicht notwendig ist seine Bedeutung in einem langen Artikel nachzuweisen. Wir setzen dem Unvergesslichen ein Denkmal, indem wir ihn in einigen wenigen Ausschnitten aus seinen Werken selbst wieder zu uns reden lassen.

Aus «Die fromme Helene»:

Wie der Wind in Trauerweiden
Tönt des frommen Sängers Lied,
Wenn er auf die Lasterfreuden
In den grossen Städten sieht.

Ach, die sittenlose Presse!
Tut sie nicht in früher Stund
All die sündlichen Exzesse
Schon den Bürgersleuten kund?!

Wie sie schauen, wie sie grüssen!
Hier die zierlichen Mosjös,
Dort die Damen mit den süssen,
Himmlich hohen Prachtpopös.

Und der Jud mit krummer Ferse,
Krummer Nas' und krummer Hos'
Schlängelt sich zur hohen Börse
Tiefverderbt und seelenlos.

Schweigen will ich von Lokalen,
Wo der Böse nächtlich prast,
Wo im Kreis der Liberalen
Man den heiligen Vater hasst.

Wo mit weichen Wogebusen
Man schön warm beisammen sitzt,
Wo der hehre Chor der Musen,
Wo Apollo selber schwitzt.

Zwar man zeuget viele Kinder,
Doch man denket nichts dabei.
Und die Kinder werden Sünder,
Wenn's den Eltern einerlei.

«Komm Helenchen!» sprach der brave
Vornund — «Komm, mein liebes Kind!
«Komm aufs Land, wo sanfte Schafe
«Und die frommen Lämmer sind.»

Aus «Zu guter Letzt»:

Die Tugend will nicht immer passen,
Im Ganzen lässt sie etwas Kalt,
Und dass man eine unterlassen,
Vergisst man bald.

Doch schmerzlich denkt mancher Kaster,
Der von vergangnen Zeiten träumt,
An die Gelegenheit zum Laster,
Die er versäumt.
Nenne Niemand dumm und säumig,
Wer das Nächste recht bedenkt.
Ach, die Welt ist so geräumig,
Und der Kopf ist so beschränkt.

Aus «Herr und Frau Knoop»:

Oh wie lieblich, o wie schicklich,
So zu sagen herzerquicklich,
Ist es doch für eine Gegend,
Wenn zwei Leute, die vermögend,
Ausserdem mit sich zufrieden,
Aber von Geschlecht verschieden,
Wenn nun diese, sag ich, ihre
Dazu nötigen Papiere,
Sowie auch die Haushaltsachen
Endlich mal in Ordnung machen
Und in Ehren und bei Zeiten
Hin zum Standesamte schreiten,
Wie es denen, welche lieben,
Vom Gesetze vorgeschrieben,
Dann ruft Jeder freudiglich:
Gottseidank, sie haben sich!

Dann wird's aber auch gemütlich,
Täglich, stündlich und minütlich
Darf man nun vereint zu zween
Arm in Arm spazieren gehen!

Ja, was irgend schön und lieblich,
Segensreich und landestüblich
Und ein gutes Herz ergetzt,
Prüft, erfährt und hat man jetzt.

Aus «Die Haarbeutel»:

Mein lieber Sohn, Du tust mir leid,
Dir mangelt die Enthaltbarkeit.
Enthaltbarkeit ist das Vergnügen
An Sachen, welche wir nicht kriegen.
Darum lebe mässig, denke klug.
Wer Nichts gebraucht, der hat genug!

Aus «Bilder zur Jobsiade»:

Also geht alles zu Ende allhier:
Feder, Tinte, Topack, und auch Wir.

Zum letzten Mal wird eingetunkt,
Dann kommt der grosse schwarze

Warum fällt die Katze stets auf die Füsse? Die Katze, mag sie noch so hoch und noch so ungeschickt von einem Dache oder Gemäuer herabspringen, wird nie auf den Kopf oder Rücken, sondern stets auf die Füsse fallen. Das liegt daran, dass das Tier im Augenblick des Absprunges seinem Körper eine Drehung erteilt. Die Katze gleicht darin dem Schwimmer, der es beim Sprunge vom Brett auch so einrichtet, dass er entweder mit dem Kopf oder den Füssen zuerst im Wasser ankommt. C. Hartmann schilderte seine Versuche, die er zur Aufklärung dieser alten Beobachtung anstellte. Er band an die Beine einer Katze Bändchen, wandte das Tier dann so um, dass es mit dem Kopf nach unten hing und liess die vier Bändchen zu gleicher Zeit los. Die Katze fiel zu Boden, aber kam mit den Füssen zuerst an. Während des Fallens hatte sie nämlich ihren Körper blitzschnell gedreht, indem sie mit ihrem Schwanz einen Kreisbogen beschrieb, und musste somit, nach dem Gesetze von Wirkung und Gegenwirkung, mit den Füssen zuerst den Erdboden berühren. Um diese Tatsache noch besser zu veranschaulichen, fertigte Hartmann einen Pappe-Zylinder an, der einen Katzenkörper darstellte. Diesen versah er mit Pappebeinen und führte durch den Zylinder dann einen Draht, an dessen einem Ende ein Schwanz aus Pappe angehängt wurde. Durch eine Feder im Innern des Zylinders wurde der einmal im Kreise herumgedrehte Schwanz gespannt und durch einen Hemmstift festgehalten. Wurde das Katzenmodell mit den Beinen nach oben gehalten, der Hemmstift gelockert und der Pappenzylinder gleichzeitig losgelassen, dann beschrieb der Pappenschwanz einen Kreisbogen und der Modellkörper fiel mit den Füssen voran auf den Erdboden.

Vom verstorbenen König Oskar von Schweden werden jetzt natürlich eine Menge Geschichten und Anekdoten erzählt, besonders solche, welche zeigen, wie einfach und «unköniglich» er im gewöhnlichen Leben war. Sehr

hübsch ist eine Geschichte aus dem Munde des französischen Botanikers Gaston Bonnier. Vor mehreren Jahren hielt sich dieser in Stockholm auf und benutzte die Gelegenheit zum eifrigen Botanisieren in der Nachbarschaft. Auf einem dieser Ausflüge traf er einen älteren Herrn, der ebenso beschäftigt war. Sie begrüßten einander als Kollegen und unterhielten sich mehrere Stunden aufs vortrefflichste. Schliesslich schlug Bonnier vor, irgendwo einzukehren und zu frühstücken. «Nein, kommen Sie mit mir, und seien Sie mein Gast,» war die Antwort seines neuen Freundes Bonnier nahm an, war aber aufs höchste überrascht, als sie vor dem Schlosse eintrafen, dass die Wache unters Gewehr trat und sein neuer Bekannter ihn einlud, einzutreten. Auf die erstaunte Frage Bonniers kam die Antwort: «Es tut mir leid, dass ich Sie hierher führen musste. Aber ich bin zufällig König dieses Landes, und da müssen Sie schon mit dieser meiner Wohnung vorliebnehmen.» Nun, sie frühstückten zusammen, und dann plauderten sie noch mehrere Stunden über Botanik. Einst als der König in Wiesbaden zu Kur weilte, trat er in ein Hotel-Restaurant, um zu Abend zu essen, ohne alle Begleitung, wie es seine Gewohnheit war. Am Nebentisch sassen mehrere Herren, die sich eifrig über Politik unterhielten. Der König hörte aufmerksam zu. Schliesslich wandte ein Franzose, der die republikanische Regierungsform aufs lebhafteste verteidigt hatte, sich an den weissbärtigen Gast am Nebentisch mit dem Ersuchen, auch seine Ansicht zu äussern, da er ja mit so augenscheinlich lebhaftem Interesse ihrer Kontroverse gefolgt sei. Als der König ihn zuerst lächelnd betrachtete fragte der lebhafte Herr: «Sie sind vielleicht selbst Monarchist?» «Eigentlich ja,» antwortete König Oskar, «und zwar aus verschiedenen Gründen.» «Und die sind?» «Der hauptsächlichste ist, mein Herr, dass ich selbst Monarch, dass ich ein König bin. Voilà-tout.» Sich liebenswürdig verabschiedend, verliess er den Speisesaal, die Herren in sprachloser Ueberraschung zurücklassend.

Verein Deutsche Schule

in S. Paulo.

Ausserordentliche Generalversammlung

am Freitag, den 14. Febr. 1908
Abends 8¹/₂ Uhr im Schullokal.

Tagesordnung:

1. Verlesen des letzten Protokolls.
2. Schulbauangelegenheiten
Laut unseren Statuten muss diese Versammlung von 2/3 der Mitgliederzahl besucht sein, um beschlussfähig zu sein

Der Vorstand.



Die grössten Schiffsschrauben. Von grösster Bedeutung für den richtigen Gang eines Schiffes ist die Schraube. Auf ihre Herstellung wird deshalb die peinlichste Sorgfalt verwendet, aber es ist bis jetzt noch nicht gelungen, für ihre Konstruktion bestimmte Grundsätze aufzustellen. In der «Zeitschrift für Elektrotechnik und Maschinenbau» bespricht Robert Zieme den Bau der Schiffsschraube, die meist drei- bis vierflügelig ist. Bei ruhigem Wetter wird die grösste Geschwindigkeit des Schiffes sogar durch Schrauben mit nur zwei Flügeln erreicht, aber diese Konstruktion wird nur selten angewandt, weil zweiflügelige Schrauben bei unruhiger See schlechter arbeiten. Die moderne Schiffsschraube besteht aus Gusseisen oder Bronze, bei Schnell dampfern aus Phosphor- oder Manganbronze, die sich durch grössere Glätte und geringeren Reibungswiderstand auszeichnet. Ein grosser Ozeandampfer, der früher Schrauben aus Gusseisen besessen hatte, legte in jeder Stunde eine Meile mehr zurück, nachdem ihm Schiffsschrauben aus Bronze gegeben wurden. Neuerdings wird statt Bronze Nickelstahl gebraucht, der nicht rostet und viel härter als Gussstahl ist. Die Form der Schraube ist gleichfalls wichtig. Bei den Torpedobooten muss sie nach den Kanten zu dünn und scharf sein, damit die Reibung des Wassers vermindert wird, denn die Schraube hat zuweilen mehrere 1000 Pferdekräfte zu überwinden. Nicht immer lässt sich die Schiffsschraube in einem Guss herstellen, sondern Nabe und Flügel sind getrennte Stücke, die dann erst miteinander verschraubt werden. Der grosse englische Schnell dämpfer «Luciana» besitzt Schrauben aus Bronze, deren Flügel je 100 Zentner wiegen und einen Durchmesser von 7 Meter haben. Die beiden Schrauben des Riesen kosteten 140.000 Mark. Der neue grosse Schnell dämpfer «Kaiser Wilhelm der Grosse» hat ebenfalls Bronzeschrauben, deren Durchmesser 6,8 Meter beträgt. Das Gewicht jedes Flügels beläuft sich auf 90 Zentner, das der Nabe auf 140 Zentner. Die beiden Schiffsschrauben mit allen Zubehörteilen wiegen 8000 Zentner. Der Dämpfer ist aber der englischen «Luciana», die lange als das grösste und schnellste Schiff der Erde galt, an Schnelligkeit bei weitem überlegen. Die zurzeit grössten Kriegsschiffe, die italienischen Dämpfer «Etruria» und «Umbria», haben vierflügelige Schrauben mit einem Durchmesser von je 7,5 Meter. Jede Schraube wiegt 780 Zentner und ihre Herstellungskosten betragen je 100 000 Mark.

Ein Wettkampf zwischen Dampf und Elektrizität. Aus New-York wird

berichtet: In Clayton (New-Jersey) hat am vorletzten Donnerstag ein interessante Wettkampf zwischen elektrischen und Dampflokomotiven stattgefunden. Es galt eine praktische Erprobung der für die grossen Eisenbahnen so überaus wichtigen Frage, welche von den Maschinen sich als die leistungsfähigere erweist. Zwei gewaltige Dampflokomotiven mit zwei mächtigen elektrischen Maschinen in Konkurrenz und der Dampf blieb dabei überlegen Sieger. Einer der Dampfriesen nahm die scharfe Kurve bei Franklinville mit einer Schnelligkeit von 144,85 km in der Stunde und gewann damit den Sieg. N. 100,001 ist die kleinere der beiden neuen elektrischen Maschinen in Blayton; sie wiegt 1940 Zentner und entwickelt 1200 Pferdekräfte. Sie erreicht schliesslich eine Geschwindigkeit von 111 km, während die Dampflokomotive No. 6047, Gewicht 1580 Zentner, auf der ersten Fahrt 130, bei der zweiten gar über 133,5 km. Stundengeschwindigkeit entfalten konnte. Eine zweite grosse Dampfmaschine, No. 6075, trat dann in Wettbewerb mit der elektrischen No. 19,003, die am Tage vorher 136,5 km. zurückgelegt hatte. Obwohl die Dampflokomotive als eine der besten Maschinen der Pennsylvania Railroad gilt, glaubte niemand daran, dass sie die Kurve von Franklinville mit der gleichen Geschwindigkeit wie die elektrische nehmen könne; bei der mittlere Schwerpunkt ungleich höher als bei der elektrischen, und die Gefahr einer Entgleisung bei Kurven erscheint daher grösser. Ingenieur Doughty übernahm für das gefährliche Wagstück selbst die Führung der Maschine. Mit einer Automobilbrille bestieg er das Führerhäuschen, das Zeichen wurde gegeben und fauchend und knatternd setzte sich das Ungetüm in Bewegung. Dann in unglaublich kurzer Zeit, entschwand sie den Blicken. In wahnsinniger Schnelligkeit wurde die Kurve genommen. Die erzielte Geschwindigkeit betrug 143,9 km, also fast 8 km mehr als die Höchstgeschwindigkeit der Elektrolokomotive.

Landwirtschaftliches.

Enthornen des Rindviehes. In neuerer Zeit werden vielfach dem Vieh die Hörner abgenommen und zwar vermittelst Säge oder Dehornergeräte. Die oft zerquetschten Hornstumpfen sowie starke Blutungen beim Enthornen beweisen, welche Schmerzen das Vieh dabei auszuhalten hat. Viel einfacher und fast schmerzlos ist es bei jungen Kälbern zu bewerkstelligen. Es geschieht mit Pottasche. Dieses Mittel wurde vor einigen Jahren von H. Hoff, Ohio, in der Presse empfohlen und es wurde als probat befunden. Einen Nickel wert aus der Apotheke ist genügend, um einem Duzend Kälber den

Hornwuchs zu zerstören. Man tut die Pottasche in ein kleines Fläschchen, giesst etwa einen Teelöffel voll Wasser dazu, setzt das Fläschchen in ein Blechgefäss mit etwas Wasser darin auf den heissen Ofen und lässt es schmelzen. Man scheert den jungen, nicht über 3 Tage alten Kälbern die Haare etwas weg, dort wo die Hörner zu fühlen sind, und betupft die Hornfläche, soweit die Haut nackend ist, mit der braunen Flüssigkeit vermittelst eines kleinen Stabes, um welchen an dem einen Ende etwas Zeug gewickelt wurde, so dass es einem Pinsel gleicht. Man darf dieses ätzende Mittel nicht zu reichlich anwenden, damit es nicht in die Augen abläuft. Das ist alles, was nötig ist.

Kaninchen sind während der Nacht gern in lebhafter Bewegung als an Tage und sprechen dann dem Futter auch besser zu. Gibt der Züchter reichliche Abendmahlzeiten, so bleibt für die Nacht genug übrig und die Entwicklung der Tiere ist besser, als wenn sie nur am Tage gefüttert werden.

Ueber die Herkunft unserer Haustiere teilt Eduard Hahn wichtige Resultate seiner Forschungen mit. Danach hat von den Haustieren aus dem Vogelgeschlecht die Gans den ältesten Stamm, sie stammt aus Babyloien. Das Huhn taucht in unseren westlichen Gebieten erst um die Zeit der Perserkriege auf. Das Krähen des Hahns ersetzt in Persien und in Palästina die — Uhr, denn beim ersten Hahneskrähen begann das Frühgebet. Auch im früheren deutschen Mittelalter nahm jede Mönchskolonie, welche auszog, um eine Niederlassung zu begründen, einen Hahn mit als Verkündiger des Beginn des Tages; noch heute regeln grosse Karavane des Orients ihren Aufbruch nach dem Krähen des Hahns, der eigens dazu mitgenommen wird. Die Heimat des Kamels ist wahrscheinlich die Wüste Zentralasiens, in Tibet gibt es heute noch wilde Kamele. Auch das Pferd verdanken wir der Zählung durch die Reitervölker Zentralasiens. Ursprungsland der Zucht des Schweines ist Mesopotanien. Unsere Hauskatze stammt aus Agypten, wo sie wahrscheinlich zuerst gezähmt wurde, weil sie den Schlangen nachstellt und meist Sieger bleib. Der Hund ist neben dem Rinde das älteste Haustier, er soll nach Hahn vom Schakal abstammen. Älter als das Rind ist als wirtschaftliches Haustier übrigens die Ziege; die Verwendung des Ziegenhaares im Orient ist sehr alt, während kein wildes Schaf irgend ausgesprochene Wollbildung zeigt. Hier hat erst nach und nach die Züchtung durch den Menschen die Wolle hervorgebracht.

A Maravilhosa Curitybina

Erprobtes unfehlbares Mittel zur Vertilgung von Mühnerägen, Uebernägeln, Frostbeulen und eingewachsenen Nägeln etc.

Verkauf in allen Apotheken und Droguerien, sowie in den besseren Schuhwaaren-Geschäften. — Wegen weiterer Information wende man sich an den Fabrikanten **Friedrich Joseph Horn,** Rua Joaquim Carlos 11, Braz, S. Paulo.

Aus aller Welt.

— Ein Dorado der alten Leute ist die seit dem 1. Oktober an Hannover abgeschlossene Vorortgemeinde Wülfel. Der Aelteste des Ortes ist der Rentner Cordes, der trotz seiner 96 Jahre noch alle seine Einkäufe selbst besorgt. Zufällig bewohnt er auch das älteste Haus in Wülfel. Ihm im Alter am nächsten steht die 90jährige Frau Stelter, die noch bei jedem Wetter hinausgeht, um im Holze ihre Feuerung zu sammeln. 88 Jahre alt ist der frühere Vorsteher Bock, ein grosser Jäger. Wenn die Hasenjagd auf ist, hält es ihn nicht im Hause. Leider seit einem halben Jahre fast erblindet, ist der 85jährige Franz Jäger eine hünenhafte Gestalt. Sehr rüstig ist dagegen noch der frühere Lehrer Sandmann, der 84 Jahre auf dem Rücken hat. Mit 83 Jahren noch jede vorkommende Arbeit ausführen zu können, ist dem alten Bohn beschieden. Wenn er durch die Strassen läuft, tut ers einem Fünfziger gleich. Der 87jährige Hofbesitzer Wulwekopf geht noch alle Tage durch die Felder, eben so erfreuen sich Frau Dammann mit 87 und Herr Koch mit 85 Jahren grosser Rüstigkeit. Ausser den Genannten zählt Wülfel 20 bis 30 Personen im Alter von 70 bis 80 Jahren. Da muss doch eine sehr gesunde Luft wehen und ein knorriger Menschen-schlag wohnen.

— Ein hübscher Börsenwitz zirkuliert in Hamburg, wo die Finanzkrise bekanntlich eine Reihe schwerer Insolvenzen zur Folge gehabt hat. «Was sagen Sie zu dem Schicksal des Bankiers X?» fragt einer der Börsianer. Die prompte Antwort lautet: «Erst ist er Automobil gefahren, später hat er Wechsel geritten, dann ist er pleite gegangen und nun sitzt er.»

— 70.000 Familien des jüdischen Viertels in New York verweigern die Mietzahlung und verlangen eine Ermässigung wegen der schlechten Zeiten. Hunderte von Exmissionen wurden bereits vorgenommen, begleitet von Aufmäufen und Widersetzlichkeiten. Es werden ernste Unruhen befürchtet.

— Das «Echo de Paris» bringt eine Brüsseler Meldung, wonach die deutsche Regierung dort 100 Millionen Schatzscheine unterzubringen suche, die einen Teil einer Ausgabe von 250 Mill. sechsprozentiger Schatzscheine bilden, für welche die Regierung den Goldschatz des Juliusturmes verpfändet habe! Als Scherz eines Witzblattes lässt man sich ja solche Angaben gefallen, in einem politischen Blatte aber verfallen sie dem Fluche der Lächerlichkeit. Denn es ist nicht zu bezweifeln, dass das Pariser Blatt diese Meldung für bare Münze genommen hat.

— Im «Reiche der Mitte» macht sich in neuerer Zeit eine starke Strömung geltend, die Eisenbahnen aus dem Besitze der Fremden in den Ohinas überzuführen.

— Graf Leo Tolstoi, der greise russische Volksschriftsteller und Philosoph, hat unlängst einen Unfall erlitten, indem das Pferd, auf welchem er, seiner Gewohnheit gemäss, am Morgen einen Spazierritt durch die Gefilde seines Gutes Jasnaja Poljana machte, störrig wurde und ihn abwarf. Er erlitt eine leichte Beschädigung an der Schulter und wurde von seinen Angehörigen, die Augenzeugen des Unfalles waren, sofort zu Bette gebracht und in Pflege genommen, so dass sein Zustand wieder normal ist. Die Nachricht von dem Unfalle verbreitete sich rasch und eine Unzahl von Telegrammen aus aller Welt brachten dem greisen Dichter Beweise der Sympathie und Verehrung. Zur Zeit beschäftigt sich der Philosoph mit der Feststellung des neuen Systems für den Schnellunterricht der Kinder im Lesen, welches System er seinen Zuhörern mit grosser Klarheit und vielem Zifer erläutert.

— Es ist im Westen Irlands kein leichter Beruf, Gerichtsbote zu sein. Wenn der Gerichtsbote eine Vorladung zu überbringen hat, muss er sich fast wie auf eine militärische Expedition vorbereiten. In der Grafschaft Galway hatte ein Gerichtsbote kürzlich mehrere derartige Vorladungen auszuhändigen. Zu seinem Schutze wurde er von zwei Polizeiinspektoren und 50 Polizisten begleitet. Die gerichtliche Expedition stiess auf einen wütenden Volkshaufen. Das erste Haus war leer, und vor dem Hause hatten sich Frauen aufgestellt, die den Gerichtsboten mit Eimern schmutzigen Wassers bedrohten, für den Fall, dass er es wagen sollte, die Vorladung anzunageln. Der Bote begnügte sich deshalb damit, an die Türe des leeren Hauses zu klopfen. Er wurde auf seinem ganzen Gange nicht eine einzige Vorladung los. Die Volksmenge begleitete ihn und das polizeiliche Aufgebot mit Hohnschrei und vor jedem Hause, das er aufzusuchen hatte, standen wütende Weiber, die ihm die Ausübung seiner Pflicht unmöglich machten.

— Eine Unglücksbahn bleibt die Pariser Untergrundbahn. Bei dem Bau der neuen Linie, die unter der Seine laufen wird, haben fünf Arbeiter den Tod gefunden, während ein sechster schwer verletzt wurde. Das Unglück ereignete sich in einem riesigen unterirdischen Senkkasten in der Nähe des Justizpalastes, wo 80 Arbeiter Tag und Nacht beschäftigt sind. Der Kasten liegt bereits 15 Meter tief unter der Strasse. Er ist in zwei Teile geteilt, und acht Glocken stellen die Verbin-

dung nach oben her. Durch diese kommt die verdichtete Luft, die das Wasser von den Arbeitern fern hält. Es scheint, dass die Verschlussstüre nachgegeben hat und die freie Luft eindrang, so dass die 15 Arbeiter in einen anderen Senkkasten geschleudert wurden, der als Wasserbehälter diente. Der Kasten sank, wurde jedoch bald von einem Felsblock aufgehalten. Sonst wären wohl alle Arbeiter umgekommen. Der verantwortliche Oberarbeiter, der anscheinend die Verschlussstür nicht richtig geschlossen hatte, befindet sich unter den Toten.

— Einem Minensachverständigen fiel bei einem Besuche in Wales, England, auf, dass die dortigen Felsen grosse Aehnlichkeit mit den goldhaltigen Felsen in anderen Teilen der Welt haben. Eine nähere Untersuchung führte tatsächlich zu der Entdeckung goldhaltigen Gesteins am Fusse des Berges Twym Barllym, in der Nähe von Newport. Es bildet sich bereits eine Gesellschaft zur Ausbeutung des Grundstücks. Man hatte bisher keine Ahnung von dem Goldgehalte des Berges, dessen Gestein seit Jahren zum Wegebau benutzt wurde. Es ist bereits früher an verschiedenen Stellen in England Gold gefunden worden, aber in so geringer Menge, dass sich ein Abbau nicht gelohnt haben würde.

Humoristisches.

Wahres Geschichtchen. Zu dem vielbeschäftigten Arzt eines hessischen Landstädtchens kommt ein Bauer in die Sprechstunde. Der Arzt hat kurz vorher drei Patienten untersucht. «Rasch, ziehen Sie sich aus!» herrscht er das Bäuerlein an. Mit verduzttem Gesicht beginnt dieses ein Kleidungsstück nach dem anderen abzulegen, bis nur noch das Hemd seine Manneschönheit verhüllt. «Wo fehlt's?» fährt ihn der Doktor wieder an. «Ja, Herr Doktor,» meint der Patient grinsend, «eich hun geheert, Säl wollte Ihne Ihr Holz klaa mache losse und do wollt eich emol froge, ob eich dess net iwvernemme könnt . . .!» (Jugend.)

Wahres Geschichtchen. Die Mannschaft wird teilweise zur Beichte geführt.

Die Beichte ist vorüber, die Leute stehen vor der Kirche zum Abmarsch bereit. Nur Kanonier Schenk fehlt noch, er «reinigt sein Herz von Sünde,» indem er seine Busse abbetet.

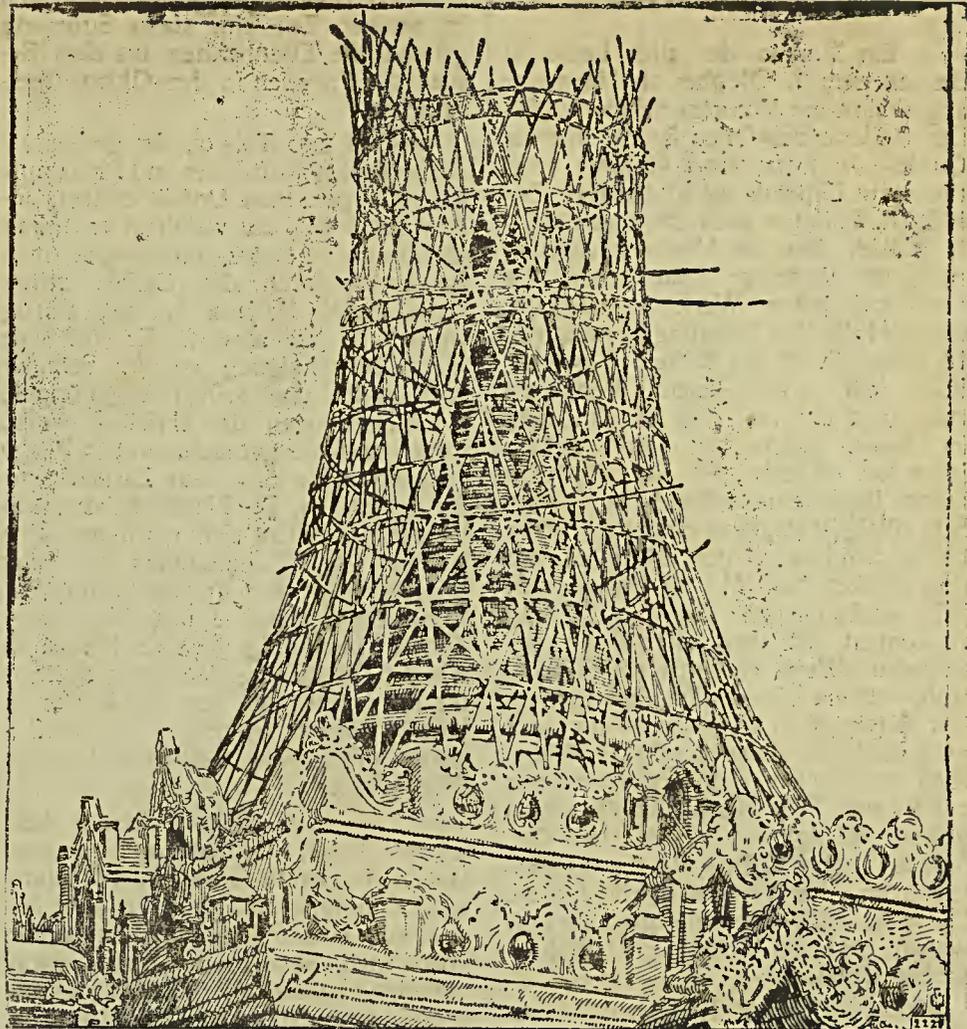
Feuerwerker Ulrich, bereits ungeduldig fragt den freigesprochenen Sünder: «Bist noch nicht fertig, Schenk?»

«Gleich, Herr Feuerwerker,» antwortet dieser, «der Herr Pfarrer hat g'sagt, ich muss 5 «Vater unser» und 10 «Gegrüsset seist du Maria» beten, wann i will, dass mir uei Sünden nach'lassen werd'n. I muss noch 5 «Gegrüsset seist du Maria» beten.»

Es vergeht eine hübsche Weile, Schenk betet noch immer; Ulrich ist wie auf Nadeln. Er nähert sich von rückwärts dem Kanonier und sagt ihm halblaut ins Ohr: «Wenn Dir jetzt der Herrgott deine Sünden nicht bald nachgelassen haben wird, kriegst von mir nachher a Watschen!» (Jugend.)

Vermischtes.

Eine Riesenschlange als «Globetrotter». Seit langem ist es Brauch auf englischen Kriegsschiffen, ein Lieblingstier zu halten, das von der Besatzung für glückbringend gehalten wird. Viele Handelsschiffe haben schon diesen Brauch nachgeahmt, und unter diesen «mascots», so nennen die Engländer die glückbringenden Tiere, befinden sich die seltensten Tierarten, Gazellen, Antilopen, Bären, Affen usw. Das seltsamste Lieblingstier aber halten sich wohl die Matrosen des Seglers Glendon, die ihre Aufmerksamkeit und Liebe einer Boa constrictor widmen. Es ist ein Prachtexemplar der Familie der Riesenschlangen; sie misst sechs Meter. Riki heisst dieser merkwürdige Globetrotter, die schon mehrmals die Reise um die Welt gemacht hat. Die Schlange wurde vor drei Jahren an der Mündung des Orinoto gefangen und war zuerst für eine amerikanische Menagerie bestimmt. Da sie aber wenige Tage nach ihrer Gefangennahme erkrankte, machte der Agent den Kauf rückgängig, und der Besitzer des Tieres, ein venezolanischer Neger, war froh, als der Kapitän des nach Europa fahrenden Schiffes Glendon es für einige Bolivians erstand. Kaum aber befand sich die Schlange unterwegs, so kam sie wieder zu Kräften. Bald wagte sie sich aus ihrem vergitterten Kasten heraus und nahm die Gewohnheit an bei Sonnenschein auf der Brücke zu «lustwandeln». Von nun an wurde sie die Gefährtin der Matrosen und machte in ihrer Gesellschaft weite Reisen, es zeigte sich, das die Boa constrictor wie ein Hund als Freund des Menschen angesehen werden kann. Seit ihrer Ankunft in London hat Riki, vielleicht infolge der Themsenebel, ihren Appetit verloren. Kaum verschlingt sie noch die Mäuse, die der Schiffsjunge für sie fängt, und sie ist so abgemagert, dass sie bereits beunruhigend ist. Wer sich längere Zeit in den Tropen aufgehalten hat, weiss, dass eine Boa als Haustier nichts Aussergewöhnliches ist. Im tropischen Amerika, so schreibt La Nature zu dieser Nachricht, ist es nicht selten, dass eine oder mehrere Boas in den Hütten der Eingeborenen leben; Menschen und Reptilien stören einander nie. Am Tage vergräbt sich die Schlange in dem Stroh des Daches und abends kommt sie heraus und macht sich an die Rattenjagd. Selten verzehrt sie ihre Beute, sie tötet nur die hier sehr zahlreich vorkommenden Ratten zu ihrem Vergnügen. Morgens trinkt sie aus dem Napf, in dem die Herrin des Hauses Wasser für sie gegossen hat, und dann kehrt sie in ihre luftige Wohnung, in das warme Stroh zurück. Die Frauen des Landes erzäh-



Ein indisches Daugerüst.

Der Turm der alten berühmten Schwesjayan-Pagode in Mandalay, der alten Hauptstadt des indischen Königreichs Birma, wird zurzeit einer Reparatur unterworfen, bei der die überlebensfähige indische Bauweise wieder zur Geltung gebracht wird. Um den spitz zulaufenden Turm auszubessern und neu zu vergolden, hat man ein Gerüst darum aufgestellt, oder vielmehr um den Turm herum geflochten, das aus dem landes-

üblichen Baumaterial, nämlich aus Bambus, besteht. Derartige Bambusgerüste sind trotz ihrer leichten Bauart sehr tragfähig und Bauunfälle durch Einsturz sind nie vorgekommen, da das Gerüst gewissermaßen aus einem Stück besteht. Die betreffende Pagode ist die größte und schönste von ganz Birma; sie enthält die königliche Bibliothek, in der unter anderen die heiligen Bücher des Landes aufbewahrt werden.

len zwar, dass die «culebra» sich in den nahen Stall schleiche und sich mit Milch volltrinke, da sie die Kühe zu melken versteht. Aber diese Geschichte gehört in das Reich der Fabel, denn wenn man einem Einwohner Kolumbias oder Venezuelas anbietet, ihn von der lästigen Kostgängerin zu befreien, wird er gewiss höflich darum bitten, dass man seinen Karabiner wieder einstecke.

Künstler und Arzt oder Wurst wider Wurst. In London fand jüngst eine grössere Ausstellung von Schoss-hunden statt, die in England bekanntlich oft bis in gelinden Blödsinn hinein verhätschelt werden. Eine Londoner Zeitung krüpfte an die Ausstellung eine hübsche Anekdote. Der berühmte Maler Whistler besass einen französischen Pudel, den er trotz seines, d. h. Whist-

lers, kalten Gemütes von Herzen liebte. Als der Pudel sich einmal erkältet hatte, sandte Whistler nach dem auch in Deutschland — wir wollen wiederum sagen: berühmten Kehlkopfspezialisten Sir Morell Mackenzie. Dieser verbarg seinen Groll, schrieb ein Rezept für das Hundevieh und liess es sich tüchtig bezahlen. Aber damit war seine Rache noch nicht erschöpft. Am nächsten Tage schrieb er Whistler einen Brief mit der Aufforderung schleunigst zu ihm zu kommen. Whistler nahm an, es handle sich um den geliebten Hund, liess die Arbeit im Stich und eilte zu dem Arzt. «Wie geht's Ihnen, Herr Whistler?» fragte Sir Morell, als der Mann des Pinsels in sein Zimmer stürzte, «ich habe Sie hierher bitten lassen, weil meine Haustür angestrichen werden muss»

1000 Mark Belohnung.

Kriminal-Roman von Hans Hyan.

(Fortsetzung.)

«Kommen Sie mal her, Maass! . . . hier an den Tisch ran!»

Der Bureaubeamte gelorchte.

«Ist das hier Ihre Handschrift?»

«Ja», Maass war sehr bestürzt, «das is 'n Brief an meine Mutter! . . . warum is 'n der nicht abgeschickt?»

«Nur ruhig», sagte Dr. Birkner, «seien Sie froh, dass ich Ihnen hierauf nicht noch 'n Prozess an 'n Hals hänge, mein Lieber! Dieser Brief strotzt von Beleidigungen gegen Gefängnis- und Gerichtsbeamte, sowas wird natürlich nicht abgeschickt! . . . Wenn Sie einen anständigen, bescheidenen Brief an Ihre Mutter schreiben wollen, so ist dagegen natürlich nichts einzuwenden! Nebenbei wäre das auch die passendste Gelegenheit, ein reumütiges Geständnis abzulegen. . . ich meine, in so'n altes, treues Mutterherz schüttet man seine Schuld und Sünde am besten hinein! . . .»

Der Herr Amtsgerichtsrat sagte diese an sich vielleicht rührenden Worte mit einer so unleidlichen Trockenheit im Ton, so uninteressiert und darum so wirkungslos, dass Maass, dem bereits das Weinen in der Brust hervorquoll, auf einmal wieder ganz gefasst und beinahe gleichmütig wurde.

«Na, wenn man meine Briefe schon unterschlägt! . . .» der kleine Rothaarige wurde absichtlich impertinent — aber weiter liess ihn der Untersuchungsrichter auch nicht kommen.

«Was erlauben Sie sich!» schnauzte er ihn an, «ich lasse Sie krumm schliessen, bei Wasser und Brot, unten im Keller! . . . Sie unverschämter Hallunke!»

Maass beugte sich, hochrot im Gesicht: «Danke gleichfalls!»

«Wa . . . was Sie! . . . Sie . . .» Dr. Birkner schnappte nach Luft. «Herr Kommissar!»

«Jawohl, Herr Amtsgerichtsrat!» . . . Der Kommissar Hartmuth, äusserlich toternt, innerlich aber voll Schadenfreude, gönnte diesem «aufgeblasenen Juristen» den Denkzettel.

«Sie sind Zeuge!» schnaubte der Richter, «Sie haben gehört, was sich dieser Mensch da eben zu sagen erdreht hat!»

«Jawohl, Herr Untersuchungsrichter.»

«So, na dann setzen wir vorläufig das Verhör fort! . . . Das Uebrige wird sich dann ja schon finden! . . . Ist das hier Ihre Handschrift, Angeschuldigter? . . . ja oder nein?!»

Maass starrte lange auf das Briefblatt, ehe er «Ja» sagte. Jetzt war er doch voller Angst, was man nun mit ihm machen würde, und hätte Gott weiss was darum gegeben, wenn er dem Untersuchungsrichter diese patzige Antwort nicht gegeben hätte . . . Trotzdem gab er sich die grösste Mühe, diese neue Angst zu verbergen. Besonders ein Gedanke peinigte ihn: er hatte gehört, dass manchmal die Gefangenen noch in den Böck gespannt und halbtot geschlagen würden . . . wenn sie das nun mit ihm auch so machten? . . .

Ein nervöses Zittern belief den kleinen Menschen, dessen Gesicht die kurze Gefängniszeit hatte erschreckend abmagern und grau werden lassen . . . Aber dann

wollte er sich lieber aufhängen! . . .

Schlagen, nein, schlagen liess er sich nicht!

Und dieser Entschluss gab ihm seinen Mut wieder. Er trat von dem grünüberzogenen Tisch, der voller Aktenstücke lag, mit festem Schritt zurück und sagte:

«Mir ist der ganze Quatsch schon über!»

Kommissar und Untersuchungsrichter sahen sich bedeutsam an, wenn ein Angeklagter erst einmal die Furcht vor dem Gericht und den Gerichtspersonen ganz überwunden hatte, dann war es sehr schwer, noch etwas aus ihm herauszubringen, das wussten sie aus Erfahrung.

Da gab es zwei Wege, um das nicht eintreten zu lassen: entweder man zog die Zügel noch straffer an, oder man liess ein wenig nach in der Strenge und versuchte es zwischendurch mal wieder mit guten Worten und freundlichem Zureden.

Und weil Herr Dr. Birkner nicht genug Menschenkenntnis besass und nicht sah, dass Alfred Maass im Grunde seines Herzens zitterte, wählte er den Weg der Güte und liess sich dadurch den Angeklagten ganz und gar entschlüpfen.

«Na, dass Sie den Brief geschrieben haben an Ihre Mutter, das werden Sie doch nicht in Abrede stellen wollen?»

Maass antwortete nicht.

Dr. Birkner nahm aus einem blauen Aktendeckel einen anderen Brief: «Vielleicht kennen Sie das hier auch?»

Maass sah erst garnicht hin.

«Das hier!» Der Untersuchungsrichter hielt ihm den Brief direkt unter die Nase. «Das ist ein Stück von einem Brief an Frau Marquardt. Der ist nachträglich zufällig im Tischkasten zwischen altem Papier gefunden worden . . . hören Sie, Maass?» Maass schien nicht zu hören.

«Der Brief kann alt oder neu sein, das lässt sich, da das Datum fehlt, schwer feststellen . . . sehen Sie sich doch den Brief mal an, Maass! . . . Es wäre ja möglich, dass irgend jemand den Brief geschrieben hätte, dessen Handschrift Sie kennen?»

Aber der Rothaarige ging dem Richter nicht in die allerdings recht plump gestellte Falle. Sein Gesicht hatte etwas unbeweglich ehernes bekommen und die ein wenig rissigen Lippen blieben fest geschlossen.

«Also schön, dann muss ich Ihnen sagen: Die Schreibsachverständigen begutachten, dass Ihre Handschrift, die hier», Dr. Birkner tippte auf den Brief an die alte Frau Maass, «und die in dem Brief an die Ermordete absolut identisch sind! . . . Was sagen Sie dazu?»

Maass hob die Hand an den Mund und gähnte. Es war tatsächlich nur ein Symptom seiner nervösen Erschlaffung, aber es sah so aus, als sei ihm alles das, was der Untersuchungsrichter vorbrachte, bloss langweilig.

Da erfasste den Juristen ein heiliger Zorn:

«Aufseher! Führen Sie ihn hinaus, diesen unverschämten Flegel!» donnerte er, «wir wer'n ihn schon kriegen! . . . Jawohl! den kriegen wir schon! . . . Er wird gefesselt!»

Aber Maass wurde nicht gefesselt. Der Herr Untersuchungsrichter hatte sich diese durch nichts zu rechtfertigende Massregel doch noch einmal überlegt und den Befehl

zurückgenommen . . .

Als der Amtsgerichtsrat mit dem Kommissar Hartmuth allein war, ging Dr. Birkner noch ein paarmal im Zimmer auf und nieder, dann blieb er plötzlich vor dem Kriminalisten stehen und sagte, noch immer sehr erregt:

«Na, was sagen Sie nun zu diesem Menschen? . . . was? . . .»

Der Kommissar lächelte, er war innerlich von Schadenfreude erfüllt über das Abblitzen des Amtsgerichtsrats. Aber er beeilte sich doch, seine stille Heiterkeit zu erklären. Dr. Birkner schien ihm zu gefährlich, als dass er ihn das Geringste von seinen geheimen Gedanken hätte merken lassen mögen.

«Man kommt zu keinem rechten Abschluss», meinte er, «zuerst war ich im Gegensatz zu meinem Kollegen Bendemann fest von Maassens Schuld überzeugt und jetzt, jetzt . . .»

«Na, Sie zweifeln doch nicht etwa daran, dass Maass der Täter ist?» fiel Dr. Birkner ihm schnell ins Wort.

Hartmuth zuckte leicht die Achseln.

«Wie? . . . Sie zweifeln in der Tat? . . . Aber ich bitte Sie, wer soll es denn sonst gewesen sein? . . . Sie denken doch nicht etwa an die Kirchholzene mit dem hysterischen Frauenzimmer? Ich sollte doch meinen, wir haben wahrhaftig alles getan, was in unseren Kräften stand! . . . Nicht allein, dass ich diese Frauensperson — notabene eine Prostituierte übelster Sorte, und mithin das Gegenteil von einer klassischen Zeugin — dass ich sie wiederholt vernommen habe, nein, ich habe mir sogar den Geistlichen kommen lassen! . . . Na, und Sie haben ja jedenfalls das Protokoll gelesen, Herr Hartmuth! . . . Sie hat einen Mann gesehen, in Gesellschaft ihres sogenannten Bräutigams . . .»

« . . . gewesenens Bräutigams!» warf der Kommissar ein.

«Ganz recht! . . . Dieser Mensch hat früher schon mit dem Heiland, einem der berühmtesten Zuhälter verkehrt . . . behauptet sie . . . Da spitzte ich natürlich sofort beide Ohren! Aber was stellt sich heraus, wie wir den Heiland vorladen, gegen den zur Zeit übrigens nicht das Geringste vorliegt: Der Mann hat keine Ahnung! Und ich sage Ihnen, lieber Kommissar, ich versteh' mich auf sowas! . . . Was wahre und gemachte Verwunderung ist, das weiss ich wohl zu unterscheiden . . . Da verlassen Sie sich drauf! . . .»

Der Kommissar nickte zustimmend mit dem Kopf. Bei sich aber dachte er: «Das glaub' ich noch lange nicht, dass du das weisst! . . . wie ich denn überhaupt nicht allzuviel von deinen Fähigkeiten halte! . . . Du bist ein Streher, mein Junge, und weiter garnichts! . . .»

Der Untersuchungsrichter fuhr fort:

«Dass er bei der Beerdigung auf dem Kirchhof war, gibt Heiland ja ohne weiteres zu . . . und, sagte er, dass zufällig ein Mensch neben ihm gestanden haben kann, der, ebenso wie er, einen hellbraunen Filzhut getragen habe, das wäre ja auch möglich! Aber im übrigen sei er absolut für sich allein gewesen . . . er hat mir dann auch den Freund, von dem die Augsprache vorgestellt. Der Mann war aber nachweislich zur Zeit des Mordes in Bres-

au. Und dass die Augst sagt, das wäre garnicht der Freund von Heiland, den sie gemeint hätte, das will bei dieser absolut unzurechnungsfähigen Person, die nebenbei einen grossen Hass auf ihren ehemaligen Bräutigam zu haben scheint, doch auch nicht viel bedeuten! . . . Nee, wahrhaftig! Da bieten sich keinerlei Anhaltspunkte, die Sache ist für mich wenigstens glatt erledigt!

Der Kommissar sagte garnichts. In dienstlicher Haltung wartete er, ob der Jurist ihm noch etwas mitzuteilen habe.

Dr. Birkner aber, der seiner Sache innerlich doch wohl noch nicht so recht sicher sein mochte, betrachtete den andern, scheinbar zum Fenster hinaussehend, lauernd von der Seite. Dann entliess er ihn mit einer halbvertraulichen Handbewegung.

Doch als Hartmuth schon an der Tür war, bat er ihn noch einmal zurück:

«Es ist immer schwierig,» sagte er, jedes Wort abwägend mit scharfer Akzentuierung, «in einer solchen ernstern Sache ein abschliessendes Urteil zu fällen. Aber das tun wir ja auch gar nicht, das ist ja durchaus nicht unseres Amtes! . . . Was wir zu tun haben, ist weiter nichts, als alles erreichbare Material zur Anklage zur Stelle zu schaffen, es zu sichten und das unserer Ansicht nach Falsche vom Wahren zu sondern . . .»

Er machte eine kleine Pause, dann fuhr er wie in Gedanken fort:

«Genau dasselbe, dessen erinnere ich mich jetzt, habe ich vor einiger Zeit auch dem Herrn Staatsanwalt von Marzahn gesagt . . . aber dieser Kollege war, wenn ich nicht irre, ganz der entgegengesetzten Ansicht . . . sowie er denn auch von der Unschuld dieses Maass fest überzeugt zu sein schien . . .»

Er pausierte wieder, um dann ganz gleichgültig und nebensächlich die Worte hinzuwerfen:

«Der Herr Staatsanwalt hat, wie Sie inzwischen vielleicht auch schon erfahren haben, seinen Abschied genommen . . .»

Der Kommissar begriff. Er nickte sehr ernst, wiederholt mit dem Kopfe. Dann sagte er, voller Ueberzeugung:

«Wir von der Kriminalpolizei, Herr Amtsgerichtsrat, wir sind eben in vielen Fällen zu gewissenhaft! Und selbst wenn wir den Mörder schon gefunden haben, sehen wir uns doch noch nach allen Seiten um und verfolgen jede Spur . . . denn wir haben ja auch die grösste Verantwortung! . . . Aber hier indiesem Fall . . . man kann die Sache drehen wie man sie will, schliesslich fällt der Verdacht doch immer wieder auf Maass und es müsste ja mit dem Teufel zugehn, wenn wir nicht schliesslich doch noch'n Geständnis aus ihm raus kriegten! . . . Denn er ist's gewesen, daran ist gar kein Zweifel! . . .»

«Na sehn Sie!» meinte der Untersuchungsrichter sehr zufrieden, «die Hauptsache ist, ruhig und ohne Jefehtsduselei an so'ne Sache rangehn, dann kommt man auch zum Ziel! . . .»

Damit reichte er dem Kriminalbeamten kordial die Hand und dieser zog sich mit einer Verbeugung zurück.

XIX.

Der Tausendmarkschein hatte Heinz Marquardt zu einem ganz anderen Menschen gemacht.

Er war imstande, sich anständig zu ernähren, und seine an sich kräftige Natur und der unbeugsame Wille, gesund zu sein und alle seine Kräfte gebrauchen zu können, liess ihn rapide wohler werden.

Trotzdem blieb er sparsam, nur auf seinen Anzug verwandte er Geld und Sorgfalt. Und so machte er durchaus keine schlechte Figur, als er eine Woche später zu seiner Freundin kam, um dem Empfangsabend beizuwohnen.

Anfänglich etwas verschüchtert durch diese Menge von eleganten Menschen, die sich in den mit wirklichen Geschemack eingerichteten Räumen der schönen Demimondaine zusammengefunden hatte, fand Heinz seine Sicherheit sofort wieder, als die «Baronesse», wie sie hier allenthalben genannt wurde, auf ihn zukam, sich an seinen Arm hing und ihn mehreren Kavalieren als ihren Freund vorstellte.

Egon Graf v. Sarwald, der sich auch gerade in dieser Gruppe befand, lächelte bei dieser Vorstellung fein, dann aber trat er als erster hervor, streckte dem Ankömmling seine kräftige Rechte entgegen und gab so den anderen Herren das Zeichen, den neuen Gast als einen der ihrigen anzuerkennen.

Hilda war schon wieder davon, um andere Gäste zu bewillkommen. Eben empfing sie einen jungen, blonden Herrn mit guter Taille und kleinem Schnurrärtchen, in dem Heinz, trotzdem er nicht in Uniform war, den Polizeileutnant Kunkel erkannte, der in jener schweren Nachtstunde der erste war, der seinem toten Weibe in das bleiche Antlitz gesehen hatte.

Hilda, die schon mit dem Leutnant darüber gesprochen zu haben schien, brachte ihn sofort zu Heinz.

«Ein guter Bekannter,» sagte sie, «der sich freut, Sie wiederzusehen. Herr Marquardt! . . . Halten Sie sich den fest!» raunte sie dem ehemaligen Bordereusehreiber noch zu, ehe sie wieder von dannen eilte, «er kann Ihnen sehr nützlich sein!»

«Und das wird er auch gern tun!» lächelte der Polizeileutnant, dessen feines Ohr die Worte Hildas aufgefangen hatte, die heute in einem tief dekolletierten Kleide aus klarweissem Sammet mit silbernen Knöpfen und einer wundervollen Kette von Türkisen um den entblössten Nacken göttlich schön war.

«Aber was kann ich für Sie tun?» fragte der Leutnant etwas zerstreut; da sein Auge von der blendenden Erscheinung nicht loskam.

Er lispelte ein ganz klein wenig, was ihm übrigens bei seiner sehr vorsichtigen, gut erzogenen Art, sich zu geben, nicht übel anstand, und da er ausserdem sehr gedämpft sprach, so hatte ihn Heinz Marquardt nicht sogleich begriffen.

Der neigte lauschend den Kopf und der Leutnant wiederholte die Frage. Aber in diesem Augenblick trat Graf Sarwald hinzu.

«Haben Sie denn nun Ihre nächtlichen Fahrten aufgegeben, lieber Freund?» fragte der Graf.

Heinz Marquardt schüttelte den Kopf.

«Nicht eher, Herr Graf, als bis ich den Mörder meiner Frau gefunden habe.»

«Sie meinen, die Polizei fängt 'n doer'nieh! . . . Pardon, lieber Herr Leutnant, aber Sie sind ja nicht Kriminalist! . . .»

Der lachte

«Trotzdem haben unsere Leute den Herrn hier neulich doch herausgehauen, nicht war?»

«Oh, da hab' ich auch geholfen!» versicherte der Graf, ebenfalls heiter, «ich glaube, ich würde einen ganz guten Kommissar abgeben! . . . aber ich will sie beide nicht stören! . . .»

Schon war er fort, zu einer andern Gruppe, aus deren Mitte ein sehr grosser, kahlköpfiger Herr mit einer Adlernase und blitzendem Monokel hervorragte.

Sobald der Graf sich zu ihnen gesellte, verschwanden sie sämtlich im Nebensalon, der durch eine schwere Plüschportiere von diesem Raum getrennt war. Man hörte darin einzelne Worte, auch hier und da ein Lachen, oder Flüstern, das Rücken von Stühlen und alle paar Minuten ein merkwürdig surrendes Geräusch.

«Wissen Sie denn, wo Sie sich eigentlich hier befinden?» fragte der Leutnant leise, «eine Spielhölle ist das, nichts mehr und nichts weniger! . . .»

«Ach! . . .» sagte Heinz Marquardt, der sich so etwas immer weit weniger elegant und ruhig vorgestellt hatte, wer spielt denn?

«Na alle! . . . alle, die hier sind! . . . Nebenbei spinnt sich hier manch kleiner, neekischer Flirt an . . . heute sind nicht allzuvielen Damen hier . . . Und die hier sind, sitzen drüben, denn die Frau'n sind noch viel grössere Spielratten, wie die Männer . . . vorige Woche hat sich übrigens eine vergiftet . . . obwohl es nachher hiess: Herzschat! . . . Erst hat sie dem Gatten den Arnheim geplündert und in Gesellschaft mit einem Freund, den sie hier kennea gelernt hat, so'n fünfzehn bis zwanzigtausend Märkerchen verjuckt, und dann, wie der Gatte dahinter kam, hat sie aus Versehen zwanzig Schlafpulver auf einmal genommen . . . na, ich bin bloss gespannt, wie lange das hier noch so gehen wird . . .»

«Aber, Herr Leutnant, Sie . . .» Heinz Marquardt wusste nicht recht, wie er sich ausdrücken sollte.

«Ach, Sie meinen, dass ich auch hier bin! . . . ja seh'n Sie mal, mein Lieber, 'n strebsamer junger Beamter muss sich vor allen Dingen orientieren, das is die Hauptsache! . . . Und dann seh'n Sie mal, man is doch nebenbei auch noch Mensch! . . . Und Sie werden doch zugeben müssen, dass unsere Gastgeberin einfach entzückend . . .»

Er küsste emphatisch die Spitzen seiner schön gepflegten Fingernägel.

« . . . einfach entzückend ist! . . . Seh'n Sie, das ist die Flamme, in die hier verdammt viele Nachtfalter hineinfliegen, und diese Flamme, die leider noch immer nicht die meine ist! . . . Schindler heisst, glaube ich, momentan der Glückliche! . . . Diese Flamme weiss recht gut, wozu sie brennt! . . . Wollen wir mal 'ne Doppelkrone auf das rollende Kugelchen setzen? . . . ja? . . . hier wird nämlich à la Monte Carlo bazar diert, mit der Roulette! . . .»

«Ich habe kein Geld zu verspielen,» sagte Heinz Marquardt bescheiden.

«Na, Sie können ja vorläufig mal zusehn! . . .»

Und der Leutnant schritt Heinz voran in den Spielsaal, der, ganz wie in dem berühmten Kasino auf der Felseninsel Monaco, mit hohen Spiegeln an den Wänden, von tief bis auf den grünbezogenen Tisch herabhängenden Schirmlampen erleuchtet war, die den grossen Raum in eine geheimnisvoll grünliche Dämmerung tauchten. Genau unter jeder der beiden grossen Hängelampen standen die zwei Roulettes, die, mit mechanischer Einrichtung versehen, auf einen Knopfdruck die kleine Kugel in wirbelnder Drehung umherschleuderten. Auch zwei, ganz wie die anwesenden Gentlemen gekleidete Croupiers waren vorhanden, die mit derselben verbindlichen Gleichgültigkeit, wie ihre Kollegen auf der Zauberinsel im Mittelmeer, Gold und Scheine einstrichen oder ausbezahlten.

Wer aber der Gewinner dieser vielen Tausenden war — denn auch hier blieb die Bank beinahe stets die Siegerin! — darüber konnte eigentlich niemand recht Auskunft geben. Leutnant Runkel behauptete, auch die «Baronesse» sei nur eine Attrappe, die die wirklichen Besitzer, ein Konsortium von Geldgebern, allerdings auf das prächtigste ausstatteten.

Indem schickte sich der Leutnant an, ihr selber seinen Tribut darzubringen. Aber er hatte Pech. Schon nach zehn Minuten hörte er auf zu spielen, wobei er murrte.

«Ce jeu est fait, rien ne va plus! . . .»

«Wie!» fragte Marquardt leise.

«Ich bin fertig für heute!» verdeutschte der hübsche junge Mensch seine Worte, «seh'n Sie sich mal die Kleine da drüben in Rot an, das ist 'ne Kabarettkünstlerin, die verspielt hier ihre Gage, regelmässig . . . wenn sie fertig ist, pumpt sie den Grafen Sarwald an, der selber über den stetigsten Dalles verfügt . . . sie sagt dann jedesmal: «Ich liebe dich, Egon, und darum vertrau' ich dir auch! . . . pump' mir, bitte, zwanzig Mark! . . .» Oder den kleinen Herrn da drüben, mit den grauen Koteletts, der wie 'n abgedankter Minister aussieht: er verwaltet Mündelgelder, hat aber so viele Nichten und Neffen, dass der Staatsanwalt wohl noch einige Zeit wird auf ihn warten müssen . . . Und da den Dicken neben der Brunhilde im lachsrosa Crepe de china-Kleide . . . Der Dicke fabriziert einen Haarbalsam, der drei Mark die Flasche kostet, seh'n Sie, wie es hilft! . . .»

Marquardt musste an sich halten, um nicht laut loszulachen beim Anblick des kleinen, fetten Herrn, dessen Schädel die grösste Ähnlichkeit mit einer blank polierten Billardkugel hatte.

«Und die Dame da unten,» fuhr der Leutnant fort, «das ist die Gattin eines Bankdirektors, der sich jetzt schon das zweite Jahr in vollständiger Abgeschlossenheit und Stille von seinem anstrengenden Berufe erholen muss . . . draussen in Plötzensee nämlich! . . . ach ja, die Gesellschaft ist hier ganz ausgezeichnet! . . . Seh'n Sie sich mal den Italiener da drüben an, der eben einen Tausendmarkschein

beim Croupier wechselt, das ist seiner Visiterkarte nach der Comte di Casale . . . wenn Sie mal zufällig wieder nach dem Alexanderplatz kommen und das Album durchsehen sollten, so werden Sie dadrin auch seine Photographie finden; er trägt auf dem Bilde die sehr kleidsame Tracht der italienischen Bagnosträflinge, die eine Hälfte des Anzugs ist, wenn ich nicht irre, gelb und die andere schwarz . . .»

Von nebenan kamen Schritte, die Portiere ward zurückgeschlagen, und in den Spiegelsaal trat eine Frau, nein, ein Mädchen von vielleicht zwanzig Jahren, so schätzte sie Marquardt, der aus dem Staunen hier gar nicht herauskam.

Sie war ein klassisches Gegenstück zu der Hausherrin. Auch gross, üppig und mit einem Gesicht, wie man es nur in den Gebirgsdörfern um Rom zu sehen bekommt, wo allein sich noch die ganze kriegerische Schönheit der Romuluskrieger und ihrer sabinischen Weiber erhalten hat. Hei, wie blitzen und funkelten diese Augen, vor deren schwarzer Schönheit aller Glanz, alle Edelsteine und Perlen der übrigen Damen erbleichten. Sie hatte eine tiefe und doch kindliche Stimme, als sie eben den Grafen von Sarwald begrüßte, aber die Haltung einer Königin. Ihre Kleidung war in einem einzigen flammenden Ton gestimmt vom Rocksäum bis zu dem breitrandigen Soiréehut, dessen Feder gleich einer Feuergarbe über die Massen ihres blauschwarzen Haars fiel.

«Vor zwei Jahren soll sie noch Melonenverkäuferin in Rom gewesen sein, diese sogenannte Contessa de Casale», flüsterte der Polizeileutnant, «haben Sie das Bild des Ministers v. Braunerstoppf neulich in den Blättern gesehen, im Kreise seiner Familie und Kindern und Kindeskindern? Nun, dazwischen hätte die schöne Gioconda eigentlich auch einen Platz zu beanspruchen gehabt . . . sechzig Jahre und sechzehn, das passt ja auch vorzüglich zusammen!»

«Wie, erst sechzehn Jahre ist sie?» fragte Marquardt etwas laut, weswegen Leutnant Runkel sofort die Stirne kraus zog.

Es hatte aber niemand acht gegeben. Auch die Contessa stand jetzt am Spieltisch und pointierte eifrig.

Plötzlich schrie der Dicke mit dem Kahlkopf ganz laut:

«Pardon, Madame, das war meine!»

Und fasste schnell nach dem Gelde, das der Croupier soeben ausbezahlt und das die Römerin schon in der Hand hatte.

«Ihre?» erwiderte das glutäugige Mädchen. «Sie sein wohl nicht so richtig?» sie tippte mit dem weissen Finger an die Stirn, dann aber liess sie in ihr heimatliches Idiom und schimpfte offenbar eine ganze Serie sehr böse klingender römischer Vokabeln herunter.

«Ihr richtiger Vater soll der bekannte Bandit Musolino gewesen sein», meinte Leutnant Runkel, dessen Nasenflügel vibrierten, «jetzt zeigt sie's! . . .»

Aber schon war die schöne Hilda dazu gekommen, hatte den Streit im Nu geschlichtet und führte die sehr erregte Römerin bei Seite, dabei italienisch mit ihr redend und sie offenbar beruhigend.

Das Spiel ging inzwischen weiter.

Mit einem Male blieb alles, wie gebannt, stehen. Jedes Ohr drehte sich nach dem

Klang einer sehr leise gehenden elektrischen Klingel. Und dann streckten sich sämtliche Spielhände eifrig vor, um ihre Einsätze zurückzunehmen.

«Was ist denn?» fragte Marquardt ganz ahnungslos.

«Etwas sehr unangenehmes!» sagte der Leutnant, «ich glaube die Polizei kommt! Das kann, besonders für mich, recht unangenehm werden!»

Aber in diesem Augenblick geschah etwas ganz sonderbares.

Einer der beiden Croupiers, die mit der grössten Schnelligkeit ihre Barheträge in bereitliegende Ledertaschen geschüttet und die Taschen jeder in sein Roulette geworfen hatten, ging rasch zur Seite, drückte auf einen in der Spiegelportiere verborgenen Hebel, und plötzlich fing der gewaltige Tisch an sich schnell und geräuschlos mit den darüber hängenden Lampen emporzuheben.

Jetzt erst wurden sich Marquardt und auch der Polizeileutnant über die Bedeutung der an den Hängelampen entlanglaufenden und darunter in den Tisch eingelassenen Stahlseile klar.

Schon schwebten Tisch und Lampen dicht unter der Decke, glitten dort rasch zur Seite und verschwanden in der sich plötzlich hoch oben an der Längswand auftuenden Maueröffnung, die von einer beweglichen Scheinwand augenblicklich wieder geschlossen wurde.

«Na, da hört wirklich alles auf!» sagte der Leutnant, «nun bin ich gespannt, was meine verehrten Herren Kollegen dazu sagen werden!»

Der andere Croupier war inzwischen an einen am Fenster stehenden Flügel gegangen und intonierte eben eine leise, getragene Melodie, als die Portieren schnell zurückgeschlagen wurden und ein Polizeihauptmann mit einem Beamten in Civil hereintrat.

Leutnant Runkel stand in der Nähe des Flügels und sprach leise mit Marquardt, der ihm aber wohl die innere Erregtheit ansah.

Die anderen Herrschaften unterhielten sich ganz ungezwungen. So manchen von ihnen mochte eine Begegnung mit der Polizei nichts neues mehr sein.

Den Beamten aber sah man ihre Verblüffung deutlich an, als sie in diesem Raume nichts, aber auch gar nichts fanden, was ihren Verdacht bestätigen konnte.

«Der eine ist der Kommissar Lemonier . . . er kennt mich Gott sei Dank nicht, und der Hauptmann ist jedenfalls von einem Revier des Westens», raunte der Leutnant seinem Nachbar zu, «wenn sie bloss nicht auf die ungesunde Idee kommen, die Persönlichkeiten festzustellen . . .»

Aber die beiden Herren waren offenbar zu sehr verblüfft. Der Hauptmann ging nah an den Flügel, hob den Deckel auf, ob da vielleicht irgend etwas Verdächtiges hineinpraktiziert worden wäre; wie er aber auch dort nichts fand, trat er zurück, murrte etwas vor sich hin und schien sich empfehlen zu wollen.

Indem tat sich die Portiere abermals voneinander, und die Baronesse trat ein.

«Darf ich fragen, mit welchem Rechte Sie in meine Wohnung eindringen?» fragte sie, dicht an die Herren herantretend,

«Ich höre eben, dass Sie, ohne erst nach mir zu fragen, was sich doch wohl gehört hätte, hier eingedrungen sind!»

«Das ist unser Recht und unsere Pflicht, Madame,» erwiderte der Kommissar, «und wir glauben dazu umsomehr Grund zu haben, als man uns so lange draussen hat warten lassen, dass ich schon willens war, die Tür gewaltsam zu erbrechen!»

«Das hätte Ihnen vielleicht eine Anklage wegen Sachbeschädigung zugezogen,» lächelte Hilde Boras.

Der Kommissar zuckte die Achseln.

«Damit hätten wir uns schon abgefunden . . . Jedenfalls ist es für Sie, gnädige Frau, und auch für uns angenehm, dass der Verdacht falsch war. Aber ich ersuche Sie trotzdem, nie wieder Hazardspiele bei sich zu dulden . . . denn dass hier gespielt worden ist, wenn auch heute nicht, das wissen wir . . . Und ich kann Ihnen versichern, dass wir Ihrer Wohnung auch fernerhin unsere Aufmerksamkeit widmen werden . . . Guten Abend!»

Damit wandte er sich, und der Hauptmann folgte ihm.

«Uff!» stöhnte der Leutnant. «das wäre gerade noch mal so glücklich abgegangen! . . . Aber wissen Sie, Herr Marquardt, ich habe trotzdem keine Lust mehr hier zu bleiben . . . begleiten Sie mich?»

Heinz, der nicht einsah, wie er seinem Zweck hier noch weiter dienen konnte, verbeugte sich zustimmend. Dann suchten sie Hilda auf, um von ihr Abschied zu nehmen.

«Aber, meine Herren!» rief sie, «das Spiel geht sofort weiter! . . . Sie werden uns doch einer solchen Bagatelle wegen nicht untrenn werden?»

«Keineswegs! . . .» Der Leutnant küsste die zarte Hand Hildas so umständlich und gewissenhaft, dass sie ihm drohte:

«Sie, Sie . . . küsst so ein Verlobter!»

Da hielt sich Leutnant Runkel in komischer Verzweiflung beide Ohren zu und ging mit der Versicherung, in den nächsten Tagen wieder vorzusprechen.

«Und tun Sie etwas für meinen Freund hier! . . .» sie deutete auf Marquardt.

«Soviel ich kann, meine Gnädige! . . .»

Dann waren sie draussen auf dem Korridor, wo sich eben noch neu ankommende Herren und Damen ihrer Ueberkleider entledigten.

«Sehen Sie, das Geschäft wird mit unverminderten Kräften fortgeführt,» spottete der Leutnant.

«Aber wenn Sie wollen, so fahre ich Sie jetzt in ein anderes Lokal, wo Sie vielleicht eher das finden, was Sie suchen!»

Die beiden Herren standen, während der Leutnant das sagte, noch vor der Haustür.

Indem kam ein hochgewachsener Mensch an sie heran, der nicht besonders gut gekleidet war, und fragte:

«Ach Sie entschuldigen, wohnt hier in diesem Hause nicht ein Fräulein Boras?»

Er wandte sich mit dieser Frage an Marquardt, und da er so stand, dass das Licht der Strassenlaterne voll auf sein Gesicht fiel, konnte Marquardt ihn genau erkennen.

Sehr blass war dieses Gesicht, und das schwarze Haar, das der Unbekannte ziemlich lang trug, schien sich in einem nicht

sonderlich gepflegten Vollbart fortzusetzen. Die dunklen Augen hatten etwas glanzlos Totes.

Heinz Marquardt war es, als hätte er diesen Mann schon einmal gesehen . . . oder ein Bild von ihm . . . oder . . . ja, ja, jetzt hatte er's, das war der Mensch, von dem ihm die schöne Frau dort oben gesprochen hatte — es war Hildas Bruder.

«Na, Sie wissen es wohl auch nicht?» fragte der Mann jetzt wieder.

«Doch,» sagte Marquardt, während der Leutnant abwartend still schwieg, «doch Fräulein Boras wohnt hier! . . .»

«Ob man wohl da noch reinkommt? . . . Ich müsste die Dame möglichst heute noch sprechen . . . sie scheint ja noch auf zu sein,» setzte er nach den erleuchteten Fenstern hinaufsehend hinzu.

«Vielleicht kommt ein Wächter,» meinte Marquardt und wandte sich zum Gehen.

«Krauscher Kauz!» meinte der Leutnant, als sie ein Ende fort waren.

«Ja,» sagte Marquardt, aber von seiner Entdeckung verriet er nichts.

XX.

«Ich will Sie,» sagte der Leutnant, während die beiden jungen Männer weiter gingen, mal in eine Kneipe führen, die von der Polizei sozusagen nur von ferne observiert wird. Es liegt den Herren vom Alexanderplatz daran, gewisse Orte ganz freizulassen von Razzien und Streifen. Die Leute von der Zunft sollen aber denken, dass sie da ganz ungestört sind und dass die «Polente» keine Ahnung hat vom Vorhandensein dieser Zufluchtsstätten . . .»

Er ging plötzlich dichter an Heinz Marquardt heran und sagte leise:

«Sehen Sie das Frauenzimmer, was uns da fortwährend verfolgt? . . . Kennen Sie sie vielleicht? . . .»

Marquardt, der sich rasch umdrehte, ging dann sofort weiter und meinte ebenso leise:

«Ja, die kenn' ich! . . . Sie hat da im Hause gewohnt und mir in der Nacht den Weg zum Arzt gezeigt.»

Er hielt inne, seine Seele trauerte wieder um den unersetzlichen Verlust, den er da erlitten hatte . . .

«Na und was will sie jetzt noch von Ihnen?»

Marquardt zuckte die Achseln.

«Was weiss ich! . . . Sie hat mich später immer wieder zu sprechen gesucht und mir eines Tages ganz unglaubliche Geschichten erzählt, von einem Menschen, mit dem meine arme Trude vor unserer Ehe ein Verhältnis gehabt haben soll, und lauter solchen Blödsinn! . . .»

«Wie?» fragte der Polizeileutnant, «Ihre Gattin? . . . mit wem denn?»

«Na, das ist ja eben das Tollste! . . . mit einem notorischen Verbrecher, einem Zuhälter, der befreundet war mit dem Geliebten, den sie, die Augst, selbst früher gehabt hat . . .»

«Ach, dann ist das wohl die, die auf dem Kirchhof die grosse Schauerszene gemacht hat?»

Marquardt nickte halbbläulich.

«Ja die! . . . Wenn das nicht vorausgegangen wäre, das mit meiner Frau und dem angeblichen Verhältnis, dann hätt' ich natürlich auch darauf geglaubt. . . aber

so . . . Das ist einfach 'ne hysterische Person.»

Indem hörte er raschere Schritte hinter sich, blickte sich um und sah, schon ganz in seiner Nähe, Ernestine Augst, die ihm zusiel:

«Herr Marquardt! . . . Ach bitte, ein'n Augenblick! . . .»

Der frühere Bordereauschreiber ging ruhig weiter.

Aber Leutnant Runkel redete ihm leicht zu.

«Man soll in solchem Falle nichts ganz von der Hand weisen! . . . Sie können ja gar nicht wissen, vielleicht hat sie Ihnen doch was zu sagen, was wichtig für Sie ist . . . warten Sie doch mal! . . . schaden kann es auf keinen Fall! . . .»

«Ach!» machte Marquardt, aber er blieb stehen.

«Was denn?» fragte er das nun herantretende Mädchen.

Die sah auf den Polizeileutnant, aber Heinz meinte:

Sie können ruhig sprechen, vor dem Herrn hab' ich keine Geheimnisse! . . .»

«Nein?» . . . Sie holte tief Atem, «na meinswegen! . . . Sie haben doch eben, wie Sie dadraben vor dies Haus gestanden haben, mit einem gesprochen, wissen Sie, wer dis war?»

Marquardt antwortete nicht. Er lächelte nur verächtlich. Das kränkte die Augst.

«Na, mir kann's ja egal sein! . . . Aber wenn Sie schon mal dem Menschen nachlaufen, der Ihre arme Frau dodjemacht hat, denn müssten Sie doch ooch allens tun, wat Sie können, damit Se'n kriegen! . . . Un denn missen Sie ooch heeren, wenn Ihn' eene wat sagt! . . .»

Ihre Stimme wurde ganz weinerlich.

«Das Fräulein hat gar nicht so unrecht!» unterbrach der Leutnant jetzt den Redestrom der Aufgeregten.

«Woll, woll!» Ernestine schien sehr erfreut, in dem Leutnant jemand gefunden zu haben, der, was sie sagte, ernst nahm.

Aber Marquardt schwieg still.

«Un wenn er's ooch zehnmal nich glaubt, darum is et doch wa': Der, mit dem Sie da eben gesprochen ham, det wa' der! . . . Der frühere Bräut'jam von Frau Marquardt! . . .»

Heinz tippte sich mit drei Fingern an die Stirn.

Der Leutnant aber nickte zustimmend. Dann redete er abermals leise mit Heinz Marquardt:

«Ich weiss nicht, warum Sie sich dagegen so sträuben, lieber Freund?! Das alles lässt doch nicht den geringsten Vorwurf für Ihre Frau zu! . . . Was wollen Sie denn?! . . . Sie werden doch hoffentlich nicht zu den Dummköpfen von Männern gehören, die von ihren Frauen verlangen, dass diese armen Geschöpfe vor ihrer Ehe keinen Mann angesehen, geschweige denn gar irgend einem mal'n Kuss gegeben haben sollen! . . .»

Die Hauptsache ist doch, dass eine Frau in ihrer Ehe treu ist, na, und daran zweifelt doch in Ihrem Falle kein Mensch! . . .»

«Wie soll denn der Kerl dann zu ihr reingekommen sein?» fragte Marquardt mit dumpfer Stimme, in der Schmerz und Zorn klangen.

Der Leutnant zuckte die Achseln:

«Dafür gibt es tausend Erklärungen! . . . Wissen Sie denn nicht, wie dieser Mensch heisst?» wandte er sich zu dem Mädchen, das, während die beiden Männer miteinander sprachen, kein Auge von Heinz Marquardt gelassen hatte.

«Nee», das Mädchen starrte vor sich auf den Lichtschein der Laterne. «nich mal uff den Spitznamen kann ick mir besinnen, und den hab' ick doch so ofte jeheert! . . . Mit'n Vornamen hiess er Erwin, det weiss ick . . . aba wie weiter? . . . hm, ick besinne mir immerzu . . .»

Von den drei Menschen, die da im Schein einer Strassenlaterne in der schweigsamen Nacht auf der Strasse standen, war der eine zusammengezuckt bei Nennung dieses Namens, als habe er einen starken elektrischen Schlag erhalten. Aber er fasste sich sofort wieder: weder das Mädchen noch der Leutnant sollten merken, was jetzt in ihm vorging! . . .

In seinem Geiste war plötzlich ein Lichtstrahl aufgellammt, ein Lichtstrahl, den er den Worten dieses einfachen Geschöpfes verdankte, das ihn liebte, ohne es vielleicht zu wissen, und das, um ihm zu helfen, seine Existenz und vielleicht sein Leben aufs Spiel setzte.

Aber in Heinz Marquardts Herzen gab es nichts von Dankbarkeit. Der Egoismus seiner Rache kannte keine Grenzen! Er, er ganz allein wollte den Mörder finden! So verabschiedete er das Mädchen mit den Worten:

«Ich hab's ja gleich gesagt, dass das alles Unsinn ist. Meiner Ansicht nach ist der Mörder an einer ganz andern Stelle zu suchen! . . . Und da wer ich'n auch finden, ohne dass mir andere Leute fortwährend ihre Hilfe andrängen!»

Der Leutnant bezog den letzten Satz auch auf sich. Und mit einer rein menschlichen Höflichkeit, die ihm gut stand, wandte er sich an die Ausgestossene und sagte:

«Ich glaube, mein Fräulein, Sie bemühen sich umsonst! Herr Marquardt hat offenbar andere Ideen und ist nicht zu überzeugen. Sie haben jedenfalls Ihre Pflicht und mehr als Ihre Pflicht getan . . . adieu!»

Er reichte ihr die im weissen Lederhandschuh steckende Rechte und zauberte damit ein Lächeln der Freude auf das verschminkte Gesicht.

Alsdann wandte er sich an Marquardt:

«Sie erlauben wohl, dass ich mich jetzt nach Hause begeben . . . Ich habe morgen früh Dienst und bin recht müde! . . .»

Marquardt aber gab er nicht die Hand, er verbeugte sich nur leicht und ging mit schnellen Schritten davon.

Das hatte Heinz doch nicht gewollt! Einen Augenblick war er willens, dem Leutnant nachzugehen, ihn zurückzurufen und sich bei ihm zu entschuldigen . . . Aber dann hätte er ihm auch sagen müssen, was ihm selber jetzt auf einmal ganz klar geworden war . . . nein, nein, allein, ganz ohne jede Beihilfe wollte er den Mörder fangen! . . . Mochten sie von ihm denken, was sie wollten! . . .

So ging er ganz langsam, mit kleinen Schritten in derselben Richtung, wie Leutnant Runkel, indess Ernestine Augst sich nach der anderen Seite entfernte.

An der nächsten Querstrasse bog Heinz Marquardt um die Ecke und nun rannte er, wie gejagt, auf Umwegen zurück nach der Maassenstrasse 87.

Aber die Fenster im Hochparterre waren alle dunkel . . .

Und jetzt, wie er darüber nachdachte, ward es ihm auch klar, dass es gar keinen Zweck haben würde, da noch einmal hinaufzugehen . . . Wenn wirklich alles stimmte, und wenn seine Vermutungen dreist als zutreffend erwiesen, so würde er da oben am wenigsten ihre Bestätigung erhalten! . . .

Er ging vor dem Hause auf und nieder, warten wollte er jedenfalls! Es könnte ja doch sein, dass dieser Mensch hinaufgegangen wäre und wieder herunterkäme. . . .

XXI.

Allred Maass sass noch immer in seiner Zelle. Allmählig hatte sich seiner eine dumpfe Verzweiflung bemächtigt. Und mehr und mehr erkannte er die Gefahr, in der er schwebte.

Er kam sich vor wie ein Schachspieler, der durch irgend einen unglücklichen Zug, über den er sich noch nicht einmal klar werden kann, in eine so ungünstige Position gebracht wird, dass er nun Stein auf Stein einbüsst, ohne sich mit aller Klugheit und Schlagfertigkeit dagegen wehren zu können.

Den Brief, der da im Tischkasten der Ermordeten gefunden worden war, sollte er geschrieben haben. Oder vielmehr, es war gar kein richtiger Brief, ein Zettel nur, ein abgerissenes Stück Papier, auf dem etwa die Worte standen:

«Ich noch so viele Zeit darüber hingegan-

«Ich! kann auch nicht glauben, dass Du

«Ser. Ich danke Dir auch für

«Dei

Die fehlenden Worte und Silben, sowie Schluss und Anfang waren abgerissen. Das Stück Papier war fettig und schmutzig, es war nicht einmal festzustellen, ob der Brief älteren oder neuerem Datums war.

Das einzige, was festgestellt wurde, war, dass Maass ihn geschrieben haben sollte. Zwei Schreibsachverständige, die ihre Theorien auf besondere und diametral entgegengesetzte Systeme aufbauten, bekundeten unter ihrem Eide, die Handschrift auf dem Brieffragment sei zweifellos mit der von Maass identisch, niemand anders wie er habe den Brief geschrieben . . .

Und dann waren die anderen Sachverständigen gekommen. Zuerst Herr Professor Wunderlich, der Blut an den Manschetten, die Allred Maass damals getragen hatte, als Menschenblut diagnostizierte. Der arme Junge hatte es nie in Abrede gestellt, dass es Menschenblut und zwar Blut aus seiner eignen Nase sein könnte, das an den Manschettenrändern klebte. Aber das glaubte ihm niemand.

Ferner käme die Tinte, die zu dem Brieffragment benutzt worden wäre, in Betracht. Diese sei zwar nur eine einfache Eisengallustinte, wie sie in hundert tausenden von Fällen gekauft und verbraucht wurde; immerhin aber habe sich in Maassens Wohnung ein solches Fläschchen Eisengallustinte vorgefunden.

Könnte man ihn darauf hin verurteilen? Maass dachte hin und her und dabei

schüttelte ihm ein fortwährendes Fieber, als der Aufseher eintrat, um ihn vorzuführen.

Dieser Aufseher war ein richtiger alter Brommbär. Er hatte die Angewohnheit, die Gefangenen, denen sein schwarzborstiger Schnanzbart, seine dröhnende Stimme nicht genug Respekt einlössen, mit seinem starken Bauch vor den Leib zu rennen, sodass sie zurücktaumelten. Ausserdem dutzte er sie, was ebenso wie jede Miss-handlung streng verboten war.

«Maass hatte sich beides nicht gefallen lassen und sich den Mann dadurch zum Feinde gemacht.

Er ging rechts neben dem Aufseher. Links ging der Kalfaktor, ein ergrauter Zuchthäusler, der sich, sowie er wieder «hineinkam», durch Schmeicheleien und grosse Anstelligkeit einen guten Posten verschaffte.

Den Angeschuldigten sah der Aufseher nicht an, noch viel weniger redete er mit ihm, was ebenfalls unstatthalt gewesen wäre, aber den Verkehr zwischen Aufseher und Kalfaktor konnte man ja nicht verbieten.

So sprach der Beamte in seinem abkürzenden Unteroffiziersjargon zu dem Kalfaktor:

«Hä! . . . wird sich einer freuen, heute! . . . hähä! . . . endlich doch festgemacht, der Herr Grossmaul! . . . Hat er wohl nicht gedacht, dass ein paar Stiefel genügen, um ihn zu überführen! . . . hähä! . . . wern ja sehn, womit er sich wird rausreden! . . .»

Der grauhaarige Mensch an seiner Seite grinste:

«Von wem sprechen der Herr Aufseher denn? . . .»

«Hähä! . . . wird schon wissen! . . . spreche übrigens nur so im allgemeinen! . . . hähä! . . . von jar keinem natürlich! von jar keinem! . . .»

«Acht ich dachte, der Herr Aufseher sprächen von dem da», er zeigte auf Maass, «is denn irgendwas rausgekomen, Herr Aufseher, ja?»

«Weiss ich doch nich! . . . weiss ich doch! . . . nebenbei auch Amtsgeheimnis! . . .»

«Warum der Mann nicht lieber'n Teständnis ablegt,» sagte der Züchtling scheinheilig, «hilft ihm ja doch nichts! Ueberführt wird er doch! . . .»

Der Aufseher tat, als hörte er das nicht.

«Gelten Sie schneller, Nr. 267!» sagte er zu Maass.

Der ging neben seinen Peinigern her mit gebengtem Kopf, von wahnsinniger Angst ergriffen. . . . Was meinte dieser Mensch mit dem paar Stiefel? Er sann und sann, aber auf den Zusammenhang mit seiner Anklage kam er nicht. Und plötzlich ergriff ihn ein solcher Lebensüberdruß, ein so fürchterlicher Widerwillen gegen dieses zwischen Furcht und zager Hoffnung hin und her schwankende Dasein, dass er zur Seite sprang und den Fuss über das eiserne Geländer der Galerie schlang, um sich hinabzustürzen in den Keller.

Aber sofort sprangen der Kalfaktor und der Aufseher hinzu, packten ihn und rissen ihn zurück. Dann fuhrten sie ihn, unsanft seine Arme drückend, bis ans Untersuchungsgelängnis, wo der Aufseher dem Beamten, der Maass dort in Empfang

nahm, Rapport über den Selbstmordversuch des Angeschuldigten erstattete.

Das war ein neues Verdachtsmoment in den Augen des Richters! . . . Alfred Maass sah das an den Gesichtern der Beamten, und sobald der Untersuchungsrichter, dem er heute sofort vorgeführt wurde, davon hörte, sagte er, die Schnurrbartspitzen zwischen seine dünnen Lippen nehmend:

«Sie werden ja wissen, weswegen Sie sich Ihrem irdischen Richter entziehen wollen, Maass! . . . Uebrigens wird man Ihnen das für die Folge unmöglich machen! Jetzt stellen Sie sich einmal hier her! . . .»

«Dr. Birkner deutete auf einen Platz in der Mitte des Gemaches, der vom prallen Licht der Vormittagssonne getroffen wurde.

Alfred Maass tat fast willenlos, was ihm geheissen wurde aber er blinzelte.

«Verstellen Sie Ihre Gesichtszüge nicht!» herrschte ihn der Untersuchungsrichter grob an, «das nützt Ihnen doch nichts!» Maass wusste gar nicht, was der Mann von ihm wollte.

«Wenden Sie das Gesicht nach rechts! . . . so! . . .»

Nach einiger Zeit öffnete sich die Tür, der Maass sein Gesicht zukehrte und die — das bemerkte Maass jetzt erst — in Mannshöhe ein kleines Guckloch hatte.

Ein älterer Mann trat ins Zimmer.

Wie Maass diesen Menschen erblickte, fasste er mit den Händen in die leere Luft, als suche er nach einem Stützpunkt . . .

Wie Riesenschatten flog es plötzlich durchs Zimmer, die sich zu einer schwarzen Wolke verdichteten, und die Wolke sank über Maass hin — er verlor das Bewusstsein.

Der Transporteur, der an der Tür Wache hielt, sprang schnell hinzu. Aber er kam zu spät, Maass stürzte, dumpf aufschlagend, zu Boden.

Doeh kam er, nachdem man ihm ein wenig Wasser zwischen die Lippen goss, bald wieder zum Bewusstsein.

Er stand von dem Stuhl, auf den man ihn gesetzt hatte, auf, ging schwankend einige Schritte vorwärts und brach in heftiges Weinen aus.

So bot er ganz das Bild eines von seinem Schuldbewusstsein zu Boden gedrückten Mannes.

Dem Richter entging sein Vorteil nicht;

«Also lassen Sie es jetzt genug sein, Maass! Sie sehen, alles Leugnen hilft Ihnen nicht! . . . Durch die Aussage dieses Herrn —»

Er zeigte auf den eben ins Zimmer getretenen, der seiner Kleidung nach ein kleiner Handwerker zu sein schien.

« . . . sind Sie einfach überführt! . . . Erleichtern Sie Ihr Gewissen und legen Sie ein offenes Geständnis ab!»

«Ja,» sagte Maass, der seine Nerven, wie durch ein Wunder, mit einem Schlage völlig wieder in der Gewalt hatte. «Ja, Herr Untersuchungsrichter, das will ich tun:

Ich bekenne jetzt, dass ich an dem betreffenden Nachmittag wirklich in der Koloniestrasse gewesen bin. Als ich aus unserm Bureau fortgerannt war, überkam mich die Sehnsucht nach der Trude so, dass ich nicht anders konnte als hinzugehen. Ich bin dann wohl eine Stunde dort auf und abpatrouilliert, habe sie aber nicht zu sehn gekriegt. — Dann bin ich wieder zurück-

gegangen und um fünf in unserer Stammkneipe in der Stegflitzerstrasse gewesen . . . na und das übrige, das wissen Sie ja schon, Herr Untersuchungsrichter! . . .»

Auf Alfred Maass' Gesicht war nichts als Ruhe und Klarheit.

Dr. Birkner dagegen sah förmlich grün aus vor Aerger.

«Also dald ist Ihr Geständnis?! . . . 'n schöner Herr sind Sie! . . . Weil es uns jetzt endlich gelunnen ist, in Herrn Schuhmachermeister Hendlers den Zeugen zu finden, der einwandfrei bekundet, dass Sie in der fraglichen Zeit doeh in der Koloniestrasse gewesen sind, da schwenken Sie rasch um und geben zu, dass Sie wirklich dort waren! . . . Das is ja sehr freundlich von Ihnen, sehr freundlich! . . .»

Aber natürlich, nur auf der Strasse sind Sie dort gewesen!! . . . In's Haus gegangen, beileibe nicht! . . . Und Sie ja ermordet — wer könnte Ihnen sowas wohl zutrauen, Sie Unschuldengel, Sie! . . . Ja, ja, mein Lieber, wenn Herr Hendlers nicht zufällig mal Ihre Stiefel gemacht hätte und nachher dort hinaus nach Norden gezogen wäre, dann wärs Ihnen vielleicht auch geglückt, uns noch immer weiter ein X für ein U vorzumachen! . . . Aber so . . . na, nu machen Se sich man bereit! . . . Jetzt heffen Ihnen auch die Geschworenen nicht mehr! . . .»

Maass sagte kein Wort.

Er sah den Untersuchungsrichter nur immerfort an.

Und das schien dem Herrn Dr. Birkner peinlich, er senkte den Blick auf seine Akten, suchte und suchte und sagte endlich:

«Den Herrn Schuhmachermeister Hendlers kennen Sie doch noch, oder stellen Sie das etwa in Abrede?»

Maass verneinte . . . Im Gegenteil, den Meister Hendlers erkenne er sehr wohl, der habe ja lange genug und zwar sehr gut und prompt für ihn gearbeitet! . . . Und wenn es den Herrn Untersuchungsrichter interessieren würde, so könne er ihm auch den Grund sagen, weswegen er bis jetzt gelegnet hätte, an dem Nachmittag dort gewesen zu sein.

«Nun, da bin ich wirklich begierig, was Sie uns jetzt wieder für ein Märchen auf-tischen werden!» höhnte der Richter.

«Märchen?» meinte Maass, kühl lächelnd, «das Märchen erzählen überlasse ich andern Leuten, zum Beispiel den Herren Sachverständigen, die dafür bezahlt werden . . . Ich habe nur ein Interesse, mein Leben und meine Ehre zu retten . . . und dafür.»

Er überschrie den Richter, der ihm wütend ins Wort fallen wollte:

«Dafür ist mir nichts zu teuer und nichts zu hoch . . . wie? was? Ehrfurcht? . . . Ehrfurcht vor Ihnen? . . . Ich pfeife auf Ihre Ehrfurcht! . . .»

Er kreischte in den höchsten Fisteltönen: «Um mich handelt es sich! Nicht um Sie! . . . oder dass Sie vielleicht 'ne Belohnung bekommen, wenn Sie mich als Sündenbock vorkriegen, weil Sie den wirklichen Mörder nicht finden! . . . Jawoll, nicht finden! nicht finden! nicht finden! nicht finden!!!»

Und dieses Wort schrie er noch immer, als schon der Transporteur und ein herein-geholter Schutzmann ihn gepakt hatten

und den wie rasend um sich Schlagenden zurückbrachten ins Untersuchungsgefängnis.

XXII.

Heinz Marquardt's Nachforschungen führten zu keinem Resultat.

Noch die ganze Nacht hatte er vor der Haustür der «Baronesse» Wache gehalten, aber niemand war mehr heruntergekommen.

Und als er am nächsten Tage nach schwerem Morgenschlaf wieder dorthin gegangen war, hörte er, Fräulein Boras sei für einige Zeit verreisst. Zuerst gab ihm auch das nur neuen Verdacht. Dann aber fand er, dass Hilda nach dem gestrigen Besuch der Polizei in ihren Salons wirklich nichts gescheiteres tun konnte, als sich auf einige Wochen unsichtbar zu machen. Es war wirklich nicht anzunehmen, dass sie seinetwegen oder nur des Bruders willen von Berlin fortging — wenn der schwarzhäufige Mensch gestern Abend überhaupt ihr Bruder gewesen war! . . .

Auf das, was die Angst sagte, gab er überhaupt gar nichts! Schon dass sich alle ihre Angaben und Bezeichnungen auf der Behauptung aufbauten, jener Mensch, der Freund des Heiland, habe vor seiner Ehe ein Verhältnis mit Trude gehabt — schon das zeigte, für ihn wenigstens, die Redereien des Mädchens als leeres Geschwätz!

Er hatte in zärtlichen Stunden hundertmal die Frage an die Geliebte gerichtet, ob schon vor ihm jemand so glücklich wie er gewesen sei? . . . Und immer wieder hatte sie mit einem so reinen und aufrichtigen Lächeln den Kopf geschüttelt, hatte so fest und bestimmt selbst den Kuss eines andern verneint, dass Marquardt ihr glauben musste.

Sie sollte ihm alles, aber auch alles sollte sie ihm erzählen, hatte er sie gebeten.

Dann hatte sie mit ihrem lieben Lachen von Alfred Maass angefangen, der sich zweimal erlaubt hatte, ihren Arm zu drücken, was sie ihm jedoch jedesmal sofort verwiesen hätte. Danach kam sie auf einen Posteleven zu sprechen, der sie einmal auf der Strasse angedet und sie solange gebeten hatte, bis sie mit ihm in eine Konditorei gegangen war . . . Hernach, dass heisst zeitlich noch weiter zurückliegend, kamen ein paar Tanzstundenhekantschaften und von denen hatte allerdings der eine mal eine kleine Attaque versucht, aber natürlich war es bei dem Versuch geblieben. Sie hatte es sofort ihrer Mutter erzählt und diese war zum Tanzlehrer gegangen, worauf der kuss-lüsterne Herr hinausflog . . . Das war alles, alles! . . . soviel sie sich besann, es war ihr nichts mehr eingefallen! . . .

Und nun sollte sie auf einmal ein Verhältnis und gar mit einem Zubälter gehabt haben! . . .

Verrückt war das! einfach wahnsinnig!

«Denn, wäre es wirklich so gewesen, dass Trude den Menschen kennen gelernt, ihn für einen anständigen Menschen gehalten und nachdem sie ein paar Mal mit ihm ausgegangen war, erfahren hatte, wess Geistes Kind er war — dann hätte sie ihm, ihren Gatten, das später doch ganz gewiss erzählt . . . Was hätte sie denn davon abhalten sollen, ihm das mitzuteilen?!

(Fortsetzung folgt.)